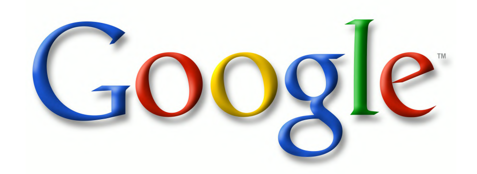
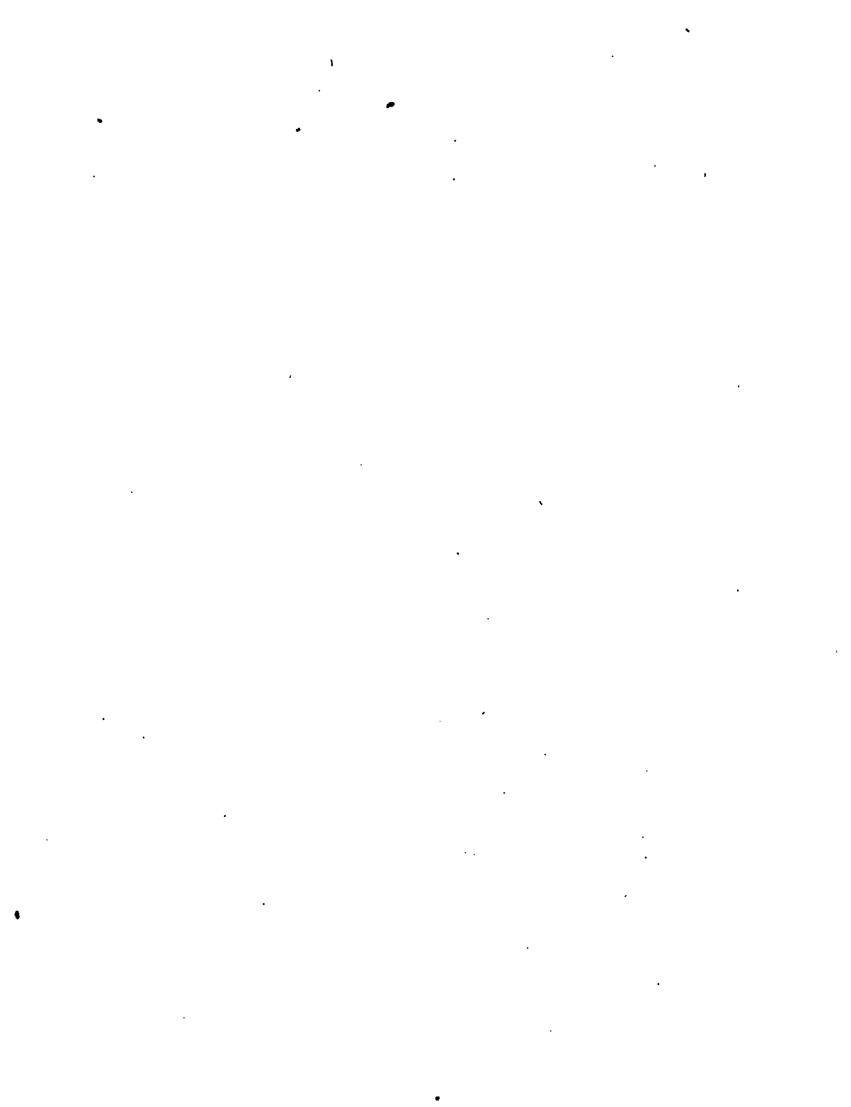
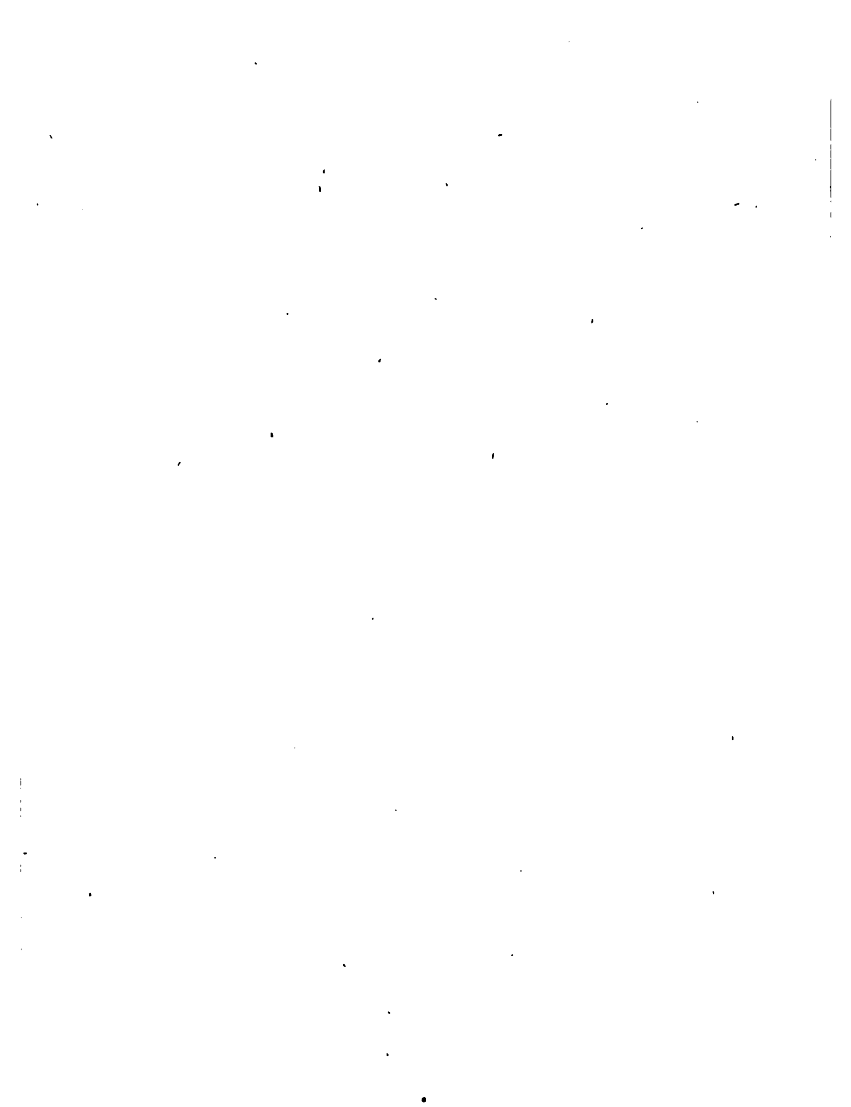
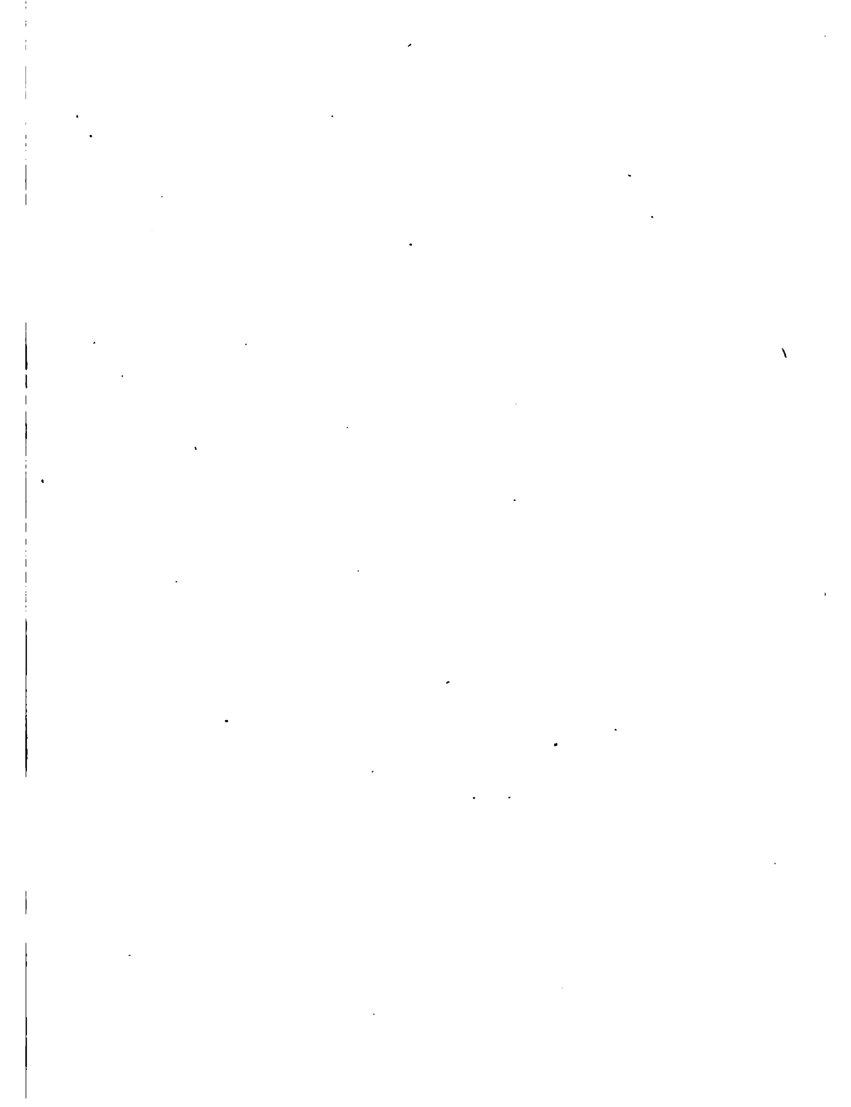





TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA







J. F. Castelli's
sämmtliche Werke.

Erstes Bändchen.

Vollständige Ausgabe letzter Hand, in strenger Auswahl.

WIEN.
Druck und Verlag von Ant. Pichler's sel. Witwe.
1844.





Nix für ungut!

J. F. Castelli

J. F. Castelli's

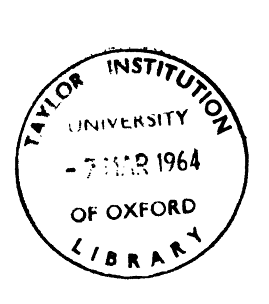
Gedichte.

Erstes Bändchen.

Vollständige Ausgabe letzter Hand, in strenger Auswahl.



WIEN.
Druck und Verlag von Ant. Pichler's sel. Witwe.
1844.



Der junge Löwe.

(Eine Fabel statt der Vorrede.)

Ein junger Löwe dünkte schon
Sich stark genug, allein zu gehen,
Er wagt es; — seine Freunde sehen
Ihn staunend an, sie bleiben stehen,
Und schreien laut: „Recht brav, mein Sohn!
„Du gehst ja unverbesserlich!“
Da bläht das stolze Knäblein sich
Voll Eigendünkel wie ein Pfau,
Es wähnt, daß es schon Alles wisse,
Hebt seine unbeholfnen Füße
Und stellt sich neuerdings zur Schau.
Und alsbald wird der Feinde Schar
Das übermüth'ge Kind gewahr,
Und die empfängt's mit Hohn und Spott,
Bewirft laut lachend es mit Koth,
Und schreit: „O seht nur, wie er kriecht,
„Der lernt das Geh'n im Leben nicht.“
Und als der Leu dieß Wort vernimmt,
Verkriecht er sich beschämt, ergrimmt,
Und füllt die Luft mit lauten Klagen,
Und schwört sich selber, niemals mehr
Das allzuschwere Geh'n zu wagen. —

Da kömmt ein alter Leu daher,
Der staunt, den jungen so zu finden.
Er forscht nach seines Unmuths Gründen,
Und als ihm dieser weinend klagt,
Was in die Wildniß ihn verjagt,
Da lacht der wohl erfahr'ne Mann,
Und spricht: „Kind! laß dich nicht bethören,
„Dich soll nicht Lob, nicht Tadel stören
„Auf der einmal betret'nen Bahn. —
„Nur Muth, die Thoren lasse schwätzen,
„Versuch's, ich geb' dir Unterricht; — —
„So mußt du deine Füße setzen,
„Verliere nicht das Gleichgewicht,
„Jetzt heb' den Rechten, jetzt den Linken,
„Nicht furchtsam aufgetreten, — fest; —
„Den hintern Fuß lass' schneller sinken; —
„Wenn du den Körper so verdrehst,
„Wirst du die Last dir selbst erschweren." —
So gibt der Alte oft ihm Lehren,
Der Junge merkt sie, — es gelingt,
Er schleicht, — er geht, — er läuft, — er springt.

Durch übertrieben großes Lob
Hebt man den Lehrling zu den Sternen;
Durch Tadel, — ist er allzu grob, —
Wird man vom Ziele ihn entfernen.
Durch Unterricht nur wird er lernen.

Der kranke König oder das Hemd des Glücklichen.

(Ein Mährchen.)

Ein König, uns Neuern ganz unbekannt,
Ramuli Kadazi war er genannt;
Ich glaube, man hieß ihn den Vierten,
Regierte sein Völkchen im Morgenland,
Das heißt, er sah — weil er leichter es fand,
Nur zu — wie Andre regierten.

Nun wandelt' einmal diesen großen Mann
Gar eine seltene Krankheit an:
Nicht schlafen konnte der König;
Nur wenn er in einem Gebetbuche las,
Im Rath oder bei der Maitresse saß,
Da schlummert' er manchmal ein wenig.

Ramuli ward immer mehr hager und bleich,
D'rob kam in Betrübniß das ganze Reich,
Es war Euch ein Jammer zum Rühren;
Sie schrieen: Wir wissen, der König ist schwach;
Doch kommt nur sehr selten was Besseres nach,
D'rum wollen wir den nicht verlieren.

Es wurde berufen in Eile nunmehr
Aus allen Provinzen das zahllose Heer
Der Wundärzte und der Doctoren,
Mit beigefügtem Versprechen: Es wird
Derjenige, welcher den König kurirt,
Baron, und zum Leibarzt erkoren.

Die Herren erschienen, es ward konsultirt,
Gebilligt, verworfen und examinirt,
  Entsetzlich der Kopf sich zerbrochen;
Die Einen riethen zum Aderlaß ein,
Die Andern verordneten stärkenden Wein;
  Latein ward, und griechisch gesprochen.

Bald fehlt es an diesem, bald fehlt es an dem,
Ein jeder verharrte auf seinem System,
  Man zankte sich heiser und müde. —
Zuletzt rief endlich die ganze Schar:
„Der König Ramuli ist unheilbar!“ —
  Dieß war das Ende vom Liede.

Schon drang das Geschrei zu des Königs Ohr,
Da trat ein Magier plötzlich hervor:
  „Ich hab' in den Sternen gelesen,
(So sprach der alte, ehrwürdige Mann;)
Zieht er das Hemd eines Glücklichen an,
  So wird Euer König genesen.“

So hatt' er geredet, und alles stand stumm,
Der König sah zornig im Kreise herum
  Und sagte, das Auge voll Thränen:
Minister! Ihr habt zu dem Wahn mich gebracht,
Daß täglich ich Tausende glücklich gemacht,
  Bringt jetzt mir nur Einen von Jenen.

Und schnelle sandte man Kundschafter aus,
Vom Süden zum Norden, von Haus zu Haus,
  Ganz glückliche Menschen zu finden; —

Und alle, die's schienen, die zogen heran,
Und tausend der Hemden der König zog an,
  Doch wollte die Krankheit nicht schwinden.

Der hatte in Fülle Vermögen und Geld,
Der war als zufrieden bekannt in der Welt,
  An dem fanden Weiber Gefallen,
Der hatte dem Bacchus sein Leben geweiht,
Und jener den Musen nur Weihrauch gestreut,
  Ganz glücklich war Keiner von Allen.

Da gab es Euch Männer und Kinder und Frau'n,
Da waren Euch Alte und Junge zu schau'n,
  Herrn Von und Baronen und Grafen; —
Wohl unter der glücklich seyn sollenden Schar
Befand sich sogar auch ein liebendes Paar,
  Doch konnte der König nicht schlafen.

Ramuli ward immer betrübter nun,
Es wollte kein Hemd seine Wirkung thun,
  Gewiß war's um ihn bald geschehen,
Als einst beim Spaziergang ein froher Gesang
Nicht weit entfernt in die Ohren ihm drang,
  Er horchte darnach, und blieb stehen.

Und ging dann zur niederen Hütte hin,
Woraus dieser Ton ihm zu kommen schien,
  Und sah durch die grünlichen Scheiben. —
Ein sonderbar Schauspiel erblickt' er Euch da, — —
Doch was hier Ramuli vernahm und besah,
  Versuchen will ich's zu beschreiben:

An einem Tische bei'm blinkenden Glas
Ein junger nerviger Bauersmann saß,
  Sein Weib hielt er traulich umschlungen.
Ein Topf voll mit Reis stand vor ihm auf dem Tisch,
Und auf dem Boden tummelten frisch
  Sich zwei rothbäckige Jungen.

Bei jeglichem Gläschen, das freudig er schwang,
Er wieder ein fröhliches Liedchen Euch sang,
  Und gab seinem Weib ein Paar Küsse.
Da dachte Ramuli, — soll der es wohl seyn? —
Und trat, sie begrüßend, zur Thüre hinein,
  Der Bauer erwiedert die Grüße.

Verzeiht, sprach der König, daß ich Euch gestört,
Ich hab' Euer Liedchen von außen gehört,
  Da konnt' ich nicht gehen vorüber.
Es ist meine Freude, ich muß es gesteh'n,
So einen ganz glücklichen Menschen zu seh'n,
  Und nicht wahr, das seid Ihr, mein Lieber?

Wohl bin ich's und Niemand, nein Niemand ist's mehr
Als ich; denn ich habe ja was ich begehr'.
  Zwar leb' ich von heute auf morgen,
Doch gab mir der Himmel Gesundheit am Leib',
Zwei herrliche Buben, ein treffliches Weib,
  Und so bin ich froh und geborgen.

Wohlan, sprach Ramuli, Ihr könnt einen Dienst
Dem König erweisen, wofür Euch Gewinst
  Und der Dank des Landes soll werden. —

Wie? ich? — unserm König? Ihr scherzet mit mir.
Gewiß, braver Bauer! es steht nur bei dir,
Ihn zu heilen von seinen Beschwerden.

Und voller Begier legt Ramuli die Hand
An ihn und ergreift sein grobes Gewand,
Erstaunt sieht dieß Alles der Fremde; —
Schon träumet der König vom nahenden Glück,
Er zieht die Jacke des Bauers zurück,
Und — sieh' da! — er hatte kein Hemde.

Er vergaß mit Willen.

Am Tage seiner Hochzeit
Ging, wie es üblich ist,
Herr Florian zur Beichte.
Er sagt als guter Christ
Dem Pater seine Sünden,
Kriegt Absolution,
Und eilt mit seinem Zettel
Recht seelenfroh davon. —
Doch kehrt er voll von Zweifeln
Zurück in schnellem Lauf,
Und spricht: „Herr! gebt mir Buße,
„Denn Ihr vergaß't darauf!“ —
„Zieh hin,“ versetzt der Pater,
„Nicht nöthig ist sie Dir,
„Du wirst Dich heut vermählen,
„Und das genüget mir!“ —

Nettchens Aussteuer.

Mein Nettchen hat zwar nicht wie andre Mädchen
Viel Gut und Gold,
Und doch bin ich in unserm ganzen Städtchen
Ihr einzig hold.

Sie weiß nicht alle Pflanzen schön zu sticken
Aus Süd und Ost,
Doch weiß sie, welche sich am besten schicken
Zur Hausmannskost.

Sie plappert zwar nicht vier verschiedne Sprachen
Recht fertig her,
Doch ihre schönen schwarzen Augen sagen
Mir zehnmal mehr.

Sie trillert bei'm Klavier nach Beifall strebend
Kein Opernlied,
Doch singt sie in der Kirche herzerhebend
Das „Heilig“ mit.

Stirbt ihr ein Hund, ein Kätzchen, niemals weinet
Sie da vor Schmerz,
Doch wenn ein Mensch ihr arm und elend scheinet,
Da bricht ihr Herz.

Sie hat zwar Siegwarts Leiden nicht gelesen,
Stirbt nicht für mich,
Doch athmet Liebe nur ihr ganzes Wesen,
Sie lebt für mich.

Borgen macht Sorgen.

A.

Wie kannst du denn so fröhlich seyn?
Bei dir trifft nicht das Sprichwort ein:
Daß Borgen immer Sorgen nährt. —

B.

Es hat sich auch bei mir bewährt,
Doch, Dank dem Glücke, umgekehrt;
Von mir zwar sind die Sorgen fern,
Doch nicht von meinen Gläubigern.

Der junge Autor.

Ein junger Versler schrieb ein schlechtes Stück
Und trug es zum Theaterimpressar
Der kleinen Stadt, wo er geboren war. —
Der las es, gab es aber schnell zurück; —
„Verzeihen Sie, — sprach er, — dieß Stück macht hier kein Glück,
„Man hat für Mysticismus keinen Sinn,
„Ich rathe, senden Sie es nach Berlin!“
Doch unser Dichter, der schon gierig brannte,
Auf einem Zettel bald zu paradiren,
Und der auch wünschte, da zu debutiren,
Wo man ihn fast in jedem Hause kannte,
Drang ungestüm darauf, es aufzuführen.
Er sprach so was von stätem Vorwärtsschreiten,
Und von des Schauspielunternehmers Pflicht,
Das Publikum zum Höhern stets zu leiten.

Wie man schon in der neuen Schule spricht.
Und kurz, er ließ mit Bitten gar nicht nach,
Bis endlich der Direktor lächelnd sprach:
„Nun wohl, ich nehm' Ihr Stück, ich seh' es ein,
„Mein Herr, Sie haben selbst sich zugeschworen,
„Sie wollen in der Stadt, wo Sie geboren,
„Und nirgend sonst begraben seyn."

Fröhlichkeit.

Sagt warum der Mensch im Leben
Doch mit seinem Wunsch und Streben
Immer ist im Streit?
Und das höchste aller Güter,
Aller seiner Freuden Hüter
Ist doch Fröhlichkeit.

Sie nur such' er zu erjagen
Und an seinem Glücke nagen
Nicht Geschick und Zeit;
Jede Sorge schnell verderben,
Seine Wangen glühend färben
Kann nur Fröhlichkeit.

Nichts erblickt sein Auge trübe,
Seine Sonne ist die Liebe; —
Nie mit sich entzweit,
Kann er auch nicht Andre hassen,
Möchte gern die Welt umfassen
Voll von Fröhlichkeit.

Während so ein düstrer Späher,
Ein verzagter Geisterseher,
Über Unglück schreit,
Springen seine leichten Füße
Über alle Hindernisse; —
Ihn führt Fröhlichkeit.

Diesem hochbeglückt Gebornen
Wachsen Rosen ohne Dornen;
Wird zur Seltenheit
Er geritzt von Amors Pfeilen,
Schnell wird ihm die Wunde heilen
Seine Fröhlichkeit.

D'rum verachtet Herakliten,
Haltet Euch an Demokriten:
Lachen nur gedeiht;
Dann nur seid Ihr echte Weise
Wahrt als Kinder, Männer, Greise
Ihr die Fröhlichkeit.

Ähnlichkeit.

Zu hohem Amt und Würden zu gelangen
Ist wohl in unsrer schlimmen Zeit nicht leicht.
Wer mit den höchsten Felsen, wo nur Schlangen
Und Adler hingelangen, sie vergleicht,
Hat sie aus Allen wohl am passendsten verglichen;
Sie zu erreichen muß man fliegen, — oder kriechen.

Anti-Idylle.

Preiset immer die ländlichen Freuden,
Redet freundlich den Dörfern das Wort;
Nimmer werd' ich darum Euch beneiden,
In der Stadt ist mir's lieber, als dort.

Lobet immer die murmelnden Flüsse,
Die sich schlängeln durch Wiesen und Hain,
All' die Wasser entbehren das Süße
Und die Würz' eines Gläschens voll Wein.

Philomelens Gesang muß gefallen,
Wenn er klagend im Busche erklingt,
Doch gibt's sicher nicht eine aus allen,
Welche Opern von Mozart Euch singt.

Recht possirlich springen im Grünen
Eure Lämmer und Kühe herum,
Doch mir zur Unterhaltung zu dienen,
Sind sie wahrlich ein wenig zu dumm.

Unter Bäumen behagen auch Früchte,
Milch und Käse dem Landmanne sehr,
Doch ein Tischchen voll leck'rer Gerichte
Reizt in Städten den Gaumen noch mehr.

Eure Dirnen seh'n aus wie die Rosen,
Und ihr Körper ist immer gesund,
Doch versucht es mit ihnen zu kosen,
Immer krank ist ihr Geist und ihr Mund.

Wenn die Hand, braun und schuppig, Euch schmeichelt,
  Fühlt ihr's allerdings stärker als wir,
Doch ein Händchen, das sammtartig streichelt,
  Küßt mit größerer Lust man dafür.

Und die Treu', o du mächtiger Himmel!
  Ist ein Kind ohne Führer und Wahl,
Es verliert sich im städt'schen Gewimmel,
  Wie in Dörfern, im einsamen Thal.

Liebt das Dorf sammt den ländlichen Festen,
  Werdet dort Eures Lebens recht froh,
Liebend lebt sich's in gold'nen Pallästen
  Besser noch als in Hütten von Stroh.

Berichtigung.

Merzt doch das alte Sprichwort aus:
Wer's Glück hat, führt die Braut nach Haus!
Exempel rufen überlaut:
Wer's Glück hat, wählt sich keine Braut.

Garill's Klage-Jubel.

„Den Dummen begünstigt das blinde Glück,
  Das Leben des Klugen ist immer voll Leiden!“
So klagte Garill mit traurigem Blick: —
Nicht doch; — so preise Garill dein Geschick;
  Es ist gewiß recht sehr zu beneiden.

Liebeslieder eines Humoristen.

Lieder dichten ist jetzt der Brauch.
Ich kann's zwar nicht; doch thu' ich's auch,
Gedruckt ist nie was umsonst gewesen,
Einer schreibt und die Andern lesen.

I.

Wie ich sie fand.

Einst ging ich so spazieren,
Ganz ohne anderm Ziel,
Als — weil mir eben warm war,
Damit mir werde kühl.

Da schlendert' ich behaglich
Die Gassen auf und ab,
Und pfiff mir Melodeien
Und spielte mit dem Stab.

Und wie ich eben trillre
Das wunderschöne Lied:
„Auf, Freunde! pflückt die Rose
Bevor sie Euch verblüht.“

Da sah' ich gehn ein Mädchen,
Ein Mädchen — muß gestehn
Ich kann sie nicht beschreiben
Weil — ich sie nicht gesehn.

In einen dichten Schleier
War die Gestalt verhüllt,
Doch Phantasie entwarf mir
Ihr wunderschönes Bild.

Sie hatte blaue Augen,
Und rabenschwarzes Haar,
Ja ja, die muß sie haben,
Und wär' es auch nicht wahr.

Und dann ein würz'ger Athem
Und Stimmen = Harfenton
Sind allen Liebchen eigen,
Das weiß ich lange schon.

Da trat ich ihr dann näher
Gewinnend frischen Muth,
Ich faßte sie am Arme,
Wie man gewöhnlich thut.

Und sprach: „Verzeih' o Schöne!
Daß ich gefolget bin,
Den Schmetterling, du weißt ja,
Zieht's zu der Rose hin!“

Auf den Gedanken bildet'
Ich mir was Rechtes ein,
Und dachte mir sie müßte
Mir gleich gewogen seyn.

Da wandte sie das Köpfchen
Und lispelte mir zu:
„Herr! geh' er seines Weges
Und laß er mich in Ruh!“

Die Worte, ach! die Worte
Vergeß ich nie; — betrübt
Und stumm schlich ich von dannen.
Seitdem bin ich verliebt.

II.

Individualität.

Sie sagen man könne nicht schlafen
Wenn man verliebet wär',
Ich aber, — Gott soll mich strafen
Ich schlafe viel süßer und mehr.

Man werde blaß, und kläglich
Spricht man zum Mondenschein.
Ich werde fetter täglich
Und kann mich der Sonne noch freu'n.

Die Blümlein sollen lachen
Und reden zu Liebenden.
Von allen diesen Sachen
Hab' ich noch nichts gesehn.

Ihr Herren! die ihr liebet
Erklärt dies Räthsel mir,
Ich weiß nicht ob ich besser,
Ob schlechter lieb' als ihr.

III.

Sympathie.

Ich habe sie gesucht,
Gesucht in allen Winden,

Und konnte sie nicht finden,
Das ist doch recht verflucht.

Geseh'n hatt' ich sie nie;
Doch um sie jetzt zu sehen,
Ließ ich mich nur so gehen
Und hofft' auf Symphathie.

Ich dachte nämlich mir:
Wenn die dein Auge findet,
Die dir das Herz entzündet,
So zieht's dich schon zu ihr.

Es zog mich richtig zwar,
Und zog mich bald an jene
Und bald an diese Schöne,
Die rechte keine war.

Die Eine mag ihr Haar,
Die Andr' ihr Auge haben,
Die Dritte andre Gaben,
So wird das Anziehn klar.

Doch sie — sie fand ich nie,
Und was sie auch in Büchern
Darüber mir versichern,
Der Teufel hol' die Sympathie.

IV.

Begeisterung.

Die Leute machen Gedichte
Wenn sie die Liebe plagt,

Das ist eine dumme Geschichte,
Daß man eine Sache verrichte,
Die Einem nicht behagt.

Sie sagen von selber käm' es,
Die Verse diktire das Herz,
Das wäre wohl etwas Bequemes,
Doch mir kommt gar nichts, ich nehm' es
Daher nur eitel für Scherz.

Da hab' ich zwar etwas geschrieben,
Was auch wie Verse fast klingt,
Doch wenn alle die, welche lieben,
Nicht höher im Dichten es trieben,
Dann wünscht man, daß keiner was singt.

V.

Sonett.

Doch ein Sonett, das hat nur vierzehn Zeilen,
Und braucht wohl auch nicht tiefen Sinn zu kunden.
Sieh' da, drei Verse sind schon überwunden.
Die andern werden sich wohl nach beeilen.
O du! von der — durch die ich hab' empfunden
Den Schmerz von Amors giftgeschwollnen Pfeilen,
Die du die Wunde schlugst, komm sie zu heilen.
Es wird geschehn, sobald ich dich hab' funden.
Wo bist du? wo, wo, wo? du theure Seele!
Ihr Lüfte blast mir zu, die ich erwähle,

Ihr Sterne zeigt wohin den Schritt ich wende.
Ich soll, ich will, ich muß sie sehn die Theure
Und sollt' ich wagen selbst das Ungeheure,
Und sollt'! — ha! das Sonett ist schon zu Ende.

VI.

Wiederfinden.

Sie ist gefunden
Und nun gesunden
All' meine Wunden,
O sel'ge Stunden
Die ich empfunden!

Wie dieß geschehen,
Ihr sollt es sehen
Und draus verstehen
Wie sich die Wehen
Zu Wonnen drehen.

Ich fuhr erst neulich
Das Wetter freilich
War sehr abscheulich,
Es staubte gräulich,
Auf's Land sehr eilig.

Zwei Frauen waren
Vor mir gefahren
Mit blonden Haaren.
Konnt' nicht gewahren
Die Sonderbaren.

Trotz Husten, Singen
Und andern Dingen
Wollt's nicht gelingen
Nur einen ringen
Blick zu erzwingen.

Oft gab der Leiter
Den Pferden Deuter
Und fuhr so heiter
Und schnell auf breiter
Landstraße weiter.

Doch endlich glückte
Es mir, ich quickte,
Die Eine blickte
Nach mir und nickte,
Was mich entzückte.

Dieß Schau'n, ein klares,
Zwar sonderbares
Jedennoch wahres
Gefühl gebar es,
Das rief: Sie war es!

VII.

Seligkeit.

Da fuhr ich denn hinter ihr drein
In Wonne
Und achtete nicht auf den Schein
Der Sonne.

Ich konnte dem leuchtenden Born
Entsagen;
Denn meine Sonne saß vorn
Im Wagen.

Was ich da gefühlt, keine Feder
Verkündet's;
Doch von den Verliebten ein Jeder
Empfindet's.

Die Luft, die in ihren Locken
Gespielet,
Hat mir auch die Wangen trocken
Gekühlet.

Die Wohlgerüche von ihr
Die Lüfte
Von hinten trugen zu mir
Als Düfte.

Den Staub, der aufstieg gleich Rauch
Zur Sonne,
Den schluckt' ich hinten gleich auch
O Wonne!

Kurz, jede Nerve in mir
Erbebte.
Die seligste Stunde ich hier
Erlebte.

VIII.

Erster Anblick.

Beim Gasthof zum goldenen Engel,
Da stiegen die Damen aus,
Ein Engel ging zu dem andern;
Ich folgte nach in's Haus.

Da hab' ich sie nun gesehen; —
Ihr Himmelsmächte all!
Wie soll ich sie beschreiben
Mit todtem Wörterschwall?

Ihr Auge — nein ihre Augen, —
Zwei waren's sicherlich,
Das eine sah auf ihr Näschen,
Das andre sah auf mich.

Ihr Haar! — hier ist der Ausdruck
Der Einheit ganz genau,
Sie hatte fast nur eines,
Und dieses war schon grau.

Ihr Antlitz! — Ach ein Grübchen
Gewahrt' ich in dem Kinn,
Und zwei dann in den Wangen
Und noch viel andre drin.

Die Füße! o die findet
Man stattlicher nicht mehr,
Sie hätten's nicht verschuldet
Wenn sie gefallen wär'!

Und dann der Busen! — Himmel!
Wer würde nicht perplex?
Mit einer Hand deckt Venus
Die Brust, sie nicht mit sechs.

Es war bei solchen Dingen
Erstarrt das Herze mein,
Zu groß, zu groß die Einen,
Die Andern — ach! — zu klein!

IX.

Wer sie war.

Da ich Euch nun ihre Reize verzeichnet
Treu und wahr,
Horchet erst auf, will Euch auch verkünden
Wer sie war.

Tiefes Wissen, das sonst nur die starken
Männer ziert,
Hat auch die Zarte in sich gesogen,
Hat studirt.

Sie kennt im Menschen den tief verschlungnen
Aderlauf;
Sie schreibt Recepte gleich allen andern
Ärzten auf.

Wenn auch das Kind vom Vater und Mutter
Leben erhält,
Tritt es doch immer durch sie nur alleine
In die Welt.

Kurz sie war — was der Frank unter weise
Frau erkennt,
Aber der Deutsche viel schmerzendurchdrungner
Wehmutter nennt.

X.

Liebes- und Liederschluß.

Die Wissenschaft ist nicht poetisch,
Das ganze Geschäft ist nicht ästhetisch,
Also zog ich mich zurück; —
Das war meiner ersten Liebe,
Hoff' auch meiner letzten Liebe
Tragikomisches Geschick.

Viel Köpfe, viel Sinne.

„Viel Köpfe, viel Sinne!“ rief Herr von Klein,
„Gefehlt!“ — entgegnete Lux geschwind;
„Denn daß Sie Keiner der Klügsten sind,
Darin stimmen Tausende ganz überein.“

Wahres Eigenlob.

Matz lobt sein neu'stes Werk, die Kritik raubt
Ihm allen Werth, und schwöret Stein und Bein,
Man schlafe bei der dritten Seite ein.
Wem soll man glauben? — Nun, Herrn Matzen glaubt,
Sein Urtheil muß das richt'ge seyn;
Denn ganz las er das Werk allein.

Ein Mädchen zu verheirathen
mit 100,000 Fl. Mitgift.

Euch ruf' ich zu, ihr Mädchenkenner,
Die ihr den Ehstand noch nicht kennt,
Doch Väter, oder Ehemänner
Recht sehnsuchtsvoll zu werden brennt,
Erwählt Euch meine Tochter Käthchen,
Mit 100,000 Gulden kehrt
In Eurem Hause ein das Mädchen,
Die sind doch einer Heirath werth?

Sie zählet noch nicht 19 Jahre,
Und ist doch schon hübsch voll und rund,
Hat blaue Augen, schwarze Haare,
Und einen kleinen Purpurmund; —
Ist doch nicht eitel, nicht voll Launen,
Verständig zwar, doch nicht gelehrt,
Das ist, so ruft Ihr selbst mit Staunen,
Wohl 20,000 Gulden werth . . . . . . 20,000 fl.

Sie weiß die Wirthschaft zu verwalten,
Ißt mäßig, trinkt nicht Bier noch Wein,
Versteht mit wenig hauszuhalten,
Man sieht die Möglichkeit kaum ein; —
Sie selbst kann Leckerbissen meiden,
Doch, wenn's ihr lieber Mann begehrt,
So schafft sie Alles ihm mit Freuden;
Das ist 10,000 Gulden werth . . . . . . 10,000 fl.

Durch Modetand und prächt'ge Kleider
Zu glänzen, kömmt ihr nicht in Sinn,
Das Mädchen ist ihr eigner Schneider
Und ihre eigne Putzerinn.
Sie grämet sich nicht gleich zu Tode,
Wenn ihr der Mann den Putz verwehrt,
Braucht Ihr nicht Arzt, nicht Marchande de Mode,
Ist's 30,000 Gulden werth . . . . . . 30,000 fl.

Sie tanzt wohl gern, doch haßt sie Schimmer,
Und will auf Bälle niemals geh'n,
Doch könnt ihr froh in ihrem Zimmer
Mit einem Stuhl sie walzen sehn.
Spektakel liebt sie nicht, noch Feste,
Was manchen Zwist im Haus gebärt,
Geht gern zu Gast, doch lädt nie Gäste,
Wohl 20,000 Gulden werth . . . . 20,000 fl.

Noch fehlen 20,000 Gulden
Zu ihrer Mitgift voller Zahl; — —
Sie weiß zu schweigen und zu dulden,
Und liebt allein nur den Gemahl;
Denn heilig sind ihr Hymens Bande,
Die Tugend wahrt sie unversehrt; —
Es ist die Treu im Ehestande
Wohl 20,000 Gulden werth! . . . . . . 20,000 fl.

Summa 100,000 fl.

Wechselseitige Entschuldigung.

(Eine Anekdote.)

Ein junger Mann, dem es gelang,
Vom Magistrat das Ämtchen zu erringen,
Das auferlegt: Du sollst durch einen Strang
Den Bösewicht dem Himmel näher bringen!
Sollt' endlich nun sein Meisterstück
An einem jungen Mörder machen.
Er sah die Menge Volks, die Wachen,
Da zittert' er, der Hand entfiel der Strick,
Und kurz, er kam gewaltig in die Enge.
Da sprach er zu dem Mörder: „Freund! verzeiht
„Mir dießmal meine Langsamkeit,
„Es ist zum ersten Male, daß ich hänge!“ —
Doch der versetzt: „Verzeiht auch Ihr,
„Wenn ich euch noch vergrößre die Beschwerde;
„Denn sicherlich ist's auch bei mir
„Zum ersten Mal daß ich gehangen werde.“

An Fanny.

Ich möchte dir einmal ein Liedchen bringen,
Den Wunsch hast du mir öfters schon entdeckt,
Doch wenn ich es versucht, von dir zu singen,
Hat meine Phantasie mich stets geneckt;
Nicht flink genug war meine Hand zu schreiben,
Es fiel mir gar so viel auf einmal ein,
Dem Herzen muß das Blatt stets schuldig bleiben,
Denn jenes ist zu groß, und dieß zu klein.

Dacht' ich bei deinen Augen anzufangen,
So sah ich gleich das braune Lockenhaar,
Wollt' ich dann mahlen deine Rosenwangen,
So stellten sich die Grübchen d'rin mir dar,
Wollt' ich von deinem sanften Munde sprechen,
So sah ich auch zugleich den Perlenzahn.
Eins nöthigt mich das Andre abzubrechen,
So end' ich nie, und fange niemals an.

Will ich beschreiben deines Herzens Güte,
Da ist denn gar kein Wort mir gut genug,
Nichts glückte, was ich mich zu bilden mühte,
Ich fühlte nur, und war zu wenig klug.
Nichts traf ich, wie es stand in meinem Busen,
Und Alles schien mir viel zu schwach, zu kalt;
Genug! — dem Frechen zürnen sonst die Musen,
Der eine Grazie so menschlich mahlt.

Die Sonne und der Staub.

(Eine Fabel.)

„Wo ist dein Glanz, o goldne Sonne?
„Zu der so viele Menschen beten,
„Indeß sie mich mit Füßen treten; —“
Sprach einst mit prahlerischer Wonne
Ein Wölkchen Staub, das hoch empor
Der Wirbel trug. — „Ha eitler Thor! —“
Erwiderte die Sonne d'rauf, —
„Nicht lange kannst du mich verdunkeln;
„Denn hört der Sturm zu wüthen auf,
„Werd' ich auf's Neue wieder funkeln!“ —

Dieß mag Verdienst dem frechen Hohne
Erwidern, dem's gelang, die Krone
Durch schlaue Niederträchtigkeiten
Auf kurze Zeit ihm zu bestreiten.

Die Flecken und die Flittern.

(Eine Fabel.)

Mit einem sammtnen Rosakleid
Will sich Claudine schmücken zu dem Balle,
Da sieht sie mit dem größten Herzeleid,
Daß Flecken in dem Kleide sind; — voll Galle
Ruft sie ihr Mädchen: — „Seh sie doch, Lisette,
„Die Flecken hier, die dank ich wohl, ich wette,
„Nur ihrer Ungeschicklichkeit! —“
Lisett' entschuldigt sich, vergebens doch,
Claudine schwört: sie müsse heute noch
Das Haus verlassen, wird's ihr nicht gelingen,
Die Flecken aus dem Kleide auszubringen.
Wie groß ist nun des Mädchens Fleiß,
Sie reibt die Flecken trockner bald, bald nasser,
Doch ganz umsonst sind Müh' und Schweiß,
Umsonst Fleckpulver, Öhl und Köllnerwasser.
Doch endlich fährt dem armen Mädchen —
Ein herrlicher Gedanke durch den Sinn:
Sie sendet schnell in's nächste Städtchen
Das Kleid zu einer Stickerinn,
Und läßt die Flecken alle ganz
Mit goldnen Flittern übersticken; —

Es kömmt zurück, den neuen Glanz
Erblickt Claudine mit Entzücken,
Und zieht es zu dem Balle an. —
Das Kleid bewundert jedermann,
Besonders schön, besonders neu
Läßt auf dem Sammt die Stickerey,
Und alle Damen werden grün vor Neid;
Denn jede wünschet sich ein solches Kleid.

Habt, Freunde, Acht, weil sich die größten Flecken
Gewöhnlich unter grellem Glanz verstecken.

Auf den Tod der Anna Fedorowna Krüger,
k. k. Hofschauspielerinn.

So ist dir denn auf Erden nichts zu theuer,
Du unerbittlich ehernes Geschick!
Du schonest nicht des größten Sängers Leier,
Nicht Tugend, Weisheit, — Schönheit nicht und Glück;
Auf deinen Hauch verlischt der Wangen Feuer
Und schnell erstarrt der seelenvollste Blick,
Manch' Purpurmund, dem Schönes nur entflossen,
Auf ewig wurd' auch er durch dich geschlossen.

Es muß ein Himmel seyn! — wollt Ihr's verneinen,
So seht: das Beste ruft das Schicksal fort;
Dieß kann sich mit dem Schlechten nicht vereinen,
Es sammelt sich an einem bessern Ort;
Und alles dunkle Glauben, Wünschen, Scheinen
Wird zur entschleierten Gewißheit dort! —

Wem nichts auf Erden übrig bleibt zu sehen,
Dem muß ein höh'res Leben offen stehen.

Auch du, o holde Jungfrau! zarte Blüthe,
Tratst früh von deiner Pilgerreise ab,
Dein Flammengeist, der für Erhabnes glühte,
War für den Leib zu stark, den Staub dir gab;
Je höher jener sich zu fliegen mühte,
Je tiefer schwankte dieser hin zum Grab,
Den Ballast warfst du aus dem Schiff des Lebens,
Und schwangst dich leicht zum Urquell deines Strebens.

Es sah der Genius der Kunst dein Ringen,
Und reichte dir von oben seine Hand,
Der Schwachen zu erleichtern das Vollbringen,
Führt' er dich in ein fernes fremdes Land *);
Denn hier, wo alle Herzen an dir hingen,
Zerrissest schwerer du des Lebens Band,
Vereitelt hätten wir sein himmlisch Walten,
Durch Liebe dich vielleicht zurückgehalten.

Mit dir sind auch die Bilder hingeschieden,
Die du uns vorgezaubert, schön und wahr,
Wir seh'n nicht mehr Cathinka und Elfrieden,
Die Jungfrau nicht, wie Schiller sie gebar,
Und alle die Gestalten, die hienieden
Verherrlicht Melpomenens Kunst-Altar,

*) Sie starb auf einer Kunstreise in Pesth.

Verschwunden sind sie auch mit dir. — Nur eine
Lebt stets in unsern Herzen fort, die deine.

Selbstgespräch eines Bauermädchens nach der Schlacht bei Leipzig im Jahre 1813.

Juchhe! die Feinde sind geschlagen,
Der Vater sagt's, es muß so seyn,
Nun dürfen wir wohl nimmer zagen,
Sie dringen nie in's Land herein;
Die Deutschen stellten sich zur Wehre,
Dem Vaterlande stets getreu,
Und denkt, ihr Mädchen, welche Ehre,
Mein lieber Hanns war auch dabei!

Einst that mir zwar der Abschied wehe,
Als ihn zum Kampfe rief sein Muth,
Doch jetzt erfreut's mich, da ich sehe,
Es geht da draußen gar so gut;
So oft sie in den Blättern lesen,
Daß eine Schlacht gewonnen sei,
So denk' ich, sind sie brav gewesen,
So war dein Hanns gewiß dabei!

Doch gestern war die Freud' entsetzlich,
Da die gedruckte Zeitung kam;
Mein Vater las, und rief dann plötzlich,
Indem er mich am Kopfe nahm:
Jetzt, liebes Kind, jetzt ist's entschieden,
Das deutsche Land ist wieder frei,

Und nun dictiren wir den Frieden, —
Da ist Hanns sicher auch dabei.

In Sachsen ward der Feind geschlagen,
Bei Leipzig war die große Schlacht,
Bin's nicht im Stande nachzusagen,
Wie viel Gefangne sie gemacht,
Wie viele Wagen sie genommen,
Gefüllt mit Pulver und mit Blei,
Wie viel Kanonen sie bekommen,
Und überall war Hanns dabei.

In jedem Auge glänzt die Freude,
Ob der zersprengten Sclaverei,
Die Dirnen seh'n auf mich mit Neide,
Nicht jede hat 'nen Hanns dabei; — —
Doch halt! — Es steht ja auch geschrieben,
Daß mancher dort gefallen sei,
Wie? — Wenn mein Hanns auch todt geblieben?
Nein, nein, da war er nicht dabei.

Auf einen Verleumder.

Lothar sei ein Mann von Ehre,
Sagt die ganze Stadt,
Und ich weiß nicht in der That,
Wie das zu bezweifeln wäre? —
Leicht ist er dazu gekommen,
Da er Andern sie genommen.

Gebeth einer Frau.

„Nicht länger ist es zu ertragen
„Mit meinem bösen Mann;
„Ach! gestern hat er mich geschlagen,
„Daß ich nicht stehen kann.
„Gott! ende einmal meine Leiden,
„Zerreiß' dieß läst'ge Band,
„Nimm zu dir Eines von uns Beiden, —
„Ich ziehe dann auf's Land."

Des Trinkers Morgen.

Die Frau.

So wach' einmal auf, und steig' aus dem Bette,
Schon steigt auch die Sonn' aus dem Meere hervor.

Der Mann.

Die Sonne hat Recht, doch lieb' Weibchen, ich wette,
Auch sie guckte sicher so früh nicht empor,
Wenn sie im Weine geschlafen hätte.

Trinklied.

1.

Brüder! unser Erdenwallen
Ist ein ew'ges Steigen, Fallen,
Bald hinauf, und bald hinab;
In dem drängenden Gewühle
Giebt's der Gruben gar zu viele,
Und die letzte ist das Grab.

Chor.

Darum Brüder, schenket ein,
Muß es schon gesunken seyn,
Sinken wir berauscht vom Wein.

2.

Einem ist der Wurf gelungen,
Hat sich hoch emporgeschwungen,
Doch das Glück ist nur ein Ball;
Seht, je kräft'ger man ihn schlaget,
Und je höher er sich waget,
Desto tiefer ist sein Fall. —

Chor.

Darum, Brüder, schenket ein,
Muß es schon gefallen seyn,
Fallen wir berauscht vom Wein.

3.

Einmal muß der Mensch im Leben
Sich dem blinden Gott ergeben,
Amor fährt ihm durch den Sinn;
Und dann muß er schrecklich büßen,
Seufzend sinkt er zu den Füßen
Der erwählten Königinn.

Chor.

Laßt Euch nicht mit Weibern ein,
Muß es schon gesunken seyn,
Sinken wir berauscht vom Wein.

4.

Manchmal pflegt ein Sturm zu tosen,
Und kein Land ist wo die Rosen
  Ohne alle Dornen blüh'n,
Neben Trauben wächst der Wermuth,
Welcher Mensch sank nie in Schwermuth,
  Von dem Gram gebeuget hin?

Chor.

Darum, Brüder, schenket ein,
Muß es schon gesunken seyn,
Sinken wir berauscht vom Wein.

5.

Seine Seele rein zu halten,
Wenn in Graziengestalten
  Überall das Laster winkt,
Welch ein rühmliches Bemühen!
Doch nicht jeder ist zu fliehen
  Stark genug; er strauchelt, — sinkt.

Chor.

Darum, Brüder, schenket ein,
Muß es schon gesunken seyn,
Sinken wir berauscht vom Wein.

6.

Seht Ihr unter Sturm und Wettern
Jenen Mann den Berg erklettern,
  Von des Ruhmes Glanz erhellt? —

Doch, wer wird ihn oben schützen? —
Näher ist er dort den Blitzen,
  Einer trifft ihn, und er fällt. —

Chor.

Lasset oben oben seyn,
Muß es schon gefallen seyn,
Fallen wir berauscht vom Wein.

7.

Wie ein Wurm in Büchern graben,
Heißt den Durst im Salze laben,
  Denn der Mensch weiß nie genug;
Er zerknickt der Freude Blüthen,
Sinkt dann in ein dumpfes Brüten,
  Und wird aus sich selbst nicht klug.

Chor.

Weisheit, Brüder, trägt nichts ein,
Muß es schon gesunken seyn,
Sinken wir berauscht vom Wein.

8.

Hätt' auch einer hier die Ehre,
Daß er nie gefallen wäre,
  Preiset nicht sein selt'nes Loos; —
Schützt doch nichts vom letzten Falle,
Endlich sinken wir doch Alle
  In der Mutter Erde Schoos.

Chor.

Muß es schon gesunken seyn,
Sinken wir berauscht vom Wein
Auch noch in das Grab hinein.

Entschuldigung eines Schauspieldirektors.

Ein Fremder ward an einem kleinen Ort
Als Hamlet ausgepfiffen; —
Von Scham und Schmerz ergriffen,
Lief er im zweiten Akt schnell von der Bühne fort. —
Die stand nun einige Minuten leer,
Doch endlich trat hervor der Direkteur
Und sprach: „Verehrungswerthes Publikum!
„Was soll ich sagen? Ich bin ganz beklommen,
„Der Hamlet, den Sie sah'n, war wie ein Esel dumm,
„Doch, Sie verzeih'n, es wird sogleich ein Andrer kommen.“

An die Ungarn.

(als sie im Jahre 1813, zu dem Völkerkriege für Deutschlands Freiheit, in unglaublich schneller Zeit 10,000 Veliten stellten.)

Der Kampf begann für Freiheit, Recht und Ehre,
Der Deutsche seiner Kräfte sich bewußt,
Fühlt tief beschämt des fremden Joches Schwere,
Ein heilig Feuer glüht in seiner Brust.
Zur Losung ward der gleiche Klang der Sprache,
Und jeder Groll um kleine Zwecke schwand;

Es gibt nur eine allgemeine Sache,
Es gibt nur einen Feind, ein Vaterland.

Die Nebel wichen, die den Tag umflorten,
Es dämmert eine neue, beſſ're Zeit,
Die Himmel selber öffneten die Pforten,
Und sandten rettend die Dreieinigkeit*).
Vereinet bannten drei gekrönte Brüder
An ihre Fahnen ihrer Völker Glück,
Und heulend stürzt' die giftgeschwollne Hyder
Der Zwietracht in den Orkus sich zurück.

Und wie die Fürsten sich die Hände reichten,
So schlossen auch die Völker einen Kreis,
Die Sonnen, die am nahen Ziele leuchten,
Sind ew'ger Fried' und Freiheit. — Welch' ein Preis!
Hinan! hinan! er muß errungen werden,
Zum größten Feste ladet Ehre ein,
Kein edles Volk, kein edler Mensch auf Erden
Darf von dem Feste ausgeschlossen seyn.

Und also sprach zu allen seinen Kindern
Vom Götterstrahl durchglühet Kaiser Franz:
„Ich darf die Nemesis nicht länger hindern,
„Sie breche sich den blut'gen Lobeerkranz.
„Wohlan! so mögt ihr nun die Schwerter heben,
„Im Grab' ist's kühl, wenn gleich im Kampfe heiß;
„Nur der allein verdienet frei zu leben,
„Der ohne Zagen frei zu sterben weiß."

*) Österreich, Rußland, Preußen.

Dieß Wort, gesprochen im gerechten Grimme,
Der sich're Blitz zum nahen Racheſtreich, —
Drang durch des Königs-Bruders Echostimme,
Hochherzige Pannonier! an Euch,
Und schnell in aller Herzen klang es wieder,
Und Jubelruf erschallte durch die Luft! . .
Auf zu den Waffen, auf zum Kampfe Brüder!
Wer zaudert noch, wenn ihn sein König ruft? —

Und Alles drängt im fröhlichen Getümmel
Sich zu dem Freiheitspanner jauchzend her;
Es war, als fielen Waffen von dem Himmel,
Als wüchse aus der Erd' ein neues Heer.
Der Jüngling in des Lebens zart'ster Blüthe
Ward durch die Kraft des Willens schnell zum Mann.
O seht, und staunet, was Regentengüte
Und Unterthanenliebe wirken kann.

Dort könnt ihr noch den echten Adel sehen,
Wie ihn die alte kräft'ge Zeit gebar;
Die sonst am nächsten an dem Throne stehen,
Sie schützen ihn am ersten vor Gefahr.
Der Vätergeist zu jeder Großthat rege,
Er erbte auch sich auf die Söhne fort,
Das: Moriamur nunc pro nostro rege,
Ist jedes braven Ungars Losungswort.

Schon zogen sie hinaus die muth'gen Krieger,
In's Schlachtfeld, Deutschlands schönsten Lorbeerhain,
Die Hände reichen ihnen Leipzigs Sieger
Und weihen sie zum heil'gen Bunde ein.

Dort gibt's nicht mehr verschied'ne Nationen,
Die That hat alle Namen dort verbannt,
Die Krieger aller Völker, aller Zonen,
Sind eins, und Kämpfer Gottes nur genannt.

An Karolinen Pichler,

geborne von Greiner.

Bei Übersendung von Körner's Leier und Schwert *).

Nimm hin des edlen Jünglings Schwert und Leier,
Der durch das Schwert die Leier hat bewährt;
Wie innig er die Leier auch verehrt,
Dem Schwerte war der Muth'ge doch noch treuer.

Sein deutsches Wort hat kräftig uns gelehrt,
Es sei des Lebens einzig werth ein Freier.
In seinem Innern brannt' ein Heldenfeuer,
Das seine Leier immer mehr genährt.

Und Schwert und Leier, beide unversehrt,
Hat gegen Deutschlands Feinde er gekehrt,
Und beide waren darum nur ihm theuer! —

Doch waren sie wohl auch einander werth? —
Die Leier rief den Jüngling zu dem Schwert,
Und ach! — Das Schwert zertrümmerte die Leier.

---

*) Unter diesem Titel veranstaltete Körner's Vater eine Ausgabe seiner deutschen Kriegslieder.

Des deutschen Mädchens Wunsch und Vorsatz.

O! wenn ich doch jetzt kein Mädchen wär',
Wo die Männer so viel bedeuten,
Wo sie draußen steh'n auf dem Felde der Ehr',
Für alles, was heilig, zu streiten;
Mit dem Schwerte zerhauen das schimpfliche Band,
Das ein Fremder um Deutschlands Völker wand;
Es klopfet voll Sehnsucht das Herz mir so schwer,
O! wenn ich doch jetzt ein Bube wär'! —

O! wenn ich doch jetzt ein Bube wär'!
Wie folgt ich euch gerne, ihr Brüder!
Ich nähme noch heute ein blankes Gewehr,
Mich zu reih'n in die heiligen Glieder,
Die nicht wanken, wenn auch der Tod sie umbrüllt,
Denen ein Gedanke die Seel' erfüllt:
Zu rächen die Schmach, die uns drückte so schwer.
O wenn ich doch jetzt ein Bube wär'!

O wenn ich doch jetzt kein Mädchen wär'!
Die stille Arbeit der Frauen,
Der Strickstrumpf, der Nährahmen freu'n mich nicht mehr,
Die binden, und jetzt heißt's zerhauen.
Wo der Kaiser steht mit dem Schwert in der Hand,
Wo der Deutsche kämpft für sein Vaterland,
Nur dort gibt es Arbeit verbunden mit Ehr'.
O wenn ich doch jetzt ein Bube wär'!

O wenn ich doch jetzt ein Bube wär'!!
Unserm Franz wich ich nicht von der Seite,
Eine Wunde für ihn, sie sei noch so schwer,
Sie wär' meine herrlichste Beute;
Ein zerschossener Fuß, eine hölzerne Hand
Sind ein Freibrief durch's ganze deutsche Land,
Einen solchen Orden nimmt Niemand mir mehr.
O wenn ich doch jetzt kein Mädchen wär'!!! —

Doch halt! — es ist nichts so schwach, so gering,
Daß es nicht seinen Wirkungskreis hätte;
Der kleinste Wurm ist ja auch ein Ring
In der allumfassenden Kette;
Der Schwache, der wirkt, was er wirken kann,
Hat mehr als der Starke, der zögert, gethan,
Drum froh meine Seele zum Kampfe, zum Sieg!
Ich künd'ge dem Feinde den kleinen Krieg.

Will künftig nicht mehr nach Modetand
Aus fremden Ländern verlangen,
Was der Fleiß erschuf im Vaterland,
Damit will ich einzig nur prangen;
So lange schnitt Frankreich uns Kleider und Schuh,
Und mit diesen schnitt es die Länder uns zu.
Hinweg mit dem fränkischen Modenspiel!
Mein Deutschland hat echten Schmuckes so viel.

Die Sprache, die an der Wiege schon
Vom Muttermund süß mir geklungen,
Und deren gleicher verwandter Ton
Mir Herzen öffnet und Zungen,

Sie allein sei statt gallischen Wörterspiels
Der kräftige Dolmetsch des deutschen Gefühls.
Der Franke glaubt, daß die Welt sein gehört,
Weil er überall nur seine Sprache hört.

Will meiden die Künste der Heuchelei,
Und eben so reden, als fühlen,
Nur einen lieben, und den recht treu,
Nicht mit den Herzen nur spielen,
Will bescheiden, sittsam und häuslich seyn,
Der That nur glauben und nicht dem Schein;
So kehren die alten Sitten zurück,
Und die Deutsche erkennt man bei'm ersten Blick.

Die beiden Säufer.

(Eine Anekdote.)

Des Morgens schon betrank sich Veit.
„Pfui! sprach sein Nachbar, sei gescheidt!
„Ich liebe auch die geist'gen Säfte,
„Doch erst, wenn meine Tagsgeschäfte
„Verrichtet sind, genieß ich sie!“ —
„„Hast Recht, — versetzte Veit, — doch sieh,
„„Wenn ich mir schon des Morgens früh
„„Ein Räuschchen trank, so ist sodann
„„Mein Tagsgeschäft schon abgethan.““

In das Stammbuch eines magern Freundes.

Rund ist der Himmel,
Rund ist die Welt,
Rund ist das Auge,
Rund ist das Geld;
Alles was schön ist,
Rund uns erscheint,
Ründe auch du dich
Besser, mein Freund!

Der Ehrgeizige und sein Genius.

(Ein Zweigespräch.)

Der Ehrgeizige.

Es drängt mich und treibt mich von Ort zu Ort
Ich habe nicht Ruhe hienieden,
Mein Purpur ist Blut, mein Minister ist Mord,
Den Todten nur gönn' ich den Frieden.
Kaum hab' ich den Sprung nach dem Hohen gethan,
So starr' ich auch schon nach dem Höhern hinan,
Und nennt' ich auch alles Geschaffene mein,
Zu wenig! — dann möcht' ich auch Schöpfer noch seyn.

Der Genius.

Menschenherzen, Göttergaben,
Messen eine Spanne kaum,
Doch in dieser Spanne haben
Unzählbare Freuden Raum.

D'rum nicht nach dem nächsten Morgen
Spähe, Mensch, dein gier'ger Blick,
Was du wünschest, macht dir Sorgen,
Was du hast, das ist dein Glück.

Der Ehrgeizige.

Mich lockt nicht die Rose durch Blüthe und Duft;
Nicht des Veilchens bescheidenes Blau,
Nicht die Blümlein all', die ihr Götter erschuft,
Zur Zierde für Wiesen und Au';
Ein Baum nur winkt mir im dunklen Grün,
Auch ohne zu duften, ohne zu blüh'n.
Muß reißen den Ast ihm vom Gipfel herab,
Und stürzt' ich gerade vom Baum in mein Grab!

Der Genius.

Folg' den Blümlein, die dich locken,
Nicht zertritt sie, wenn sie blüh'n,
Sonst wird bald der Boden trocken
Unter deinen Füßen glüh'n; —
Magst ein Zweiglein dir erwerben
Von dem Baume, der dir lacht,
Doch soll dir der Baum nicht sterben,
Brich den Ast ihm nicht mit Macht.

Der Ehrgeizige.

In jedes Sterblichen Herzens brennt
Eine Flamme, die ihn belebt,
Die man Freundschaft bald, und bald Liebe nennt,
Nach der Nahrung, nach welcher sie strebt;

Doch die Flämmchen flackern in Qualm und Dunst,
Es gibt nur eine helllodernde Brunst:
Die Ehre, die brennt von sich selbst genährt,
Bis sie alles, was vor ihr gestanden, verzehrt.

Der Genius.

Jene beiden Flämmchen wähle,
Angefacht durch Gottes Hauch,
Sie erleuchten dir die Seele,
Und erwärmen sie dir auch;
In der Ehrsucht heißen Gluthen
Härtet sich dein armes Herz,
Lächelnd siehst du Brüder bluten,
Und ihr Elend wird dein Scherz.

Der Ehrgeizige.

Laß alles verfallen in Schutt und Ruin,
Es bildet den Berg, der mich hebet,
Laß' sinken in ihrem Blute dahin
Die Sclaven, die niemals gelebet;
Im Rechenbuch, das die Geschichte hält,
Sind Schwache nur Nullen auf dieser Welt,
Von denen ihr Schicksal nichts weiter begehrt,
Als daß sie erhöhen der Einheit Werth.

Der Genius.

Sprich, ob Tod dich nicht durchbebet,
Flüstert dieß dein Stolz dir ein? —
Mittel wäre, was da lebet,
Und der Zweck nur du allein? —

Sieh doch diese Nullen, — freundlich
Schließt ihr großer Ring sich ja,
Eine hält die andre; — feindlich
Stehst nur du, die Einheit da.

Der Ehrgeizige.

Vergebens! Wenn auch das Glück mich verläßt,
Wenn alle Säulen auch wanken,
Am letzten Pfeiler noch halt' ich mich fest,
Auf's Neue empor mich zu ranken;
Und sollt' ich die Asche des Weltalls dreh'n,
Der Nächste will ich am Himmel stehn,
Und stürzt' auch der Himmel selbst über mir ein,
Wohl! er nur ist würdig, mein Grab zu seyn.

Der Genius.

Fruchtlos hab' ich dich gewarnet,
Fahre hin, dich geb' ich auf;
Wen der Dämon hat umgarnet,
Hält nicht still in seinem Lauf.
Höher rangst du stets hienieden;
Ringe nur, o ringe zu!
Oben lächelt dir nicht Frieden,
Nur tief unten winkt dir Ruh'!

Der Beruf des kleinen Peters.

Wenn wir uns so zusammensetzen,
Ich und der Vater, zum Krug Bier,
Und über dieß und jenes schwätzen,
Da sagt er manches Mal zu mir:

„Du weißt, daß jeder Stand Beschwerden,
„Und jeder seine Freuden hat,
„Nun Junge, sprich, was willst du werden?“
Da ruf' ich freudig aus: „Soldat!“

Und fragt er dann mich um die Gründe,
— Die fordert er von jedem Wort, —
So weiß ich, daß ich hundert finde,
Da red' ich Stunden lange fort:
Er sei zu Fuß, er sei zu Pferde,
Und wenn er nur ein Auge hat,
S'ist doch nichts Schöners auf der Erde,
Als so ein rechter Herr Soldat.

Die Uniform, die weiße knappe,
Der Gang, Bauch ein und Brust heraus,
Der Schnurbart, und die goldne Kappe,
Das sieht 'mal gar zu prächtig aus;
Dann erst der Säbel an der Seite,
Der immer klappert neben an,
So stille geh'n die andern Leute,
Soldaten sieht gleich jedermann.

Wenn Andere studieren müssen,
Daß ihnen fast der Kopf zerbricht,
Braucht der Soldat doch nichts zu wissen,
Als wie man haut und schießt und sticht;
Und wird er das recht gut erlernen,
Erschießt er eine große Zahl,
So ziert man ihn mit goldnen Sternen,
Und macht ihn gar zum Korporal.

Nimmt Nachbars Bartel mir den Wagen,
  Den ich bekam zum Namenstag,
Da kömmt die Lust mir d'rein zu schlagen,
  Doch Vater das nicht leiden mag;
Da muß ich's mit Geduld ertragen. —
  Viel glücklicher ist ein Soldat,
Den hindert Niemand d'rein zu schlagen,
  Wenn man ihm was genommen hat.

Des Kaufmanns Fritz will Doktor werden,
  Und liest schon ganz perfekt Latein,
Sein Vater nennt ihn den Gelehrten;
  Ich will ihm d'rum nicht neidig seyn,
Ein Doktor bringet seine Freunde,
  Wenn ihnen etwas fehlet, um,
Doch ein Soldat nur seine Feinde,
  Das Letzte ist doch nicht so dumm.

Ich sollt' an allen Feiertagen
  Zum Cantor geigen lernen geh'n,
Ach pfuy! — Das einz'ge Trommelschlagen,
  Das möcht' ich lernen, das ist schön! —
Wenn die Soldaten vorwärts ziehen,
  Drumdum, drumdum, im gleichen Schritt,
Da darf sich keiner wohl bemühen,
  Die Füße geh'n von selber mit.

Und kurz, ich lasse mir's nicht wehren,
  Ich werd' Soldat, bin ich einst groß,
Der Kaiser muß mich dann ernähren;
  Nu warte, freu' dich nur Franzos! —

Es hat mich lange schon verdrossen,
Daß du uns neckst, das darf nicht seyn,
Und hab' ich alle Feind' erschossen,
Dann reit' ich als Kourier hier ein.

An Herrn Professor Weissenbach.

Du, der voll Kraft Germania's Wort *) gesprochen,
Daß es in jedem Herzen wiederklang,
Empfang' der Deutschen Dank für deinen Sang,
Und sieh zum Lohn, wie sie das Joch zerbrochen.

Im Staube liegt nun der, vor dem so lang
Ein edles Volk im Staube war gekrochen,
Es hat die Schand' im eignen Blut gerochen;
Ganz ist das Ziel erreicht, nach dem es rang.

Den heil'gen Augenblick uns zu besingen,
Gab dir ein Gott die Leier in die Hand,
Da er des großen Werks dich würdig fand;

Und dir gelang's! — So lang im deutschen Land
Noch freie Berge kräft'ge Reben bringen,
Wird dir mit jedem Glas ein Toast erklingen.

---

*) Germania's Wort und Gruß, der heilige Augenblick und die Toast's des Herrn Professors Weissenbach, sind allgemein bekannte Meisterwerke seiner Muse.

Die beiden Pflüge.

(Eine Fabel.)

In einer Scheuer lag versteckt
Ein Pflug, schon ganz mit Rost bedeckt;
Er sah mit Neid und stillem Gram,
Wenn blank und glänzend alle Nacht
Sein Bruder von dem Felde kam.
Da fragt' er einst mit trübem Sinn:
„Wie kömmt's, daß ich so rostig bin,
„Indeß du glänzest voll von Pracht,
„Wir sind aus gleichem Stoff gemacht?“ —
„„Sieh, lieber Freund! — versetzte der, —
„„Mein Glanz kömmt von der Arbeit her.““

Hilfe im Tode.

Die Frau.

Wie geht dir's, mein Lieber?

Der Mann.

Sehr übel, mein Kind!
Eine neue Lunge kann Niemand erwerben,
So lieg' ich denn da, und kann nicht einmal sterben.

Die Frau.

Lisette! hole den Doktor geschwind! —

Die Sonnenuhr.

(Eine Fabel.)

„Wie viel Uhr ist's? O sieh geschwind,
Papa! nach unsrer Sonnenuhr!“ —
„Heut sieht man nichts, mein liebes Kind!
Die Uhr zeigt uns die Stunden nur,
Wenn sie die Sonne hell bestrahlt.“ —

Sieh deine traurige Gestalt,
Die Sonnenuhr hält dir sie treffend vor,
Du Höfling, der des Fürsten Gunst verlor.

An den Kaiser von Österreich bei seinem Triumph-einzuge in Wien am 16. Juni 1814.

(Dem Kaiser in dem Vorzimmer der k. k. Hofburg vorgetragen und überreicht von Theresen Wolf.)

Erlaub', erhabner Fürst! daß an der Pforte
Der Ahnenburg die Unschuld Dich empfängt,
Zu schwach sind unser Mund und unsre Worte
Für all' den Jubel, der die Brust beengt;
Doch Du fühlst unsre Lust, wie unsre Schmerzen,
Des Vaters Herz versteht der Kinder Herzen.

Du botst die Hand zum großen Völkerbunde,
Und der Tyrann sank in sein Nichts zurück.
Geheilt ist unsers Vaterlandes Wunde,
Die Freiheit ist erkämpft, das höchste Glück,

Den Lorbeerkranz um Deine Strahlenkrone
Kehrst Du zurück zu Habsburgs festem Throne.

Du standest mitten in der Pulverwolke,
Und führtest selbst Dein Heer zur heil'gen Schlacht,
Du brachtest große Opfer Deinem Volke,
Hast nur an uns, nicht an dich selbst gedacht;
D'rum nimm den Schwur aus treuer Brust gegeben:
Dein sei stets unser Gut und Blut und Leben!

Berg und Thal.

(Romanze.)

Auf dem Berge saß Ritter Theobald,
Und starrt' in das Thal in die Ferne,
Ob die Sonn' ihm über dem Haupte strahlt',
Ob blinken die freundlichen Sterne, —
Er gewahrte nimmer was um ihn geschah,
Weil er unverwandt nur nach dem Thale sah.

Und wie er so starrte stets fort und fort,
Ergriff ihn ein namenlos Sehnen,
Er seufzte: „O wär' ich im Thale dort,
Dann fänd' ich das Ziel meiner Thränen!
Es däucht' ihm, als bilde sich über dem Wald
Aus Nebel ein Wesen von Himmelsgestalt.

Und fragte der Vater um Theobald,
(Den Geliebten vermißt' er nicht gerne)
So hieß es: „Er sitzt auf dem Berge am Wald,
„Und starrt in das Thal in die Ferne; —“

Und ob des Sohnes seltsamer Lust
Wälzt ein Berg sich schwer auf des Vaters Brust.

Und Bankette ordnet' er, Feste an,
  Lud die Ritter all' in der Runde,
Die trefflichsten Sänger kamen heran,
  Und die Freude entfloß ihrem Munde.
Der Blick schöner Weiber, und Tanz und Wein,
Sie sollten die Aerzte des Sohnes seyn.

Doch je heller flammte das Kerzenlicht,
  Je düst'rer ward Theobalds Seele,
Zufriedenheit glänzte auf jedem Gesicht,
  Er fühlte, daß Alles ihm fehle;
Stumm stand er mitten in Lärm und Gebraus,
Und freudeleer mitten im Freudenhaus.

Nur wenn er an's gothische Fenster sich stahl,
  Und sah in die neblige Ferne,
Und sah hinüber ins liebe Thal,
  Wo blinkten die freundlichen Sterne,
Erröthete plötzlich sein blasses Gesicht,
Und die Freude hinter ihm störte ihn nicht.

Und der Vater rief den Geliebten sein,
  Da nichts mehr ihm frommte zum Glücke,
Einst des Abends in's heimliche Kämmerlein,
  Und sprach mit Thränen im Blicke:
»Mein Theobald! Weißt wohl, ich liebe dich sehr,
»Drum rede, was drückt dir das Herze so schwer? —«

„„Ach Vater, mein Vater!““ d'rauf Theobald:
„„Laß ziehen mich hin in die Ferne,
„„Laß ziehen in's Thal mich dort über dem Wald,
„„Entgegen dem glücklichsten Sterne;
„„Dort such' ich, dort find' ich gewiß was mir fehlt,
„„Das Leben, die Freude, die Liebe, die Welt!““

Erwiedert der Vater: — „Mein Theobald!
„Zieh' immer hin in die Ferne,
„Zieh hin in das Thal dort über dem Wald,
„Entgegen dem glücklichsten Sterne;
„Es schmelze sein Strahl jeden Gram, der dich quält,
„Magst finden, was ich jetzt verliere — die Welt.“

Wer schildert des Jünglings Freude, so groß?
Auf einmal wird er ganz munter,
Er eilt in den Stall, zäumt sich selber ein Roß,
Und reitet den Schloßberg hinunter;
Und reitet, und reitet, sieht nimmer zurück,
Nur vorwärts zum Thale hin starret sein Blick.

Und vor ihm zieht sich der Nebelstreif hin,
Wird immer kleiner und heller,
Und das Wesen, das dort auf dem Berg ihm erschien,
Sieht er wieder, drob reitet er schneller,
Und endlich verschwindet der Nebel zumal,
Und der Junker hält in dem Dörfchen im Thal.

Und horch! Grabgeläute ihn schaurig umhallt,
Sein Herz klopft in hörbaren Schlägen,

Es wird ihm so sehnig. — Ein Leichenzug wallt
  Ihm feierlich langsam entgegen,
Es zierten Rosen und Lilien den Sarg,
Der die schönste aller Rosen verbarg.

Der Junker zu einem Mütterchen trat,
  Das nachwankt dem Zug' an dem Stabe.
Und freundlich die Alte um Kunde bat,
  Wen man da bestatte zu Grabe? —
„Herr Ritter“ — versetzt sie, — das Auge naß,
„Ach, gar ein seltsam Mährlein ist das!

„Was je die Erde Schönes gebar,
  „Wird der Erde jetzt wieder gegeben,
„Ein Mädchen mit blondem Lockenhaar,
  „Und schlanker gestaltet als Reben,
„Ihr Äuglein des Himmels Bläue stahl;
„Ach! solch ein Mädchen gibt's nimmer im Thal.

„Der Böse hat ihr den Sinn verrückt:
  „Wo die Burg dort steht in der Ferne,
„Auf den Berg hat sie immer hinaufgeblickt
  „Bey Tag, und wenn blinkten die Sterne;
„Sie gewahrte nimmer, was um sie geschah,
„Weil sie unverwandt nur nach dem Berge sah.

„Und wie sie so starrte stets fort und fort,
  „Ergriff sie ein namenlos Sehnen,
„Sie seufzte: Wär' ich auf dem Berge dort,
  „Dann fänd' ich das Ziel meiner Thränen;

„Sie träumte, als bilde sich über dem Wald
„Aus Nebel ein Wesen von Himmelsgestalt.

„D'rob grämten sich Vater und Mutter sehr,
„Und möchten die Tochter gern heilen,
„Doch die Sehnsucht drückte sie allzuschwer,
„Die konnte im Leben nicht weilen;
„Und gestern Abends man endlich sie fand,
„Entseelt, das Gesicht nach dem Berge gewandt.“

Der Junker vernimmt es und sprenget fort,
Dem Zug nach, daß Funken rings stoben; —
Sie standen schon Alle am Grabe dort,
Vom Sarg war der Deckel gehoben,
Vor dem der Priester ehrfürchtig steht,
Zum Himmel sprechend ein kräftig Gebeth.

Und Theobald sieht nun die Leiche kaum,
So hält er schon fest sie umfangen: —
„Sie ist es! —“ schreit er, — „mein Bild, mein Traum!“
Heiß küssend die kalten Wangen. —
„Wohl mir, daß mit dir ich vereinet bin! —“
Und leblos stürzt er am Sarge dahin! —

Mühe und Lohn.

Mit dem Strom schwimmen ist leicht, doch schwerer ihm schwimmen entgegen.
Jener schwimmt auch nur hinab, dieser hingegen hinauf.

Recipe ein braves Weib zu bekommen.

Es ist ein schlimmes Ding, die Ehe,
Und wieder ein sehr gutes Ding;
Wenn ich so manches Pärchen sehe,
Das schwer trägt an dem goldnen Ring,
Da graut mir, und mein Köpfchen spricht:
Vermähl' dich nicht!

Doch, wenn ich andre Zwei erblicke,
Die eigentlich nur Eines sind,
Und als ein Wahrmaal von dem Glücke,
Deß' sie sich freu'n, ein liebes Kind,
Laut spricht mir dann das Herz im Leib:
Nimm dir ein Weib!

Die Mädchen hab' ich mir betrachtet,
Nicht wie sie scheinen, wie sie sind,
Da fand ich denn genau beachtet
Oft Satansklau'n am Engelskind;
D'rum, der mein Lied das Stäbchen bricht,
Die nehmet nicht!

Ich will Criterien Euch nennen, —
Ihr dürft auf die Erfahrung bau'n, —
Wie Ihr bei Mädchen könnt erkennen,
Ob sie auch tauglich sind zu Frau'n; —
Die ich einmal als gut beschreib',
Erwählt zum Weib!

Die Euch beym ersten Seh'n schon Blicke
  Erwiedert, feurig und verliebt,
Und die verstohlnen Händedrücke,
  Wenn noch so sanft, zurück Euch gibt,
Ein Blümchen Euch am Wege bricht,
                Die nehmet nicht!

Doch die, wenn ihr sie fest fixiret,
  Die Augen senket, schamentglüht,
Und wenn ihr leise sie berühret,
  Das Händchen zitternd Euch entzieht,
Der ist Gefühl nicht Zeitvertreib,
                Die nehmt zum Weib!

Die Liebe für die Kinder heuchelt,
  Und jedes unsanft von sich rückt,
Das ihr, wenn sie geputzt ist, schmeichelt,
  Weil's ihr die Krause sonst zerdrückt,
Der ekelt vor der Mutterpflicht,
                Die nehmet nicht!

Doch, die dem Knaben, der da eben
  Gespielt, und fiel am Bachesdamm,
Zu helfen eilt, ihn aufzuheben,
  Mit weißem Fuß in schwarzen Schlamm,
Der pocht ein Mutterherz im Leib,
                Die nehmt zum Weib!

Die einem neuen Haubenschnitte
  Und einem neuen Modenkleid

Nachgaffen kann auf zwanzig Schritte,
Und die es trägt, besieht mit Neid,
Die stets von allen Wassern riecht,
Die nehmet nicht!

Doch jene, die nicht stolz verschmähet
Des vaterländ'schen Fleißes Frucht,
Die nicht mit fremdem Stoff sich blähet,
In Reinlichkeit die Mode sucht,
Nicht macht zum Aushängschild den Leib,
Die nehmt zum Weib!

Die alle neu'sten Werke kennet,
Bei Lichte liest die halbe Nacht,
Zu allen Bücherhändlern rennet,
Ob denn die Post nichts Neu's gebracht,
Auch selbst verfasset manch Gedicht,
Die nehmet nicht!

Doch welche all' die Klingklangbüchlein
Verschrobner Köpfe nicht goutirt,
Nur manchmal so ein kräftig Sprüchlein
Von Gleim und Wieland recitirt,
Den Meister *) liest zum Zeitvertreib,
Die nehmt zum Weib!

Die Morgens neun Uhr noch im Bette
Sich dehnt, und da den Kaffee trinkt,

---

*) Den Meister Göthe und seinen Wilhelm Meister.

Nachher an ihrer Toilette
Zwei Stunden durch sich putzt und schminkt,
Dann Fleckchen zupft, und Haare flicht,
Die nehmet nicht!

Doch die man, wenn's auch schneit und regnet,
Mit einem Körbchen unter'm Arm,
Das Morgens auf dem Markt begegnet,
Wohl mitten in der Mägde Schwarm,
Die selbst auch kocht zum Zeitvertreib,
Die nehmt zum Weib!

Die jedes neue Liedchen singet,
Das im Theater erst erschien,
Im **Ecossais** so zierlich springet,
Als wär' sie Düports Schülerin,
Kühn über Kunst und Künstler spricht,
Die nehmet nicht!

Doch die, was sich für Hausfrau'n schicket,
Ganz aus dem Fundament versteht:
Wie man ein feines Strümpfchen stricket,
Wie man ein Hemd recht zierlich näht,
Wär' auch nicht leicht beim Tanz ihr Leib,
Die nehmt zum Weib!

Ich weiß die Eigenschaften alle,
Beisammen findet man sie schwer,
D'rum geht vorsichtig in die Falle;

Und findet ihr kein Mädchen mehr,
Das ganz bestehet im Gericht,
Vermält Euch nicht!

Kein Mittelweg ist in der Ehe,
Entweder hebt das Weibchen Euch
Zum Himmel auf durch ihre Nähe,
Wo nicht, — stürzt Ihr in's Höllenreich;
Denn Gott und Teufel hat im Leib
Zugleich das Weib!

Der Trauerspiel- und der Lustspieldichter.

Der Trauerspieldichter.

Ihr Lustspiel ist wahrlich nicht übel gedacht,
Doch hat es mich gar nicht zum Lachen gebracht;
Der Witz ist gesucht, nicht treffend, nicht klar.

Der Lustspieldichter.

Mein Lieber! da sind Sie sehr undankbar;
Ich lachte in Ihrem Trauerspiel,
Das jüngst ich gesehen, erstaunlich viel.

Hexereien.

An Hexenmeister glaubt man nicht mehr,
Doch man sucht sie vergebens zu läugnen;
Der Beweis ihres Daseins fällt wohl nicht schwer,
Da täglich sich Wunder ereignen.

Seht ein Bißchen nur in die Welt hinaus,
Ihr bemerkt Hexereien in jedem Haus,
Und überall Hexenmeister.

Da hat ein dummer alberner Tropf,
Der vor Kurzem noch Schweine gehüthet,
Kein Tröpfchen Hirn hat im ganzen Kopf,
Den schönsten Pallast sich gemiethet.
Es huld'gen in Unterthänigkeit
Die vernünftigsten Menschen ihm weit und breit;
Ist der nicht ein Hexenmeister?

Seht dort jener fade närrische Geck,
Von sich selber nur eingenommen,
Dumm, aufgeblasen, zudringlich und keck,
Ist bei Weibern doch stets willkommen;
Und schwätzt er gleich Elstern, gern hört man ihm zu,
Doch fliegen die Blicke und Herzen ihm zu;
Ist der nicht ein Hexenmeister?

Ein junger Milchbart verfasset dort
Ein Gedicht, tritt damit in die Schranken,
Man findet darin kein gesundes Wort,
Viel weniger einen Gedanken;
Und alle Journale beschwören es doch,
Am End' übertreff' er auch Schillern noch;
Ist der nicht ein Hexenmeister?

Ein alter siebenzigjähriger Greis
Mit Silber im Sack und an Haaren,

Will Liebesflammen entzünden am Eis,
Freit ein Mädchen von siebenzehn Jahren;
Und doch vermehret sich wunderbar
Des Alten Familie mit jedem Jahr;
Ist der nicht ein Hexenmeister?

Betrachtet einmal jenen Thespissohn,
Seht ihn die Natur malträtiren,
Er hält Grimassen für Action,
Und brüllen für deklamiren;
Und doch, tritt er nur aus der Scene heraus,
So applaudirt schon das ganze Haus; —
Ist der nicht ein Hexenmeister?

Jener Doctor, des Charons Lieferant,
Wird doch als der Größte geachtet;
Dieser ist als der Beste der Menschen bekannt,
Da sein Vater im Elende schmachtet;
Jene schönen Geister, so dumm wie das Rind,
Jene Crösusse, welche voll Schulden sind;
Sind die nicht auch Hexenmeister?

Ihr seht, es gibt Hexenmeister genug,
Nur Einen noch kann ich nicht finden:
Der die Wahrheit scheidet vom Schein und vom Trug,
Und macht, daß die Nebel verschwinden;
Daß das Böse nur bös scheint, das Gute nur gut,
Daß man nur, was recht und was löblich ist, thut,
Der wär' mir ein Hexenmeister! —

Liebe und Reichthum.

Ich hatt' ein Herz ganz voll von Liebe,
Auch mangelt' es mir nicht an Reichthum,
Da rief ich zu dem Gott der Liebe:
„Dich ehr' ich höher als den Reichthum!
O! schenke Liebe mir für Liebe,
Was nützt mir ohne sie mein Reichthum?
Es ist die Lieb', und nur die Liebe
Des Herzens größter, einz'ger Reichthum.“

Marien bot ich meine Liebe,
Marien bot ich meinen Reichthum,
Marie log mir Gegenliebe,
Und theilte mit mir meinen Reichthum;
Doch ach! dieß Mädchen meiner Liebe,
Verpraßte bald mir meinen Reichthum,
Dann endete auch ihre Liebe
Zu gleicher Zeit mit meinem Reichthum.

Ihr mit den Herzen voll von Liebe,
Doch ohne jeden andern Reichthum,
Erwartet ja nichts von der Liebe,
Denn Niemand liebt Euch ohne Reichthum.
Einst lebte man nur in der Liebe,
Sie war des Herzens schönster Reichthum;
Jetzt! — ohne Reichthum trennt die Liebe,
Und ohne Liebe knüpft der Reichthum.

Was für ein Weib soll man nehmen?

Max wollte keine Zeit verlieren
Ein Weibchen sich nach Haus zu führen,
Doch um dabei nichts zu riskiren,
Wollt' er noch vor dem Kopuliren
Erst einen Weisen konsultiren,
Den alle Leute respektiren. —
Der fing nach langem Nachstudieren,
Wie folget, an zu judiciren:
Ein reiches Weib wird dich regieren,
Ein armes wird dich ruiniren,
Ein dummes wird dich ennuyiren,
Ein kluges dich zu Tod' sekkiren,
Ein altes dich nicht divertiren,
Ein junges wird dir nicht pariren,
Ein häßliches dich degoutiren,
Ein schönes dich mit Hörnern zieren! —
Halt! halt! rief Max, will resigniren,
Ein Weibchen mir nach Haus zu führen!

Der Brotschriftsteller bei der Aufführung des Königs Lear.

O armer Lear! du hast wohl Recht,
Von seinen Kindern lebt man schlecht! —

Die Finger.

(Eine Fabel.)

Noch hatte mich mit Mohn bestreut
  Morpheus der Friedenbringer,
Da weckt' auf einmal mich ein Streit,
  Ein lauter meiner Finger;
Ein jeder wollte besser seyn,
  Und nützlicher sich machen;
Ich that, als schlief' ich wieder ein,
  Zu hören, was sie sprachen.

Der Daumen fing zu reden an:
  Könnt' ihr es wohl vergessen,
Durch meine Hilfe schreibet man,
  Nach mir pflegt man zu messen,
Der Stärkste bin ich unter euch,
  D'rum setzt man mich auf's Auge;
Herrn Plutus dien' ich auch zugleich,
  Da ich zum Zählen tauge.

Still! fiel der Zeigefinger ein,
  Sonst lehr' ich gleich dich schweigen,
Befehlen darf nur ich allein,
  Da Festigkeit mir eigen;
Beweg' ich so mich hin und her,
  Werd' ich Euch Zweifel künden;
Was Menschen selbst nicht wissen mehr,
  Das lehr' ich schnell sie finden.

Nun trat der Mittelfinger vor,
Sprach: Nicht geprahlt mein Lieber!
Verschon' er seines Nachbars Ohr,
Sonst setzt es Nasenstüber;
So manch Geheimniß wüßt' ich gleich,
Doch mag ich mich nicht plagen;
Ich bin der Größte unter euch,
Mehr brauch' ich nicht zu sagen.

Goldfinger lachte vor sich hin,
Und sprach: Ihr sollt euch schämen!
Daß ich aus euch der Erste bin,
Das wird mir Niemand nehmen;
Da seht ein Bischen nur auf mich,
Ich bin ein Sohn der Weihe,
An meinem Leib prangt sichtbarlich
Das Unterpfand der Treue.

Nun fing der kleine Finger an
Mit seinem Schmuck zu prahlen:
Seht her, die Edelsteine kann
Aus euch wohl keiner zahlen;
Wißt Ihr warum mit gläub'gem Sinn,
Der Mensch mich also schmücket?
Weil ich ein Hexenmeister bin,
Der in die Zukunft blicket.

Halt! rief ich jäh, was gibt es da?
Was soll der Zank bedeuten?

Ihr seid so, wie die Menschen ja,
  Die auch um Nichts sich streiten.
Still! der Prozeß ist beigelegt,
  Ich kenne eure Künste,
Der Hand allein, die euch bewegt,
  Gebühren die Verdienste.

Alte und neue Poeten.

Du frägst, was zwischen Dichtern neu und alt
  Für ein besond'rer Unterschied wohl sei?
Die neuen Dichter werden gar nicht alt,
  Die alten aber bleiben immer neu.

Glücklich und Glücklicher.

A.

Ich bin recht glücklich, — bin reich, gesund an Seel' und an Leib! —

B.

Ich bin noch glücklicher, Freund, als Du, denn ich habe kein Weib! —

An den Kaiser von Rußland bei seiner Ankunft in Wien im Jahre 1814.

Sei uns gegrüßt, erhab'ner Fürst aus Norden!
  Du fester Fels im stürm'schen Zeitenmeer!

Die erste Grenze stecktest Du den Horden,
  Die frech verhöhnten jede Waff' und Wehr;
Ein Mensch ist der vermeinte Gott geworden,
  Durch Deinen Muth, begeisternd auch Dein Heer,
Sein Nymbus und der Schein der Spießgesellen
Erloschen in der Bereczina Wellen.

Die freien Deutschen jauchzen Dir entgegen,
  Die Herzen drängen sich zu Dir empor;
Du tratest bei des Schicksals herbsten Schlägen
  Entschlossen aus der Fürsten Kreis hervor,
Und legtest in die Wage Deinen Degen,
  Die lange schon das Gleichgewicht verlor;
Da sank die eine Schale schwer vom Siege,
Die and're schnellte um, es stürzt' die Lüge.

Und als das Dunkel noch nicht wollte enden,
  Da rissest Du, — mit nicht geringem Schmerz, —
Der Nemesis die Fackel aus den Händen,
  Und warfest sie in Deines Reiches Herz;
Da mußte sich die Nacht zum Tage wenden,
  Es stieg die Flamme prasselnd himmelwärts;
Und heller sah man nun auf allen Thronen,
Und wärmer fühlten alle Nationen.

Die Sonne zog zurück sich vor den Flammen,
  Und war's vorher dem tollen Feind zu heiß,
So schauert' er vor Kälte nun zusammen,
  Und seiner Plane Wasser fror zu Eis. —

Die Muthigen, die von den Göttern stammen,
Beschützt ein Cherubim auf ihr Geheiß:
Heil Dir, Gesegneter: Heil Deinem Volke,
Euch winkt der Herr aus Moskau's Raucheswolke.

Und als Du nun Dein eigen Reich gerettet,
Schlug an Dein großes Herz auch fremde Noth:
„Noch schmachten meine Brüder angekettet,
Ihr eig'nes Blut färbt ihre Erde roth;
Eh' ich nicht alle Striemen ausgeglättet,
Womit die Geißel des Tyrannen droht,
Will ich mein Haupt nicht ruhig niederlegen.“
So sprachst Du, und mit Dir war Gottes Segen.

Ein Rettungsengel nahst Du nun den Brennen,
Und rüttelst sie aus ihrem Schlummer auf,
Der deutsche Muth, die deutsche Kraft entbrennen,
Neu hoffend seh'n zum Himmel sie hinauf,
Du zeigtest ihnen, was sie sollen, können,
Und warst ihr Pathe bei der Wiedertauf';
In Friedrich's Augen glüh'n des Muthes Flammen,
Und Eure Schwerter schmelzen sich zusammen.

Und sieh, auch unser Franz, der Fromme, Gute,
Der Perlen fischen wollt' aus Schlammesgrund,
Der uns're Ruh' mit seinem Herzensblute
Erkaufen wollte, trat zum heil'gen Bund.
In Deiner Festigkeit, in Deinem Muthe
That sich der Herr ja allen Fürsten kund,

Sie hörten sein allmächtig: „Deutschland werde!“
Und die Dreieinigkeit stieg auf die Erde.

Was gäb' es wohl, das noch unmöglich bliebe,
Rückt alle Tugend gen das Laster an?
Es ist der Kraft, der Tapferkeit, der Liebe,
Von jeher Erd' und Himmel unterthan;
Auf ihren Wink stand stille das Getriebe
Der Ruhmsucht, und es schwand der Blinden Wahn,
Das Götzenbild lag wieder in dem Staube,
Es hob sein Haupt der wahre Völkerglaube.

Heil! Heil! Es ist bekämpft, die That gelungen,
Die jede Brust mit Jubelruf erfüllt;
Du bist der Fels, aus dem hervorgesprungen
Der Quell, woraus der ew'ge Friede quillt,
Du hast zuerst das Racheschwert geschwungen,
Dir hat zuerst die Gottheit sich enthüllt;
Den Grundstein legtest Du zum Weihaltare,
Wo sich umschlingen alle deutschen Aare.

Fest steht er da, nein, niemals wird er wanken,
Wenn ihn die Mißgunst schaut so wird sie bleich.
Seht! Eure Völker stehen um die Schranken,
Und bilden einen Bruderkreis um Euch;
Von oben lächeln, die im Kampfe sanken,
Und Clio schreibt in's Buch, an Thaten reich:
Ein Alexander hat ein Band zerhauen,
Ein Zweiter knüpft' ein fest'res durch Vertrauen.

———

Der ewige Spieler.

(Legende.)

Am heiligen Freitag, wo Christus starb,
Und uns das ewige Heil erwarb,
Lud Ritter Wolf viele Gäste zu sich,
Und sie soffen und schwelgten unbändiglich,
Und als die dunkle Nacht kam herbei,
Da setzten zum Tische sich ihrer zwei,
Und ließen die Würfel rollen darauf
Und setzten Silber und Gold zu Hauf.
Und Wolf verlor, — verlor immer mehr,
Und solches Unglück erzürnt ihn sehr.
Sein Auge glühte in furchtbarem Schein,
Sein Bart stand wie Borsten vom Stachelschwein,
Es trieb in's Gesicht ihm das gährende Blut,
Und die Würfel warf er in toller Wuth,
Daß sie sprangen hinab und sprangen hinan,
Da trat zum Spieltisch sein Kastellan
Und sprach: „Lieber Herr! verschmerzt den Verlust,
Sie läuten im Kloster zur Metten just,
Kommt mit in die Kirche und betet dort,
's wird wohler Euch werden am heiligen Ort!“
Der Ritter doch hört nicht das freundliche Wort,
Sein Blick nur die kollernden Würfel sucht,
Und grimmig schreit er: „Ha Hölle! verflucht!
Der Teufel hat heute sein Spiel mit mir!“
Und immer wirft er mit stärkerer Gier,
Und nochmal schallet die Glocke von fern,

Und nochmal der Kastellan tritt zum Hetrn
Und bittet ihn demüthig flehentlich:
Er möchte vom Spiel einmal trennen sich
Und gehen mit ihm in die nahe Abtei,
Zu wohnen der nächtlichen Messe bei.
Da gibt er dem alten Mann einen Schlag:
„Fort!“ — schreit er, — „du siehst ja wohl, daß ich nicht mag,
Und sollt' ich noch spielen am jüngsten Tag,
Nicht weich' ich eher von diesem Platz,
Bis ich rückgewinn' den verlornen Schatz!“
Kaum hatt' er die Worte gesprochen aus,
Da krachte der Donner durch's ganze Haus;
Das Gold verschwand von dem Tische schnell,
Und glühende Kohlen lagen zur Stell',
Der Mann verschwand, der mit ihm gespielt,
Genüber saß ihm ein gräßliches Bild,
Mit Flammen im Blick und Schlangen im Haar;
Und wie Wolf das Scheusal wurde gewahr,
Fuhr er mit Entsetzen vom Stuhle auf
Und wollte sich schnell entfernen hierauf,
Allein der Andre mit teuflischem Blick
Drückt auf den Stuhl ihn hohnlächelnd zurück,
Und bleiben muß er und spielen dort,
Verlieren und fluchen in Einem fort,
Von jenem Tag bis zum jüngsten Tag.
Erbarme dich Herr seiner großen Plag'!

Ein gewöhnlicher Ehestandszwist.

Hanns schlug sein Weib. — Auf ihr Geschrei
Lief schnell die Nachbarschaft herbei,
Verwies dem Hanns sein grausames Betragen,
Und forschte, was ihn denn bewog zu schlagen:
„Sie will nicht Frau im Hause seyn!“ —
Versetzte Hanns, — „drum schlag' ich drein!“
„„Was will sie denn seyn?““ frug erstaunt ein Nachbarsmann;
„Der Herr, mein Freund, und das, das geht nicht an!“

Der neue Erlöser.

Wie Christus starb, so starb auch Doktor Pfeil,
Zu aller Menschen Heil. —

Der kleinen Lise Heiraths-Ideen.

„Wirst du noch lange dich bedenken?
(So brummt der Vater alle Tag',)
„Dein Händchen einem Mann zu schenken,
„Der dich sodann versorgen mag?
„Das wählt und wählt, kommt nie zu Ende,
„Da muß man nicht so ekel seyn;
„Gebt euch vorerst einmal die Hände,
„Die Herzen folgen hinterdrein.“

Ach lieber Vater! hast gut plaudern,
Du fühltest nie des Eh'stands Noth,
Doch mich, hu! mich ergreift ein Schaudern,
Denk ich an das: Bis in den Tod!
Ob manchmal auch die Eh' beseligt,
Noch öfters sie die Augen näßt,
Drum thut der gut, der sich verehligt,
Doch besser der, der's bleiben läßt.

Wenn stets die Männer gleich sich blieben,
Dann wär's wohl kein gewagtes Spiel,
Doch, die ganz heiß und heute lieben,
Sind morgen schon ein wenig kühl,
Und übermorgen sieht man frieren
Den Mann bei seines Weibchens Kuß,
Da ist doch zu viel zu riskiren; —
Nein; weit davon ist gut für'n Schuß!

Ich habe mir die Männerwaare
Im ganzen Dorf genau besehn,'
'S ist Mancher hübsch, — doch zum Altare
Möcht ich fürwahr mit Keinem geh'n;
Laß brennen erst die Hochzeitlichter,
Und horch, wie dann das Männchen spricht,
Dann macht ganz andere Gesichter,
Das sonst so freundliche Gesicht.

Veit ist der schönste Bursch aus allen,
Hat ein Gesicht wie Milch und Blut,

Trägt Wäsche, wie in Schnee gefallen,
Ich war ihm schon recht herzlich gut.
Da fiel ein Blinder in die Pfütze,
Veit sah's, und half ihm nicht heraus,
Damit er nicht den Strumpf bespritze,
Da war's mit uns'rer Liebe aus.

Der Paul weiß alles zu erklären,
Er schreibt sogar im Oberamt,
Er macht' ein Liedchen mir zu Ehren,
D'rin er ein Röslein mich benamt,
Doch als wir jüngst zum Tanze gehen,
Kam just die neue Zeitung an,
Paul las darin, und ließ mich stehen; —
Das wär' mir doch der rechte Mann!

Der Michel ist die beste Seele,
Arbeitet fleißig und ist stumm,
Mein Winken nimmt er für Befehle;
Doch ist er einmal gar zu dumm.
Der Vater meint, der sei vor allen,
Zu einem Ehemann gemacht; —
Mag seyn, mir könnt' es nicht gefallen,
Wenn jeder meinen Mann verlacht.

Mit Müllers Franz war's fast am Ziele,
Doch übergab der Vater nicht
Dem noch zu jungen Sohn die Mühle,
Und Franz vergaß des Sohnes Pflicht,

Hat bei Gerichte sich beschweret,
Und zwang den Alten. — Mag ihn frei'n
Wer will, der nicht den Vater ehret,
Wird nie ein guter Vater seyn.

Hanns ist der Muthigste aus allen,
Er focht dem Vaterlande treu,
Und was jetzt Großes vorgefallen,
Da war er überall dabei;
Doch nun, da er zurückgekommen,
Ist er voll Stolz und Prahlerei,
Und hätt' aus Gnade mich genommen.
Nein Hanns! da bin ich nicht dabei.

D'rum muß man sich wohl lang bedenken,
Bevor man thut die schwere Wahl,
Den Vater würd's ja selber kränken,
Vermehrt' auch ich der Opfer Zahl;
Kein Weib verläugnet zwar die Triebe,
Die ihr ins Herz gelegt Natur,
Doch — taugt auch jeder Mann zur Liebe.
Zur Ehe taugen Wen'ge nur.

Trauer eines Schmarotzers.

„Wie? Kaufmann Müller wäre todt?
„War doch ein Mann wie Stahl und Eisen,
„So gut, so klug, so brav! — O Noth!
„Wo werd' ich jetzt am Mittwoch speisen?“ —

Annäherung und Entfernung.

Sophie sagt immer, sie nähere sich
Hübsch stark den Dreißigen schon.
Du irrst mein Kind! Du entfernest dich
Schon immer weiter davon.

Sendschreiben eines Theaterunternehmers.

(Epistel in Knittelreimen.)

Ich, hier zu End' Unterschriebener,
Der ich Geld mir erworben, wie Sand am Meer,
Weiß nicht besser wieder davon zu kommen,
Als da ich ein Theater in Pacht genommen;
Auch geb' ich damit noch darum mich ab,
Weil ich wirklich zu wenig Galle hab',
Und darum rieth mein Arzt, ein sehr weiser Mann,
Ein Schauspieldirektor zu werden mir an. —
Ich selbst versteh' nichts von der Agirerei,
Habe nur die **cosa rara** gesehen;
Doch wird ein Mann an der Seite mir stehen,
Der sich selber rühmet mit großem Geschrei.
Hat zu Wittenberg studieret in Sachsen,
Wo die großen Geister eigentlich wachsen,
Hat ein kritisches Journal redigirt,
Und dadurch in der Grobheit sich perfektionirt,
Er kennt das Publikum und dessen Geschmack,
Hat viel im Kopf, aber wenig im Sack. —

Für dreihundert Thaler und freies Quartier
Besorgt er die Federgeschäfte mir;
Streicht alle Stücke von Göthe und Schiller,
Versieht sie mit Musik von Wenzel Müller,
Liest alle mir eingesendete Stücke,
Schreibt das Beste heraus, und schickt sie wieder zurücke,
Führt die Korrespondenz mit den fremden Bühnen,
Denn durch Tauschhandel ist da gar viel zu verdienen;
Man bekömmt so die neusten dramatischen Waaren,
Und kann's Honorar für den Autor ersparen,
Auch versteht er Französisch, und das will was sagen,
Da Übersetzungen meistens behagen;
So bin ich denn in den vortrefflichsten Händen,
Die alles zu meinem Nutzen mir wenden.

Die Bühne hab' ich neu erst erbauen lassen,
Sie wird mindestens dreitausend Zuseher fassen,
Und wenn auch nicht alle was hören und sehen,
Was thut's? Man pflegt oft in's Theater zu gehen,
Um den Abend gesellschaftlich sich zu verkürzen,
Und die Zeit durch Liebständeleien zu würzen.
Doch damit die andern hübsch bleiben in Ruh,
So bestimm' ich die erste Gallerie hierzu;
Es werden dort wenige Lichter brennen,
So kann man die Leute nicht gleich erkennen.
Der Nobelparterre ist gar nicht zum setzen,
Die Bänke besteh'n aus gesperrten Plätzen;
Von den Logen sind einige gut vergittert:
Für Schuldner, damit sie kein Gläubiger wittert,

Für ein Fräulein, das vor dem Papa erzittert,
Für Kaufleute, die Bankerott gemacht,
Für Generals, die verloren eine Schlacht,
Für Dichter, die schon im Voraus sehen,
Es werd' ihrem Kindlein nicht wohl ergehen;
Doch hab' ich auch Logen ganz offen und frei:
Für Frauen, die erst eine Mode ganz neu
Aus Frankreich oder aus England empfingen,
Für Väter, die Töchter an Mann möchten bringen,
Und kurz, für Leute von allen Klassen,
Die sich gerne öffentlich sehen lassen.
Auch den letzten Stock hab' ich in Acht genommen,
Man wird dort zu essen, zu trinken bekommen.
Die Bühne selbst ist entsetzlich groß,
Faßt dreihundert Menschen und hundert Roß',
Im Hintergrund ist ein Teich angebracht,
Im Nothfall zu geben eine Seeschlacht. —
Das größte Hinderniß ist auch gehoben,
Man kann da verwandeln von unten und oben.
Jetzt steigt euch ein Schloß aus der Erde heraus,
Und fliegt kaum gesehen zum Dache hinaus. —
Kurzum, es steht alles schon da ganz fertig,
Und bin jetzt nur mehr der Schauspieler gewärtig:
D'rum thu' ich hiermit männiglich zu wissen,
Wie jene Akteurs beschaffen seyn müssen,
Die jetzt von mir engagirt werden wollen,
Ich will sie beschreiben zu jeglichen Rollen.

1.

Der erste Held muß groß seyn und dick,
Mit schwarzen Haaren und feurigem Blick,
Breiten Rücken und großen Waden,
Ein' Adlernase kann auch nicht schaden.
Wenn er auftritt, so muß der Erdboden zittern,
Muß brüllen können, gleich Ungewittern,
Es gleiche sein Gang der Bewegung der Wellen,
Und auf der Stirn muß die Ader ihm schwellen;
Ich nehm's ihm nicht übel, es schadet auch nicht,
Wenn er stets bei dem Abgang Coulissen zerbricht;
Es thu' ihm nicht gleich jeder Rippenstoß weh,
Das Reiten und Fechten versteht sich per se.

2.

Der Name: Liebhaberin zeigt es schon an,
Sie muß aussehen, daß man sie auch lieb haben kann,
Sei höchstens so in den zwanziger Jahren,
Doch versteht sich, schon hübsch in der Liebe erfahren;
Sie hab' eine edle und schlanke Gestalt,
Ein Auge, in dem sich die Schwermuth mahlt,
Sie muß sich gar nicht zu züchtig kleiden,
Das können die Herrn im Parterre nicht leiden;
Doch soll sie in neuester Mode stets strahlen,
Zwar kann ich ihr nicht so viel Gage bezahlen,
Daß sie damit die Moden bestreiten kann,
Drum wähle sie sich einen reichen Galan.
Wird sie nur auf der Bühne recht schluchzen und wimmern,
Um das Übrige wird keine Seele sich kümmern.

Ob sie ihre Rollen recht greift oder nicht,
Ist ein's, — wenn sie nur alle Herzen zerbricht.

3.

Wer bei mir zum jungen Liebhaber will taugen,
Habe blonde Haar' und Vergißmeinnicht-Augen,
Die letztern geübt in schwermüthigen Blicken,
Ein blasses Gesicht wird sich gut dazu schicken;
Er sei etwas schmächtig, doch üppig gewachsen,
Des Dialekts wegen gebürtig aus Sachsen;
Er darf vorerst keine Probe bestehen,
Ich will nur seine Garderobe besehen.
Ein schwarzer, blauer und grüner Frack,
Ein runder Hut, und ein Federclaque,
Auch feine Wäsche sind allerdings Sachen,
Die bei mir ihm bess're Bedingnisse machen;
Doch darf er auf zu große Gage nicht hoffen,
Es steh'n ihm ja viele Erwerbsquellen offen:
Es gibt hier viel Gänschen von Bürgermädchen,
Die lassen sich gängeln am Liebesfädchen,
Die schmeicheln den Vätern die Thaler heraus,
Und staffiren damit den Geliebten aus;
Auch gibt's alte Damen mit jungen-Herzen,
Die theuer bezahlen das Tändeln und Scherzen,
Kurz, der ein wahrer Liebhaber ist,
Und dabei nicht ein gar zu strenger Christ,
Dem kann's hier nicht fehlen am reichesten Segen,
Er macht sich auch ohne Gage Vermögen.

4.

Der zärtliche Vater, die zärtliche Mutter,
Sie müssen schmelzen die Herzen wie Butter,
Dazu gehört, das versteht sich schon,
So eine Art von Predigerton.
Ihre Köpfe gleichen ein Paar Antiken,
Auch graue Haare würden sich schicken;
Doch diese ersetzen wohl auch Perücken.
Es haben Perücken sehr viel zu bedeuten,
Sie bürgen des Schauspielers Fähigkeiten;
Besonders ein Vater ist leicht zu erkennen.
Er braucht nur seine Perücken zu nennen.
D'rum wer engagirt als Vater will seyn,
Die Perückenschachtel send' er mir ein.
Find' ich darin einen grauen Kopf,
Mit einem militärischen Zopf,
So ist daraus ganz klar zu errathen,
Er spiele alte gediente Soldaten;
Eine weiße Perücke mit langen Haaren,
Zeigt, er sei in alten Bauern erfahren.
Die Glatzperücke wie Schnee so weiß,
Beweist sein Talent zum gefühlvollen Greis,
Und so sind durch diese drei Perücken
Die ersten Rollen in jenen Stücken,
Die das Publikum liebt und obenan setzt,
Mit diesem umsichtigen Künstler besetzt;
Den Hauptmann im Bruderzwist spielt er ja schon,
Auch den Vater Rode im dankbaren Sohn,

Und die Greise, die machen die Augen so naß,
In der üblen Laun' und im Menschenhaß.
Nebstbei muß ich noch ein Bedingniß berühren,
Wer bei mir als Vater sich will engagiren,
Darf vor allen ja keine Kinder besitzen,
Sonst würd' er leicht mehr mir schaden als nützen,
Ich weiß wie die zärtlichen Väter sind,
Sie schlagen erbärmlich ihr eigenes Kind,
Erfüllen des Abends nur Vaterpflicht,
Dann glaubt ihnen auch das Publikum nicht. —
Dieselben Körper- und Geistesgaben
Muß auch die zärtliche Mutter haben;
Nur eine Eigenschaft noch muß sich finden,
Und die ist bei Weibern sehr schwer zu ergründen.
Die bei mir sich verdinget zu Mütterrollen,
Muß in keinem Falle jünger seyn wollen,
Als sie wirklich nach ihrem Taufschein ist.
Weil sie sonst ganz leicht ihre Rolle vergißt,
Sie will im Gesicht sich nicht Runzeln malen,
Will selbst noch als Oberförst'rinn gefallen,
Und dadurch geht alle Täuschung verloren,
Genau will ich wissen, wann sie geboren. —
Weil von Vätern und Müttern nun nichts zu verdienen,
So geb' ich auch größere Gagen ihnen.

5.

Der komische Alte muß klein seyn und dick,
Er habe einen jovialischen Blick,

Eine Stumpfnase, welche am Spitzchen glüht,
Und keck in die weite Welt hinaussieht,
Prall strotzende und ganz glänzende Backen,
Einen Mund, geschaffen um Nüsse zu knacken,
Er bekömmt bei mir manche aufzubeißen,
Denn dieß Fach zu versehen, will schon etwas heißen;
Auf meinem Theater wird selten erstochen,
Tragödien geb' ich nur einmal die Wochen;
Doch Lustspiele sind immerfort an der Reih',
Da ist stets ein komischer Alter dabei,
Ich wünsche, daß der zu dem Fach sich entschließt,
Vor allem andern recht leichtsinnig ist,
So zwar, daß auf Erden ihn gar nichts verdrießt.
Sein Gesicht muß immer und ewig lachen,
Er soll nie eine grämliche Miene machen,
Und damit sein Humor noch mehr wird erweckt,
Ist's für ihn bei mir jeden Mittag gedeckt.
Was im Stück, das bei mir in die Scene geht,
Zu Essen, zu Trinken geschrieben steht,
Das bekommt er in Quanti- und Qualität,
Gerade so, wie es die Rolle beschreibt,
Damit er mir hübsch im Charakter bleibt.
Nur eines erübrigt noch anzuführen:
Wer zu komischen Alten sich will engagiren,
Dem sei ein dickes Bäuchlein beschert;
Denn die Dummheit ist immer hübsch wohlgenährt.

6.

Nun kömmt die Reihe an die Soubrette.
Dazu werden viele sich melden, ich wette,

Denn dieses ist der Intriguen Reich,
Und darin sind alle Weiber sich gleich. —
Doch vorzüglich wird jene dazu mir taugen,
Die ein Stumpfnäschen hat, und schelmische Augen,
Ein kleines Figürchen recht nett und fein,
Wie Stein, und doch wieder nicht von Stein; —
Korallenlippen, die das Wort, das sie küssen,
An's rechte Ohr zu bringen wissen.
Kurz, ein Wesen, das die Männer schon an sich zieht,
Wenn es nur aus den Coulissen sieht.
Das Schnarren wird auch erfahrner Maßen
Der Soubrette wahrlich nicht übel lassen,
Es klingt etwas schnippisch, und macht, wie bekannt,
Die sonst gemeinklingenden Worte pikant,
Kann sie dabei etwas tanzen, Guitarre spielen, singen,
So will ich auch größere Opfer ihr bringen,
Denn dann sind mir in ihrer Person
Die Donaunixen besetzet schon.

7.

Matador jeder Bühn' ist der Lustigmacher,
Denn wir zählen hier weniger Weiner als Lacher,
Auch ist der letzte Stock zu bedenken,
Der immer nur steuert zu Farçen und Schwänken,
Der Zettel darf nur einen Kaspar verkünden,
So wird auch kein leeres Plätzchen sich finden;
D'rum zahl' ich meinen Komiker gut,
Wenn er für die Kasse die Schuldigkeit thut.

Dazu ist nun nöthig, soll er gefallen:
Seine Stimme muß wie ein Trompetchen erschallen;
Läßt er einen Laut nur in den Coulissen,
Die Zuhörer alle schon lachen müssen.
Seine Gesichtsmuskeln müssen seltene Gaben,
Vorzüglich große Geschmeidigkeit haben;
Denn Gesichter zu schneiden, sauer und süß,
Ist für ihn das erste Erforderniß.
Er muß singen können und lokalisiren,
Und vor Allem versteh' er zu extemporiren,
So braucht er die Rollen nicht zu memoriren.
Überhaupt schadet's dem Komiker nicht,
Wenn er manchmal recht niedrige Zoten spricht;
Auch hab' er einen hübsch breiten Rücken,
Denn geprügelt wird in allen lustigen Stücken,
Und da lacht das ganze Haus zum Zerplatzen.
Kann er kräh'n wie ein Hahn, und miauen wie Katzen,
In der Fistel eine Bravourarie singen,
Wie ein Storch auf einem Fuß herumspringen,
Dabei noch einen Purzelbaum machen,
So brüllt ganz sicher alles vor Lachen,
Selbst ich, — der Direktor, — denn sicherlich
Füllt dann meine Kasse tagtäglich sich. —
Wenn sich nun meldet ein solcher Mann,
So geb' ich ihm, was ich nur geben kann;
Sogleich bezahl ich für ihn alle Schulden,
An Gage erhält er 2000 Gulden,
Und außerdem soll von den Einnahmen allen,
Die er bewirkt, ein Percent ihm zufallen;

Auch ein Benefice darf er nebstbei hoffen,
Und mein Tisch und mein Keller steh'n immer ihm offen.

Für zweite Rollen in jedem Fache
Verlang ich nur Leute mit honnetter Sprache,
Ich fordere dazu keine eminente,
Sondern leicht zu befried'gende Nebentalente,
Allenfalls lustige relegirte Studenten,
Die zu etwas Solidem sich nicht mehr verwenden,
Friseurs, Marqueurs; — wissen sie auch nicht viel,
Routine macht viel beim Theaterspiel.
Es gibt der Exempel ja aller Orten,
Daß manche sind große Künstler geworden,
Die nicht orthographisch schreiben können; —
Nur anfangs pflegen die Breter zu brennen,
Nimmt man dann sich nur ein wenig zusammen,
So fühlt man in sich gleich die Künstlerflammen,
Hat man noch dabei eine hübsche Person,
So darf man nicht sorgen, es gehet schon.

Von Opern soll noch nicht die Rede seyn,
Sie kosten sehr viel, und tragen nichts ein,
Auch ist's mit den Sängern ein schlimmes Ding,
Man kann doch Keinem befehlen: Du sing'!
Wenn er sagt, ich bin heiser, ich habe Katarrh,
Und das geschieht entsetzlich oft im Jahr;
Darum will ich für jetzt mich auf Stücke beschränken. —
Die nun Engagement zu nehmen gedenken,
Belieben sich alles wohl zu überlegen,
Damit sie es dann nicht bereuen mögen;

So lange sie handeln nach Künstlerbrauch,
Werd' ich sie behandeln als Künstler auch,
Doch, wenn sich die Künstler in Lumpen verwandeln,
So weiß ich auch darnach mit ihnen zu handeln.
Wer nun bei mir engagirt will seyn,
Sende seine Bedingungen schriftlich mir ein,
Unter der Adresse: An Herrn von Pinkel,
Theaterunternehmer in Krähwinkel.

Übelverstandener Befehl.

Daß dir dein Sohn die Kasse gestohlen,
Und sich damit ganz heimlich empfohlen, —
Sprich, thörichter Vater! wie kann dich das kränken?
Du hast es ja hundertmal selbst ihm befohlen,
Er soll jetzt einmal auf sein Fortkommen denken! —

Naive Antwort einer Frau.

Max rief sein junges Weib Nanette,
Als er erkrankte, hin zum Bette,
Und sprach zu ihr: „Gesteh' mir frei,
„Warst du im Ehstand stets mir treu? —
„Ich weiß, der junge Offizier,
„Der schmucke Mann, galt viel bei dir;
„Doch wie's auch sei, sprich ungescheut,
„Ich sterb' ja ohnedieß noch heut." — —
Da sah die Frau ihn zögernd an,

Gab stotternd ihm zur Antwort dann:
„Doch, wenn du nicht stirbst, lieber Mann?“ —

Lantara's Antwort.

(Anekdote.)

Lantara, dem das Glück, statt ihn zu krönen,
Den feilen Rücken zugedreht,
Und der, wie es den armen Musensöhnen
Auf dieser argen Welt schon geht,
Sich sehr viel Ehr' und großen Ruhm erwarb,
Und doch zuletzt im Hospitale starb, —
Hatt' ein Gemälde kunstgemäß vollendet,
Dieß stellte eine Landschaft dar,
Es war dieß Bild so treu, so schön und wahr,
Als hätt' er der Natur es selbst entwendet.
Auf einem fernen Berge schroff und kahl
Sah man ein altes Schloß sich stolz erheben,
Ein freundlich Dörfchen lag ganz vorn im Thal
Von Weingebirg und Feldern rings umgeben,
Die mild der Sonne erster Strahl beschien.
Lantara trug dieß Bild zum reichen Mann,
Der es bestellt, an einem Sonntag hin,
Mit großer Freude sah es dieser an:
„Bei Gott!“ — rief er mit einem Kennerblick —
„Das ist ein herrlich Bild, ein Meisterstück! —
„Die Zeichnung so correct, der Baumschlag meisterlich,
„Und Licht und Schatten einsichtsvoll bemessen,
„Die Theile schön verbunden unter sich,

Den Meister kündet jeder Pinselstrich;
Nur Eines, scheint mir, haben Sie vergessen,
Die Landschaft mit Figuren zu beleben,
Es muß in diesem Dorf doch Menschen geben,
Weßwegen lassen Sie uns keinen seh'n?"
„„Das ist,"" versetzt Lantara, „„kein Verseh'n,
Sie finden morgen wohl, was heut ihr Blick vermißt,
Gestehen dann, daß ich auch nichts vergesse;
Bedenken Sie, daß heute Sonntag ist,
Da sind die Leute alle in der Messe.""

Das Eselsfüllen.

(Eine Fabel.)

Hanns trieb schon öfters ungeseh'n,
Sein Eselsfüllen auf des Nachbars Wiese,
Da ließ sich's Langohr wohl gescheh'n;
Denn pflegt's dem Magen gut zu geh'n,
So sind die Esel stets im Paradiese. —
Doch lange währte nicht der schöne Traum,
Den ungebethnen Gast bemerkte Jacob kaum,
So nahm er zu sich einen Knittel,
Und las damit dem Langohr das Kapitel
Vom: Sollst nicht stehlen, was des Andern ist!
So derb', wie's mancher Dorfschulmeister liest.
„Warum," — schrie Langohr, „strafst du mich so schwer?
Beim größten aller Esel schwör' ich's dir,
Ich fresse nicht aus eignem Antrieb hier,
Mein Herr trieb mit der Peitsche mich hieher!

Der Nachbar sprach: „„Was kümmert's mich,
Du hast nun einmal hier gestohlen;
Dein Herr hat weislich sich empfohlen,
Nun büßest du für ihn und dich.““
Auf's Neue traf nun jämmerlich
Der Stock den unglücksel'gen Gauch,
Bis seine Augen sterbend brechen.

Pflegt nicht so mancher Große auch
Auf diese Weise Recht zu sprechen? —

Die polnische Königswahl.

So feierlich tönen die Glocken vom Thurm,
Es wogt das Volk durch die Straßen wie Sturm,
Wohin zieht die Menge
Im bunten Gedränge?
Zu der alten Königsburg zieht sie hinan,
Wo die Thorflügel weit stehen aufgethan,
Wo der Herold ruft die befugte Zahl
Zur Königswahl.

Seht ihr dort die Scharen von Priestern sich nah'n,
Mit den Kleidern des heiligen Amts angethan,
Die Augen nach oben
In Andacht gehoben;
Sie bitten den weisesten Herrscher der Welt,
Daß ihr Mund nicht den rechten Namen verfehlt,
Sie wollen leisten den Unterthansschwur
Dem Frömmsten nur.

Da ziehen rasselnd und klirrend daher
Geharnischt die Ritter mit Schild und mit Speer,
Vom Hufschlag der Pferde
Erdröhnet die Erde.
Es thut dieser feste gewaltige Bund
Dem Volke sein Glück im voraus schon kund,
Sie werden leisten den Unterthansschwur
Dem Stärksten nur.

Seht die Väter des Reiches im schwarzen Talar,
Welche kennen ihr Kind, wie es ist, wie es war,
Die es liebend erzogen,
Und reiflich erwogen
Wie die starke Hand kräftig das Zepter regiert;
Doch dem starken Kopf einzig die Krone gebührt,
Sie werden leisten den Unterthansschwur
Dem Klügsten nur.

Und die Landleute dort im schlichten Gewand,
Die den Segen legen in Königshand,
Den Gärtnern der Ähren,
Wer darf ihnen wehren,
Zu wählen aus allen Männern den Mann,
Der die Frucht ihres Schweißes vertheilen kann?
Sie werden leisten den Unterthansschwur
Dem Besten nur.

Aufjauchze du glückliches Polenland,
Wo Frömmigkeit, Güte, Stärk' und Verstand

Sich liebend vermählen,
Den Herrn dir zu wählen;
Sie machen dir den nur als König bekannt,
Der's gewesen, noch eh' man dazu ihn ernannt;
Nur deines Schooßes würdigster Sohn
Besteigt den Thron.

Und seht, nun sind sie versammelt im Saal,
Der Primas beginnt mit der Rede die Wahl,
Das Wicht'ge der Stunde
Mit kräftigem Munde
Legt er den Wählern an's pochende Herz,
Der Einigkeit Wonne, des Zwiespaltes Schmerz,
Wie weichen muß jedes andere Band
Dem Vaterland'!

Jetzt, während die Schar der Priester nach Pflicht
Das: Veni sancte spiritus! spricht,
Knien alle zur Erde
Mit frommer Geberde,
Es tönt im gebeugten Kreise kein Hall;
Sie bitten den König der Könige all':
„Erleucht' uns, daß dessen Nam' ertönt,
Den du gekrönt!“

Nun schmettern Trompeten, der Reichskanzler nimmt
Den Topf, worein jeder, der schriftlich gestimmt,
Sein Votum soll legen;
Doch sieht man bewegen

Nicht eine Hand sich im ganzen Kreis;
Erst blickt man sich an, dann murmelt man leis',
Jetzt schallt's, wie aus einem Munde heraus:
Prinz Ladislaus!

Wie jeder den Namen, für den er gestimmt,
Beim Nachbar zur Rechten, zur Linken vernimmt,
Und in diesem Einen
Sich Alle vereinen,
Hallt's Ladislaus! Ladislaus! immer auf's Neu',
Der Name wird Dankes- und Freudengeschrei,
Nur eine Stimme ruft hinterdrein
Ein kurzes: — Nein!

Ist's möglich! haben wir recht gehört?
Nein! treulos hat uns das Ohr nur bethört,
Dämonen nur riefen
Aus finsteren Tiefen
Dieß Höllenwort höhnisch in's Freudengeschrei:
Und: Ladislaus! Ladislaus! tönt es auf's Neu',
Und dieselbe Stimme ruft hinterdrein
Noch lauter: — Nein!

Noch einmal tönt es dieß teuflische Nein,
Das kann doch beim Himmel kein Pole seyn,
Der frech es gesprochen?
Es werde gerochen
Mit langer Qual dieses kurze Wort.
Wo ist der Verneiner? peitschet ihn fort!

Kein Wunsch soll mit Ja ihm belohnet seyn,
Für dieses Nein.

Nun weichet die Ordnung, und alles drängt
Zurück, — die Geländer werden gesprengt,
Man suchet und fraget
Nach dem, der's gewaget
Den Mißton zu schrei'n in harmonischen Chor,
Und endlich schleppt von hinten hervor
Einen alten Bauer beim weißen Haar
Die tolle Schar.

„Der ist der Störer der Einigkeit,
Macht stumm den Frevler auf Lebenszeit!“
So tönt's in der Runde
Aus jeglichem Munde,
Und hundert Säbel auf ihn sind gezückt. —
Doch ruhig der Bauersmann um sich blickt,
Und nachdem er sich vor dem Primas geneigt,
Steht er, und schweigt.

Und dieser vermahnend die Andern zur Ruh',
Den Bauersmann anspricht: „So rede denn du!
Was hat dich bethöret,
Daß frech du zerstöret,
Des Reiches glanzvollesten Augenblick,
Wo zu des Vaterlands künftigem Glück
Im Sinn' und im Worte der Edlen Schar
So einig war?“

„Vielleicht schlug an's Ohr dir ein falscher Ton,
Prinz Ladislaus ward ja erwählet zum Thron,
Des Vaterlands Zierde; —
Beim Himmel es würde
An diesem Prinzen, den Engel umsteh'n,
Auch des Feindes Blick keinen Makel erspäh'n,
Und hätte Gott selber für Polen gewählt,
Wär's dieser Held!"

„Und du, der so tief am Boden noch kriecht,
Daß kaum ihn bestrahlet des Herrlichen Licht,
Du hättest im Meere
Der Tugend und Ehre
Allein eine dräuende Sandbank entdeckt,
Die sich vor hellsehenden Augen versteckt? —
Willst lenken vorbei am gefährlichsten Riff
Allein das Schiff?" —

D'rauf erwiedert der Bauer mit heiterm Gesicht:
„„Herr! was Ihr da redet, versteh' ich nicht,
Ich will auch nichts lenken;
Doch müßt Ihr bedenken,
Auch ich darf stimmen zwanglos und frei;
Ich will einmal nicht, daß er König sei,
Und hören müßt Ihr doch meine Stimm'
Trotz Eurem Grimm!""

Und wie der Bauer die Worte sprach,
Wird wieder die Wuth der Übrigen wach:

„Nicht zögert, ihr Brüder,
Den Frevler haut nieder,
Der darum nur gegen die Sonne spricht,
Weil sie ihm zu helle geblitzt in's Gesicht!“
Sie ziehen! — Da stürzt aus der Mitte heraus
Prinz Ladislaus.

„„Zurück, kein Haar werde dem gekrümmt,
Der frei, wie das Herz ihm gebietet, gestimmt.
Wagt ihr es den Wählern
Die Rechte zu schmälern? —
Wohin oft die Klugheit des Klügsten nicht reicht,
Entdecket ein einfach Gemüthe so leicht;
Ich werde, spricht auch nur ein Einziger Nein,
Nie König seyn!““

Mit Kraft spricht der Prinz solch kräftiges Wort,
Und jetzo fährt er gemäßigter fort:
„„Nicht werdet ihr weichen
Von jenen Gebräuchen,
Die einst zu des Landes Wohl und Behuf
Die Weisheit Eurer Väter erschuf;
Nur der, gegen den keine Stimme tönt,
Der sei gekrönt.““

„„D'rum edle Herrn mögt Ihr ruhig seyn,
Steckt für Eure Feinde die Schwerter ein,
Die Wahl sei verschoben! —
Vielleicht hat von oben

Den guten Landmann der Himmel gesandt,
Der besser, als Ihr meine Kräfte gekannt;
Der Herr hat zu leicht mich befunden zum Thron,
Zu schwer die Kron'.""

Und mit zur Erde gesenktem Blick
Zieht nun der edle Prinz sich zurück,
Die Ritter steh'n schweigend
Tief vor ihm sich neigend,
Der Primas erklärt für nichtig die Wahl,
Und schon will Alles verlassen den Saal —
Da stürzt vor dem Prinzen auf seinen Knie'n
Der Bauer hin:

"Herr!" — ruft er, — mit Thränen im freudigen Blick,
"Sei König, gern nehm' ich mein Nein jetzt zurück.
Verzeih deinem Knechte,
Es galt uns're Rechte: —
Ich wollte mich nur überzeugen, ob frei
Noch immer mein Volk und mein Vaterland sei.
Du schütztest die Rechte der Nation,
Dein sei der Thron!" —

Fragen an mich von meinem Freunde Deinhardstein.

Sag', warum das wilde Wüthen
Und der Widerspruch der Zeit;
Daß sie selber ihre Blüthen
Hüllt in's bleiche Todtenkleid?

Raubt denn alles das Verderben,
Was uns Lieb' und Hoffnung gab,
Müssen alle Blumen sterben,
Lebt das Leben nur im Grab?

Sag', warum die Rosenlippe,
Die sich doch so wonnig küßt,
Gleich der trügerischen Klippe,
Auch der Leiden Quell umschließt?

Muß denn jede Rose stechen,
Jede ohne Unterschied,
Darf man nie die Blume brechen,
Die so schön doch aufgeblüht?

Sag', warum so voll die Herzen,
Und so karg und arm ihr Lohn?
Und warum so bitt're Schmerzen
In der Freundschaft Freudenkron'?

Muß denn jedes Herz verbluten,
Ungeliebt und ungekannt?
Oder gibt es für die Guten
Irgendwo ein andres Land?

Antworten auf die vorhergehenden Fragen an meinen Freund Deinhardstein.

Willst du Früchte dir erwerben,
Senk' das Samenkorn in's Grab;

Viele Keime mußten sterben,
Eh' der Wald dir Kühlung gab.

Darum, Freund! das wilde Wüthen,
Und das ew'ge Rad der Zeit,
Brechen muß sie ja die Blüthen,
Die sie dir am Wege streut.

Wenn nicht alle Rosen stächen,
Würde ohne Unterschied
Jeder frech die Blume brechen,
Die so schön erst aufgeblüht.

Darum aus der Rosenlippe
Wermuth neben Honig fließt,
Daß daraus nur jener nippe,
Dem der Muth gegeben ist.

Will das Herz dir schon verbluten,
Weil es stets nur Böses fand,
O, so suche nach dem Guten
In der Dichtung heiter'm Land.

Dort beut sich dem vollen Herzen
Auch der schöne volle Lohn,
Und selbst aus den herbsten Schmerzen
Flichst du eine Freudenkron'. —

Wie der Herzog von Burgund ein Urtheil fällete.

(Ballade in altdeutscher Manier.)

Ich mach' jetzt ein Geschicht' euch kund
Von einem Herzog in Burgund,
Herzog Carlin genennet:
Zwen edel Grafen dienten ihm,
Groß Wunder ich davon vernimm,
Ein Rath hat mir's bekennet. —
Der Eine was arm an dem Gut,
Und hatt' ein schönes Weibe;
Der Ander' jung, reich, wohlgemuth,
Der stellt nach ihrem Leibe.
Er buhlt um sie bei Nacht und Tage,
Sie hört nicht seine Liebesklage,
D'ran kehrt er sich gering.
Hört zu, wie es erging:

Er sprach: „Zartliches Frawelein!
„Sollt ich von Euch geschieden seyn,
„Und kunt Euch nit erwerben,
„Das kränket mich zu jeder Stund',
„Will seh'n, daß ich Euch haben kunt,
„Und sollt' ich darumb sterben!" —
Mit dieser Red' schied er hintan;
Doch schied nicht sein Verlangen,
Kündt' Fehde dem Gesponsen an,
Der ward von ihm gefangen,

Und will er nicht deß Leben schonen,
Als um 10,000 Silberkronen,
Sonst kostet's ihm den Leib!
Der Graf schreibt seinem Weib.

Ein Bothen er ihr schicken thät,
Zu dem er viel Vertrawen hätt',
Daheimb nach seiner Veste;
Der Both hin zu der Frawen kam,
Den Brief von ihm sie schnelle nahm,
Und ihn begierig leste. —
Zu Ende kommende hernach,
Fing stark sie an zu weinen,
Zu ihren Dienern also sprach:
»Ich darf nicht länger säumen,
»Mein Herr liegt um groß Gut gefangen,
»Die Freiheit muß ich ihm erlangen,
»Drob reiten wir von hier;
»Wohlauf! allsammt mit mir!«

Und all's vergaß sie an dem Tag,
Nur nicht, daß er gefangen lag,
D'rum reit' sie hin behende;
Deß ward der böse Graf gewahr,
Sprach: »Bringt Ihr nicht das Geld mir dar,
So ist's mit ihm zu Ende.«
Die Fraw kehrt heimb mit trübem Muth,
Und ihre Lieb' thät siegen,
Sie thät verkaufen all' ihr Gut,
Doch wollt' es nicht begnügen; —

Der Böse sprach: „Müßt mehr noch geben,
„Ist nicht genung noch für sein Leben.“
Die Frawe weinte sehr,
Hätt' Nichts zu geben mehr.

Dieß ward dem g'fangnen Grafen kund,
Vor Leid starb er dieselb'ge Stund;
Der Falsche hat's vernummen,
Da schickt' er um die Frawen zart:
„Will Euch nicht strafen gar zu hart,
„Sollt Euern Mann bekummen,
„Nur müßt Ihr thun, was ich begehr',
„Dann sollt Ihr ihn erwerben;
„Doch schenkt Ihr Lieb mir nimmermehr,
„So muß er gählings sterben!“ —
Die Fraw erwiedert: „„Will mich geben,
„„Doch laß mein Eh'gemal mir leben!““
Der Graf sein Lust begeht,
Wobei sie Weinens hätt!

Und als die Nacht sich hat gekehrt,
Sie Morgens ihres Herrn begehrt,
Da bringt man ihr den Todten;
Vor Leid ihr schwanden alle Sinn,
Fiel leblos auf den Leichnamb hin.
Die Diener Hülf' ihr bothen,
Und als sie dannen zu ihr kam,
Wie was ihr Herze wund!
Von Grafens Haupt ein Locken nahm,
Die Zähr' in Aug' ihr stund,

Und schwöret laut an jenem Frechen
Alsbald das Höllenstück zu rächen;
  Und reit' zur selben Stund
  Zum Herzog von Burgund.

Dort klagt sie Anfang, Mittel, End',
Der Herzog nach dem Grafen sendt,
  Der kunt nicht widerstehen,
Und durft dawider reden nicht;
Der edle Fürst saß selbst zu G'richt,
  Das Strafamt zu begehen. —
Der Frawen klag' die thät ihm weh',
  Er sprach zu seinen Räthen:
„Er muß sie nemen zu der Eh',
  „So wollen wir bestäten!“ —
Und als sie's ihme han verkündet,
Der Graf darin kein Straf nit findet,
  Bedankt sich drob noch bas,
  Die Fraw in Kummer was.

Da nun dieselbig Nacht fürkam,
Herzog Carlin sie beede nahm,
  Und führt sie zum Altare.
Dort stand der Pfaff beim Kerzenschein,
Der macht das Kreutz und segnet's ein,
  Zur Seit' stund' eine Bahre. —
Und jetzt der Fürst das Urtheil gab,
  Nach fürstenlichen Sitten: —
Sein Haupt ließ er ihm schlagen ab,
  Darfür da half kein Bitten.

Die Fraw die erbet all sein Gute,
Der Herzog hält's in seiner Huthe;
Gott geb' an seinem Thron
Ihm dort dafür den Lohn. —

Ihr Edlen! merket die Geschicht,
All' die da sitzend zu Gericht,
Wie ihr sollt Urtheil sprechen,
Das Unrecht ungestraft nicht lan,
Für Wais' und Witwen Mitleid han,
Und jede Unbill rächen;
Schont nicht den Herrn von Schild und Gut,
Gott hat euch auserkoren,
Daß ihr das Recht sollt han in Huth,
Die edel seid geboren.
Dem Großen es vor allen ziemet,
Daß er in Schirm die Unschuld nimmet,
Handhabende das Recht,
Bei'n Ritter, wie bei'n Knecht.

Grabschrift.

Die beste Gattin deckt der Stein.
Drei kurze Jahre war sie mein,
Dann nahm sie Gott von dieser Erde,
Damit durch sie der Himmel nicht,
Den er uns jenseits erst verspricht,
Mir dießseits schon geöffnet werde.

Trostgedicht für die Kleinen.

Es hat mich immer sehr verdrossen,
  Wenn man mich nur die Kleine hieß,
Viel Thränen hab' ich schon vergossen,
  Daß Gott so klein mich bleiben ließ;
Doch jetzt hab' ich mir Zeit genommen,
  Und überdachte mir es recht,
Da bin ich endlich d'rauf gekommen,
  Es sei denn doch nicht gar so schlecht.

Ihr Leidensschwestern! die der Himmel
  Nicht hoch zu sich emporgestreckt,
Die darum, weil ihr im Gewimmel
  Nicht vorragt, Mancher höhnt und neckt,
Bleibt hübsch am Boden, seid bescheiden,
  Erhöhen soll euch dieß Gedicht,
Hört an, was es zum Trost im Leiden,
  Und um euch zu vertheid'gen spricht:

Es sagt ein Wahrwort alter Zeiten:
  Daß alles Kleine herzig ist,
Weil man die Liebenswürdigkeiten
  Ja niemals nach der Elle mißt. —
Ein jeder Mensch wird gut geboren,
  Das Böse schleicht sich später ein,
Da sind die Großen ganz verloren,
  Bei Kleinen ist der Platz zu klein.

Uns kümmern Wetter nicht und Stürme,
Wir können immer ruhig seyn,
Der Blitz schlägt öfters in die Thürme,
Als in die niedern Hütten ein.
Mama Natur gab uns ganz weise
Im Duodezformat heraus,
Und schmückt' auf dieser Lebensreise
Gleich einem Taschenbuch uns aus.

Wir wissen besser zu gefallen,
Wir schmiegen leichter uns in's Joch
Und wenn wir Kleine etwa fallen,
So fallen wir ja nie so hoch. —
Wie oft geschieht es bei dem Großen,
Daß er nicht g'rade gehen kann,
Wir haben's besser, denn wir stoßen
Uns nicht so leicht die Köpfe an.

Die undankbaren Männer klagen:
Ein Weib sei eine Last sogar,
D'rum wird ein jeder lieber tragen
Die klein're Last: — das ist doch klar;
Die Kleine macht nur kleine Schmerzen,
Der Mann ist sicher vor Betrug,
Denn in der Kleinen kleinem Herzen
Ist nur für Einen Raum genug.

Wir sind nur Miniaturgeschöpfchen,
Und darum lieblich anzuseh'n,

Zwar ist es wahr, daß kleine Töpfchen
Gewiß viel leichter übergeh'n;
Das kommt daher: Es sind die Flammen —
— Mehr theilend sich im größern Haus, —
Bei uns im engern Raum beisammen,
Da brennt's denn gleich zum Dach hinaus. —

Von all den kleinen großen Leuten,
Die schon gelebet, red' ich nicht,
Und auch das Sprichwort aller Zeiten:
Was groß ist, das ist — — sag' ich nicht,
Sonst könnte man den Text mir lesen,
Und sagen: — Macht die Kleine da
Von Kleinigkeiten nicht ein Wesen,
Als wäre gar kein Großer nah.

Nur Eines drängt's mich noch zu sagen,
Das soll auch nicht verschwiegen seyn;
Ich muß die Großen alle fragen:
Wen lud Gott selber zu sich ein? —
Uns hat sein Sohn in Schutz genommen,
Sprach nicht der Spender alles Lichts:
Die Kleinen lasset zu mir kommen!
Doch von den Großen sprach er Nichts.

Der Schutzengel.

Es war einmal ein geschäftiger Mann,
Der fing gar vieles im Leben an,

Doch wie er auch plagte sich Tag und Nacht,
So hat er doch wenig zu Ende gebracht.

Und ob auch bei Vielem sein Wille war gut,
Und ob er manch Werk auch begonnen mit Muth,
Doch bracht' es nicht Nutzen, nicht ihm, nicht der Welt,
Deßwegen weil ihm die Vollbringung gefehlt.

Gar übel es einst eines Tags ihm ergeht,
Erwachend begann er sein Morgengebet,
Doch weil ihn gleich Andres in Anspruch nahm,
Er auch damit nicht zu Ende kam.

Nur halb nahm er dann auch sein Morgenbrot ein,
Er wollte schon wieder wo anders seyn,
Dann schrieb er zur Hälfte ein Briefelein nur,
Zu neuem Geschäfte berief ihn die Uhr.

Doch auch dieß Geschäft macht er wieder nicht ab,
Und fort setzt er gleich wieder weiter den Stab,
Schnurstracks wollt' er eilen zu einem Freund,
Zu bringen ihm Trost, der die Gattin beweint.

Er ging durch die Kirche, zu kürzen den Weg,
Der Freund, er wohnte genüber schräg,
Doch weil man da eben das „Heilig" sang,
So stand er, — sang auch mit, — doch währt's ihm zu lang,

Und eh' noch das Lied hier zu Ende war,
Und man die Monstranze erhob am Altar,

Begab er sich wieder zur Kirche hinaus,
Und gleich daneben in Freundes Haus.

So ging's Holterpolter dann immer fort,
All' Augenblick war er an anderm Ort,
All' Augenblick fing er was Anderes an,
Und endete nichts der geschäftige Mann.

Und Abends noch, da er zu Bette geht,
Und sprechen will frömmig sein Nachtgebet,
Wie täglich, geweihet dem Schutzengel sein,
Da schlummert er mitten im Beten ein.

Doch alsbald, so eben schlug's Mitternacht,
Er über ein leises Flüstern erwacht,
Und auch ertönt's wie Gesang in sein Ohr,
Er reibt sich die Augen und blicket empor.

Und eine Helle wird er gewahr,
Beleuchtet sieht er den kleinen Altar,
Und vor demselben im rosigen Schein,
Da kniete ein wunderschön's Engelein.

Empor hob's die Händchen betend und sprach
Sein Morgengebet, sang das „Heilig" darnach,
Dann betet's sein Abendgebetlein auch gar,
Worüber er eingeschlafen erst war.

Und als es mit alle dem fertig war,
So löscht es die Lichter aus am Altar,

Er aber im Bett rief das Engelein an:
„Wer bist, und warum hast du dieses gethan?“

„Ich bin,“ erwiedert's, „dein Schutzengelein,
Es darf kein Gebet unvollendet seyn,
Und fangt ihr Menschen da unten ein's an,
Ausbeten müssen wir Engel es dann.“

„D'rum hab' ich auch jetzt, weil du frommer Mann
Mich täglich riefest um Hilfe an,
Die Gebet' und Gesänge, die heute dein Mund
Begonnen, für dich geendet jetzund.“

So sprach das Engelein, drauf es verschwand,
Der geschäftige Mann aber Reue empfand,
Und endet jetzt jede begonnene That,
Daß sein Engelein nichts mehr zu enden hat.

Heinrich II.

(Ballade.)

Den irdischen Schimmer floh Heinrichs Blick,
  Er hob sich zu himmlischen Räumen,
Ihn kümmerte wenig sein Erdengeschick,
  Er schwelgt' in ätherischen Träumen; —
Was sollten ihm Krone und Zepter und Macht?
      Er nahm nur in Acht,
  Den Gottesdienst nie zu versäumen.

Und fiel auch der Feind ihm in's Kaiserreich,
  Er schritt nicht zum tödtenden Kriege,
Und nahm er ihm Burgen und Länder gleich,
  So sprach er: „Ich gönn' ihm die Siege;
Mein Reich ist dort über dem Himmelsgezelt,
    Nicht werth ist die Welt,
  Daß man sich ein Härlein verbiege.“

Den Kaiser umgaben nur Pfaffen allein,
  Die schmeichelnd den Sinn ihm umfingen,
Gefüllt war mit geistlichen Büchern sein Schrein,
  Die Wände voll Heiligen hingen;
D'rob ward er der Vater der Mönche genannt,
    Die hatten verbannt
  Von ihm alle irdischen Schlingen.

Der Kaiser besucht' einst das Kloster Sanct Vannes,
  Vom Abte desselben begleitet,
Es war Riccardus ein wackerer Mann,
  Zu jedem Guten bereitet,
Der seines Kaisers erschlaffenden Hang
    Dem Reiche schon lang
  Zum nahen Verderben gedeutet.

Und als sie kamen hinan zur Abtei,
  Im Dickicht des Waldes gelegen,
Sprach Heinrich, ergriffen von Melancholei:
  „Hier ruh' ich von stürmischen Schlägen,
Will bleiben, wo himmlische Nahrung mich labt,
    Ehrwürdiger Abt,
  O gebt euer'm Sohne den Segen!“

Erstaunt blickt der Abt auf den Kaiser hin,
Der vor ihm im Staube gelegen,
Entblößet sein Haupt, legt die Hände auf ihn,
Und spricht voll Andacht den Segen:
„Du starker Gott! schenke Kraft deinem Sohn,
Daß ihn auf dem Thron
Nie seine Begierden bewegen!“

Sie klopfen an's Pförtlein — sie treten hinein.
Der Kreuzgang so düster und stille,
Die Zellen so ruhig, so heimlich und klein,
Behagen dem Kaiser, sein Wille
Wird immer lebend'ger, er dringt mit Gewalt
In den Abt, daß er bald
Den sehnlichsten Wunsch ihm erfülle.

Und wie ihm auch dieser die Spaltung beschreibt,
Die dadurch dem Reiche entstünde,
Der Kaiser doch fest beim Entschlusse bleibt,
Und hört nicht des Warnenden Gründe.
„Wem's immer gelüstet nach äußerem Schein,
Mag Kaiser dort seyn,
Beherrsche die Erde voll Sünde!“

Alsbald rief Riccardus die Klosterschar
Zur heiligen Feier zusammen,
Er selbst trat im vollen Ornat zum Altar,
In Thränen die Augen ihm schwammen;
Doch plötzlich fühlt er vom himmlischen Sitz
Einen leuchtenden Blitz
Sein dunkles Gemüthe entflammen.

Er winkt, der Kaiser wird eingeführt,
Bedeckt mit dem härenen Kleide,
Die Regel verkündet der Oberhirt,
Der Prior die heiligen Eide:
Gehorsam und Keuschheit befehlen sie;
Gesunken auf's Knie,
Schwört Heinrich auf's Meßbuch sie beide.

Der Abt nach dem heiligen Abendmahl
Sein Wort an den Kaiser richtet:
„Du bist nun ein Mönch aus eigener Wahl,
Und mir zum Gehorsam verpflichtet;
Jetzt höre, was ich dir befehlen will:
Von dir werde still
Das heilige Amt dann verrichtet:“

„Kehr' alsbald zu deinem Throne zurück,
Der Wahn, der dich faßte, wird schwinden;
Der Herr vertraute dir Völkerglück,
Nur er kann davon dich entbinden.
Mit Kraft und Milde das Zepter regier',
Dann wirst du in dir
Den wahren Himmel bald finden.“

Lischens Kuß.

Noch denk' ich jener Feierstunde,
Da Lischen mich umfing;

Noch brennt der Kuß auf meinem Munde,
Den ich von ihr empfing.
Die Küsse sind hienieden,
So wie die Mädchen auch verschieden.

So manche, die im Arm wir schließen
Zum Kuß, uns kaum berührt,
Das heißt, unreife Frucht genießen,
Nach der man lüstern wird;
Ein solcher Kuß pflegt immer
Zu reizen, aber sättigt nimmer.

Fest wie das Moos an einer Klippe,
Hängt eine Andre lang
Mit wildem Feu'r an uns'rer Lippe,
Und macht uns angst und bang;
Ein solcher Kuß pflegt immer
Zu sätt'gen, aber reizt dann nimmer.

Doch nicht wie diese, küsset Lischen,
Ja, in ein Himmelreich
Versetzet mich von ihr ein Küßchen,
Und reizt und sättigt gleich;
Nein, so wie sie, küßt keine,
Es gibt im Küssen nur die Eine.

Vater und Sohn.

Wer sich den Vater zum Rechtsfreund erwählt,
Der ist fürwahr recht sehr zu bedauern,

Er verliert den Prozeß, und verliert sein Geld;
Doch wenn ihn der Gram darüber dann quält,
Und er an den Sohn, den Arzt, sich nur hält,
Wird er den Verlust nicht lange betrauern.

Müller Jakob.

Der Müller Jakob schlägt sein braves Weib
Des Morgens, Mittags und zur Jause!
Wer dächte wohl, daß in dem weißen Leib
So eine schwarze Seele hause. —

Gütergemeinschaft.

Gemeinschaft der Güter habt ihr stipulirt;
Womit euch im Eh'stand das Glück regalirt,
Das Alles gehört euch gemeinschaftlich an;
Das hat deine Braut, — weh dir armer Mann!
Der künftigen Kinder wegen gethan.

Ursache der Unbeständigkeit der Männer.

Gott schuf das Weib, da ihm der Stoff gebrach,
Aus eines Mannes Rippe. — Seht, nun wandern
Wir Armen stets von Einer zu der Andern,
Und spüren der verlornen Rippe nach.

Eine Beobachtung.

Wenn die Fluren neu sich zieren,
Wenn des Lenzes Freuden nah'n,
Fängt die Liebe bei den Thieren,
Und der Krieg bei Menschen an.

Die Zölle auf der Lebensreise.

(Ein Gegenstück zu Langbein's Poststationen des Lebens.)

Herr Langbein hat uns auf die trefflichste Weise,
Und wirklich im schönsten und richtigsten Gleise,
Die Poststationen des Lebens genannt;
Doch sind uns die Zölle dabei nicht bekannt.

Den ersten bezahlt man beim Eintritt in's Leben,
Der wird da vor allem den Priestern gegeben,
Damit sie für diesen bedungenen Lohn
Uns öffnen den Schlagbaum der Religion.

Der zweite wird dann dem Regenten entrichtet,
In dessen Gebiet man die Reise verrichtet,
Wofür er die Wege uns reinlich erhält,
Und sicher vor Räubergesindel uns stellt.

Doch sind die Beamten oft boshaft und träge,
Sie necken den Reisenden oft auf dem Wege,
So daß es die Kutsche ihm bald ruinirt,
Wenn er nicht bei jeder Gelegenheit schmiert.

Gesellt sich ein Mädchen zu euch in den Wagen,
Will mit die Beschwerden der Reise ertragen,
So zahlt ihr den Dritten für's heilige Wort;
Wenn dieß euch vereint hat, erst dann dürft ihr fort.

Wie sich die Gesellschaft im Wagen dann mehret,
So wird auch dem Armen die Reise erschweret,
Ein Pferd wird zu wenig, die Kutsche zu voll,
Da heißt es: Bezahle den doppelten Zoll! —

Muth, Frohsinn, Verstand, sind verbotene Waaren,
Wer über des Vorurtheils Berge will fahren,
Dem preßt man der Thälerchen letztes heraus,
Und schreiet ihm jene für Contreband aus.

Dem Küster muß jener den letzten entrichten,
Der über die Gränze des Lebens will flüchten;
Wenn das ist, dann kömmt er auf besseren Pfad,
Da zahlt er dann nichts mehr, auch bricht ihm kein Rad.

Der Chineser.

Ein Chineser verließ sein China,
Kam in eine deutsche Stadt,
Mit seinem Büschel Haar auf dem Scheitel,
Wie er zu Hause getragen hat,
Mit seinen langen Schnabelschuhen
Und seinen Nägeln ohne Maß,
Jeder schrie nun, der ihn erblickte:
Das ist ein dummer Chineser, das!

Und durch die Straßen ging er langsam,
Hob seine Zeigefinger empor,
Schaute herum und lachte unbändig,
Wenn er sah ein geschlossenes Thor,
Meinte, sie könnten wohl offen stehen;
Denn vom Stehlen vernahm er nie was
Und das Eigenthum, glaubt' er, sei heilig,
Das ist ein dummer Chineser, das.

War er in eine Gesellschaft geladen,
Konnt' er kein Whist- und kein Hombrespiel,
Und wenn das Hausfräulein sang beim Klaviere,
Äußert' er sich: das heiße nicht viel,
Wenn alte Herrn von Politik sprachen,
Schlief er gar ein und fiel auf die Nas',
Fand die Vergnügungen gar nicht vergnüglich,
Das ist ein dummer Chineser, das.

Von einem Juden, der ihm was verkaufte,
Meint' er, das sei ein billiger Mann,
Und einen goldbordirten Bedienten
Sah er für einen Mächtigen an,
Für den Verdienstvollsten hielt er Jenen,
Der ein großes Vermögen besaß,
Und den Armen für unverständig,
Das ist ein dummer Chineser, das!

Er verlangte in allen Geschäften
Daß man halten soll, was man versprach,

Wenn eine Frau einen Liebhaber hatte,
Nannt' er das eine entsetzliche Sach',
Bei der Treue in Lieb' und in Ehe,
Meint' er, gäb's keinen Seitenspaß,
Und das Kokettiren verflucht' er,
Das ist ein dummer Chineser, das!

Wenn er das deutsche Theater besuchte,
Da benahm er sich schauderhaft dumm,
Im Trauerspiel lacht er über die Spieler,
Im Lustspiel über das Publikum.
Wällisches Zeug wollte ihm gar nicht gefallen,
Aber der Freischütz war für ihn was,
Darüber hat er sich kindisch gefreuet,
Das ist ein dummer Chineser, das! —

Endlich wurd' er des Lebens und Treibens,
Wohl auch des ewigen Foppens satt,
Ich war bei seiner Abfahrt zugegen,
Er verließ mit Freuden die Stadt,
Das nahm ich wohl dem Chinesen nicht übel,
Aber ein Freund bracht' in Ärger mich baß,
Der sah ihm wehmüthig nach und sprach ernsthaft:
Das war ein kluger Chineser, das!

Das Leben.

Was ist es denn, das hochgepris'ne Leben,
Daß ihr darum so sehr in Sorgen steht?

Ein ew'ger Streit, der zwischen Ziel und Streben,
Und zwischen Kopf und Herzen wild entsteht,
Ein Quell', aus welchem euch nur Leiden traufen,
Mit einem Nicken lohnt sich's nicht zu kaufen.

Erst zittern wir als Kinder vor der Ruthe,
Und wird das junge Knäblein nun ein Mann,
So treibet ihn des Glückes Wünschelruthe
Aus einer Ecke in die and're dann;
Im steten Kampf mit seinen *eignen* Schwächen,
Muß er auch noch durch *fremde* Bahn sich brechen.

Glanz, Ehre, Hoheit sind die Truggestalten,
Nach welchen sehnsuchtsvoll ein jeder hascht,
Doch schwindelnd kann er nicht sich aufrecht halten,
Der Arme, der aus ihren Bechern nascht, —
Und wenn wir das Ersehnte auch erwerben,
Was dann? — Dann legen wir uns hin — und sterben! —

Der Frühling.

(Nach dem Französischen.)

Zwei Städter gingen einst an einem Frühlingsabend
Auf's nahe Dorf. — Entfernt vom Stadtgewühl
Und überströmt von innigem Gefühl
Beim Anblick der Natur, sprach einer: Sieh! wie labend
Die Lüfte weh'n, wie um uns her
Ein jedes Blümchen sich des Daseins freut,
Und seinen Duft als Dank dem Schöpfer streut;

Den Frühling bringt der Zeiten goldner Lauf,
Und neuerdings lebt alles wieder auf! —
Was sagst du da? (sprach schnell der andre dann)
Es lebet alles auf? Weh' mir! ich armer Mann! —
Fünf Monden sind es erst, daß ich mein Weib begraben,
Und schon soll ich sie wieder haben! —

Der Freigeist.

Die Frau und ihr Freund.

Die Frau.

Ein Freigeist ist mein Mann, er glaubet
An Engel nicht, und nicht an Teufel.

Der Freund.

Daran Madam' ist gar kein Zweifel,
Er bewies das in der That,
Da er Sie geeh'ligt hat.

Der Pfeil und der Adler.

(Eine Fabel.)

Ein Pfeil, der eben abgedrückt,
Schnell, wie der Blitz die Luft durchzückt,
Sprach stolz zu einer Vögelschar,
Die neben ihm im Fluge war:
Seht her, und laßt mein Lob erschallen,
Ich kann, wie ihr, die Luft durchwallen. —
Da lächelte ein alter Aar,

Erwiederte: Du dauerst mich,
Wirst nicht gar lang mit uns die Luft durchwallen,
Durch einen andern hobst du dich,
Und durch dich selber wirst du fallen! —

Die Denkmale der Liebe.

Mein Schreibepult hat ein verborgenes Lädchen,
Da gibt es gar herrliche Sachen darin,
Sie kommen von Händen der lieblichsten Mädchen,
Von Hannchen und Lischen, und Röschen und Gretchen;
Kommt, setzt euch mit mir zu dem Schreibepult hin;
Wie ich sie bekommen, erklär' ich euch treu,
Ich weiß es, ihr lächelt wohl manchmal dabei.

Dieß Schnürchen von Haaren, es ist von Brigitten:
Am Abende, der uns der seligste war,
Hab' ich sie ihr scherzend vom Kopfe geschnitten; —
Seitdem gab sie vielen, die sie wohl gelitten,
In seligen Stunden ein Denkmal vom Haar,
Und hat ihr nur jeder so viele geraubt,
So hat sie jetzt sicher kein Haar auf dem Haupt.

Den Ring hier erhielt ich von Eleonoren,
Es ist eine Schlange, die endlos sich schließt;
Sie hatte, indem sie dieß Zeichen erkoren,
Symbolisch mir ewige Liebe geschworen,
Nicht minder sind Schlangen auch Bilder der List.

Als Denkmal der letztern verwahr' ich sie nur,
Denn listig genug brach sie Treue und Schwur.

Den seidenen Geldbeutel strickte mir Käthchen,
Stets seh' ich mit Wehmuthsgefühlen ihn an,
Sie liebte nur Prunk, das sonst liebliche Mädchen,
Ich that, was ich konnte, für dieses Kokettchen;
Doch schien's ihr noch immer zu wenig gethan.
So ging denn mein Geld im Galloppe darauf,
Den Beutel bewahr' ich zum Andenken auf.

Den Fächer hier hab' ich von Suschen. — Die Feine
Hat wirklich zu arg mit mir Armen gespielt,
Sie hielt ihn zwar oft vor die Augen zum Scheine;
Doch schielte sie neben hinaus durch die Beine,
Bis sie sich ein reicheres Männchen erschielt,
Ich mußte natürlich dann weichen. — Ich schied,
Und nahm diesen Fächer zum Andenken mit.

Dieß Päckchen voll Briefe mit goldenen Enden
Erhielt ich von Klärchen; — sie schrieb mir darin:
Sie wünsche, daß wir uns auf ewig verbänden,
Denn nimmermehr werde ihr Herzchen sich wenden,
Es sei meine Liebe ihr höchster Gewinn.
Dasselbe enthält auch der unterste hier;
Doch gilt die Adresse, — da seht nur, — nicht mir.

Die Weste hat mir Karoline gesticket,
— Nur Qual gab dieß Mädchen mir, Sorgen und Pein,
Die West' ist mit herrlichen Rosen geschmücket,

Doch glaubt mir, so viel ihr auch Rosen erblicket,
So viel flocht sie Dornen in's Leben mir ein.
Nicht länger ertrug ich's, — mir wurde vor Leid
Das Herz immer enger, die Weste zu weit.

Da seht ihr noch and're verschiedene Sachen,
Von Mädchen und Weibern mir einstens geschenkt,
Die ewig und treu mich zu lieben versprachen,
Und Worte und Schwüre dann leichtsinnig brachen;
Ich wurde betrogen, verlacht und gekränkt;
Dieß Lädchen im Schreibepult nützt mir gar sehr,
Jetzt glaub' ich den Schwüren der Weiber nicht mehr.

Der ungestüme Gläubiger.

Der Gläubiger.

Ich muß bezahlt seyn.

Der Schuldner.

Wartet doch
Mein Freund nur ein'ge Wochen noch!

Der Gläubiger.

Das möchte wohl noch Jahre währen,
Ich thu' es nicht.

Der Schuldner.

Wo nehm' ich Geld?

Der Gläubiger.

Ich will es Euch schon finden lehren.

Der Schuldner.

O thut das Freund! Es soll mich freu'n.
Ihr werdet dann der erste seyn,
Der seine Forderung erhält. —

Die Antwort liegt in der Frage.

A.

Warum bewundern denn die Kenner
Auch selbst die Fehler großer Männer?

B.

Wer glaubt wohl, daß ein reicher Mann
Auch falsche Ringe tragen kann?

Gerechtigkeit.

(Ballade.)

Der König hatte Schätze gehäuft in seinem Schrein,
Da schien ihm schlecht sein Garten und sein Pallast zu klein,
Und Künstler ließ er rufen aus jedem Theil der Welt,
Die sollen Plän' ihm machen, wie er sie neu bestellt.

Sie kamen und entwarfen den Plan so hehr und groß,
Daß Ländern glich der Garten und einer Stadt das Schloß;
Drob freute sich der König und gab Befehl zum Bau,
Und abgemessen wurde der Platz dazu genau.

Man kaufte viele Morgen von Feld und Wiesen ein,
Selbst viele Häuser mußten durch Geld erworben seyn,
Weil sie der Plan umfaßte; der König zahlte viel,
Drum mit den Eigenthümern war's auch ein leichtes Spiel.

Ein einz'ges kleines Hüttchen, das im Bereiche lag,
Das Weib, das es besessen, für Geld nicht geben mag,
Und was man ihr geboten für's räucherige Ding,
Sie blieb bei ihrer Weig'rung, und hielt den Preis gering.

Dieß meldet man dem König, der selber geht zur Frau,
(Wo selber sieht ein König, da sieht er auch genau)
„Warum willst du nicht geben die schlechte Hütte mir?
Du siehst, sie ist mir nöthig zu meines Schlosses Zier."

„Ich laß dir ja bezahlen, so viel du forderst, gern,
Bau dir ein schönes Häuschen von diesem Orte fern,
Den Überrest kannst brauchen für manches Ungemach,
Das dich noch treffen könnte, denn du bist alt und schwach." —

„Herr! eben weil ich alt bin und schwach, so kann's nicht seyn,
Drum häng' ich auch am Alten, behalte das, was mein,
Gemahlte Wände wären für mich wohl kein Genuß,
Gewohnt bin ich nun einmal an diesen alten Ruß."

„Ich wurde hier geboren und hab' gelebt hier still,
Darum ich in der Hütte auch ruhig sterben will,
Und müßt ich sie verlassen, so wär' es mit mir aus;
Ach nein, mein Herr und König, er wirft mich nicht hinaus." —

„Da soll mich Gott behüten! — sprach drauf der König
mild, —
Ein Jeder mag dort bleiben, wo er sich glücklich fühlt;
Das Eigenthum muß heilig und unverletzlich seyn,
Ein König kann's wohl geben, doch nehmen Gott allein.“

Und weiter ging der König und ließ Befehl ergehn,
Man möge weiter bauen, die Hütte bleibe stehn!
Und Alles ward verschönert und Alles ward erneut,
Nur mitten stand die Hütte in alter Ärmlichkeit.

Sein Schlafgemach ließ aber der König also bau'n,
Daß er gerade konnte auf diese Hütte schau'n,
Man sagt er habe öfters mit heiterm frohen Muth
Dieß garst'ge Haus betrachtet und dann recht süß geruht.

Und als des Herren Milde dem Volke ward bekannt,
Da pries den guten König ein Jeder in dem Land:
Man zeigte jedem Fremden dieß Haus; — und von der
Zeit
Erhielt es auch den Namen vom Volk: Gerechtigkeit.

Grabschrift auf einen kleinen Dieb.

Die Asch' eines Diebes liegt hier in dem Krug.
Ihn ließ der Senat seines Städtchens verbrennen;
Der Mensch hatte noch nicht gestohlen genug,
Um seine Unschuld beweisen zu können.

Mitgefühl.

A.

Ach Freund! bestohlen hat man mich —

B.

Aus Herzensgrund bedaur' ich dich.

A.

All' die Gedichte, die ich schrieb —

B.

Wenn das ist, dauert mich der Dieb.

Das Glück des menschlichen Lebens.

Im Reichthum suchst du vergebens
Das Glück des menschlichen Lebens.
Das Gold macht dir Sorgen,
Und währt nur bis morgen.
Je mehr dich entzücket sein klingender Ton,
Je weniger gönnst du dir selber davon.

Im Ruhme suchst du vergebens
Das Glück des menschlichen Lebens.
Die Blicke nach oben
Nur immer gehoben!
Siehst du nach den größeren Zierden nur hin,
Und lassest des Augenblicks Freude entflieh'n.

Du suchst in der Weisheit vergebens
Das Glück des menschlichen Lebens.
Empfindungen schweigen,
Wo Bücher sich zeigen,
Und öffnet dein Geist sich den Strahlen des Lichts,
So weißt du am Ende: Du wissest noch nichts.

Im Becher suchst du vergebens
Das Glück des menschlichen Lebens.
Gewiegt durch sein Schäumen
In rosiges Träumen,
Vergißt man zwar manchmal sein böses Geschick;
Doch kehrt's nach dem Rausche dann doppelt zurück.

Du suchst in der Liebe vergebens
Das Glück des menschlichen Lebens.
Verschwisterte Seelen,
Die liebend sich wählen,
Die schlürfen der Freude hell sprudelnden Born;
Doch ritzt sich ihr Herz an der Eifersucht Dorn.

Und suchst du die Zeit deines Lebens,
So suchst du doch immer vergebens,
Reicht dir nicht am Ende
Die Freundschaft die Hände:
Nur sie macht zum Eden die traurige Welt,
Ersetzt dir Wein, Weisheit, Ruhm, Liebe
und Geld.

Der alte Violon.

(Eine Fabel.)

Ein alter schlechter Violon —
Dem auch des größten Künstlers Hände
Gewiß nicht einen reinen Ton
Entlockten, — fiel, und brach in Stücke.
Der Herr befahl, daß man behende
Ihn zu dem Geigenmacher sende.
Man thut's, der kluge Meister macht
Ihn ganz, er wird zurückgebracht,
Und sieh! es wundert jeden sehr,
Er war nun besser, als vorher.

Verwünscht das Unglück nicht auf Erden,
Da Viele dadurch besser werden.

Der gute Christ.

Die schöne Lilla klagt dem Freund,
Wie sie ihr Mann beständig quäle,
Sie fleht um Hilfe, seufzt und weint.
Der Jüngling mit der weichen Seele
Wird tief gerührt, und statt zu sprechen,
Drückt er das Weibchen sanft an sich:
„An ihrer Stelle würd' ich mich,“
Seufzt er, — „an jenem Unhold rächen.“
Der schönen Frau behagt der Plan, —
Gestrafet werde der Verbrecher, —

Sie nimmt zum Schützer und zum Rächer
Freund Lindor'n ohne weiterm an;
Und in den folgenden drei Tagen
Hat sie ihm stets was Neu's zu klagen,
Und immer hat sie was zu rächen.
Doch Lindor'n reut schon sein Versprechen.
Und als, so oft die Stunde schlug,
Die Schöne wieder klagt' und ächzte,
Und immer nur nach Rache lechzte,
Versetzt' er ernst: „Nun ist's genug;
Ein Christ muß ja versöhnlich seyn,
Und seinen Feinden auch verzeih'n."

Auf einen schlechten Lustspieldichter.

Des Lustspiels wahren Zweck: Die Fehler zu vertreiben,
War Scribax zu erreichen hoch bemüht,
Denn jeder, der sein neu'stes Lustspiel sieht,
Der hüthet sich gewiß, ein ähnliches zu schreiben. —

Mann und Weib sind ein Leib.

Ein Leib sind Mann und Weib! — Kein Sprichwort ist so wahr,
Bewiesen wird es uns durch dieses Ehepaar;
Denn er ist sie, und sie ist er,
Er ist das Weib, und sie der Herr. —

Der Räuber.

(Ein Schwank.)

Lukas und sein Weib Annette
Gingen in den nahen Wald,
Aus dem Dickicht sprang ein Räuber,
Rief ein fürchterliches: — „Halt!“ —
Lukas fing am ganzen Leibe
Voll vor Angst zu zittern an,
Denn er wußte diese Herrn
Geben gern
Gnade einem hübschen Weibe,
Aber selten nur dem Mann.

Von Annetten bat der Fremde
Nur ein Küßchen schnell sich aus,
Und dann zog er bis zum Hemde
Unsern armen Lukas aus.
Dieses ging dem Mann zu Herzen,
Doch der Räuber hört sein Fleh'n,
That dem Armen Gnade kund,
Lachte, — und —
Nahm mit sich das junge Weibchen,
Ließ den Mann in Frieden geh'n.

Lukas schlich betrübt nach Hause,
Öde war für ihn die Welt,
Alles hatt' er nun verloren,
Sein Annettchen und sein Geld.

Horch! — Da klopft's an seiner Thüre,
„Öffne — (tönt es) mir das Haus.“
Er schließt auf, beim Mondenschein
Tritt herein
Sein Annettchen froh, und leeret
Ihre Schürz' im Zimmer aus.

„Du bist's!“ schreit nun Lukas freudig, —
„Liebes Weibchen! welch ein Glück!
Ha! was seh' ich, Geld und Kleider
Bringst du wieder mir zurück?“ — —
„„Ja! mein Lukas! brav und bieder
Ist der Räuber in der That;
Ach! der liebe, gute Mann,
Sieh nur an,
Gab mir alles, alles wieder,
Was er dir genommen hat.““ —

Trinklied.

Laßt uns im vertrauten Kreise,
Nach der alten Väter Weise,
Froh die Humpen leeren; —
Durch Befolgung ihrer Bräuche,
Und durch Pflege uns'rer Bäuche
Ihre Asche ehren.

Viel ist anders zwar geworden,
Seit der Krieger wilde Horden
Deutschlands Geißel waren; —

Doch, wo Berge sich erheben,
Wachsen noch dieselben Reben,
Wie vor hundert Jahren.

Wir zieh'n, wenn's beginnt zu tagen,
Nicht zum Forst das Wild zu jagen,
Durstig dann nach Hause; —
Doch wir führen Mädchenfehden,
Wo wir uns brav durstig reden,
Und dann schmeckt's bei'm Schmause.

Nur von Glas, doch gleich Krystallen,
Nicht von edleren Metallen
Sind zwar unsre Becher: —
Doch nicht nach den gold'nen Heften,
Sondern nach den gold'nen Säften
Fragt der wahre Zecher.

Auch sind unsre Humpen kleiner,
Fauler ist darum doch keiner
Bei dem Goldgewächse. —
Während jene Hochgelehrten
Einen ihrer Humpen leerten,
Trinken wir jetzt sechse.

Keinen hohen Prunksaal zieren,
Um darin zu pokuliren,
Jetzt die deutschen Brüder; —
Wo man hingeht zum Getränke,
In der nächsten besten Schenke,
Trifft man Lust und Lieder.

Auch die Nagelprobe halten
Wir so gut, als unsre Alten,
Bei dem guten Weine;
Kinder nur und Weiber nippen,
Doch des rüst'gen Mannes Lippen
Schlürfen bis auf's Reine.

Becherklang, Gesundheittrinken,
Nimmer lassen wir sie sinken,
Diese alte Mode; —
Täglich sauft, ihr könnt es sehen,
Bloß auf And'rer Wohlergehen,
Mancher sich zu Tode.

Eingeschenkt, und ausgesoffen,
Lasset uns das Beste hoffen,
Auf der lieben Erde; —
Wenn das Schicksal gleich uns hudelt,
Wenn nur Wein im Becher sprudelt,
Trotzt man der Beschwerde.

Die beiden verwundeten Krieger.

(Fabel.)

Zwei Krieger gleich an Muth, doch nicht an Jahren,
Die ihre Fahne treu bewacht,
Traf auch das Schrecken-Los der Schlacht; —
Verwundet fielen sie zu jenen Scharen,

Die schon der Feind dahin gestreckt; —
Verzweifelnd ringt der Jüngere die Hände,
Daß seine Bahn zum Ruhme so sich ende,
Er weint, er flucht, mit Schweiß und Blut bedeckt,
Wälzt er sich über seiner Brüder Leichen,
Den Gegner nur noch einmal zu erreichen. —
Da sieht er seine Kameraden flieh'n.
Er hört den Feind ein Siegsgeschrei erheben,
Das kann der Brave nimmer überleben,
Vor Wuth und Schande schäumend, sinkt er hin;
Er sammelt seine Kräfte noch, und reißt
Den Pfeil aus seiner Wunde, und sein Geist
Entströmt mit seinem Blut. — Der andre Krieger,
Den schon Erfahrung kalt gemacht und klüger,
Blieb ruhig auf dem Platze, wo er fiel,
Schrie nicht, zerriß sein Hemd mit seinem Munde,
Verband, so gut er konnte, seine Wunde,
Bis zu dem Augenblicke, wo ein Ziel
Die Mordsucht sich gesetzt. — Da rafft
Er noch zusammen seine Kraft,
Und ruft: „Zu mir, zu mir, ihr tapfern Sieger!
Mein Leben flieht, wenn ihr nicht helfend eilt."
Ein Wundarzt hört dieß Angstgeschrei, und weilt
Nicht lange, bringt in's Lazareth den Krieger,
Wo er in Kurzem seine Wunde heilt.
Er wird gesund, und immer treu der Pflicht,
Stellt er sich neuerdings voll Muth zur Wehre,
Und kräft'ger noch, als ehedem, erficht
Er neue Lorbeern auf dem Feld der Ehre.

Wenn auf der Wissenschaften streit'ger Bahn,
Ein Satyr seine Pfeile nach mir schoß,
So denk' ich dieser beiden Krieger Los
Und wende mir von beiden eines an.

Polyhymniens Feier.

Nach der Aufführung des Alexanders-Festes von Händel in der k. k. Reitschule zu Wien durch Dilettanten am 29. November und 3. December 1812, veranlaßt durch die Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen.

So lang noch Thränen im Verborg'nen fließen,
Ruht nicht der edlen Frauen Schwesterkreis
Stets neue Segensquellen aufzuschließen,
Und ringend nach der Menschheit schönstem Preis:
Des Wohlthuns Himmelswonne zu genießen,
Verdoppelt sich ihr edelmüth'ger Fleiß,
Und jeder Zweig ist hastig aufgefunden,
Aus dem noch Balsam träuft für fremde Wunden.

Schon wirkte zu des edlen Zwecks Gelingen
Mit süßem Spiel der Musen ganzes Chor,
Das Höchste doch von Allen zu vollbringen,
Das Schicksal Polyhymnien erkor; —
Herunter schwebte sie auf sanften Schwingen,
Hielt einem Jünger ihr Lyra vor.
Und ließ in seinen künstlerischen Träumen
Den großen Plan zum Riesenwerke keimen.

„Die Stadt, wo meine schönsten Tempel stehen,
„Wo man der Opfer herrlichste mir beut,
„Sie sei zum Herold meines Ruhm's ersehen,
„Sie sei von mir zum großen Werk geweiht;
„Und wenn die Kunstgebilde all' vergehen,
„Dieß Eine trotze der Vergänglichkeit! —“
So spricht die Muse segnend, und entschwindet
Dem Blick des Jüngers, dem sie dieß verkündet.

Mit Schönem muß das Edle sich verbinden,
Es wird der Plan den Segensschwestern kund,
Nur Herzen wissen Herzen schnell zu finden;
Mit reger Hast beschäftigt sich der Bund,
Gemüther für's Erhab'ne zu entzünden,
Und überall ertönt's von Mund zu Mund:
„Auf! — brecht die Bande Eures langen Schlummers!
„Erschalle Lied zur Linderung des Kummers!“ *).

Es röthet Künstlereifer Aller Wangen,
Man strömet diesem Doppelfeste bei;
Und Stimmen, die sonst im Verborg'nen klangen,
Sie schallen im vereinten Lobgeschrei.
Ein neuer schöner Tag ist aufgegangen,
Die Tonkunst herrscht mit süßer Zauberei;
O seht die Schar mit jedem Tag sich mehren,
Die sich vereint, durch That sie zu verehren.

---

*) Worte des Oratoriums.

Der gütige Monarch, der Macht und Krone
 Zu seiner Völker Wohl nur einzig nützt,
Erspäht das Gute auch auf hohem Throne,
 Er öffnet ihm sein Haus, wo er es schützt,
Damit es unter sicherm Dache wohne,
 Und Neid sein Gift ihm nicht entgegenspritzt;
Ihm hat ein Gott das Irdische gegeben,
Dem Geist'gen es zu einen, ist sein Streben.

Der Tag erscheint, die Stunde schlägt zum Feste,
 Die weiten Räume fassen nicht die Zahl
Der frohen und erwartungsvollen Gäste,
 Die wallen zu dem großen Geistesmahl;
Ein jeder hofft das Schönste und das Beste,
 Ringsum herrscht Stille in dem großen Saal.
Da kömmt der Kaiser, und mit lauten Schlägen
Klopft jedes Herz, man jubelt ihm entgegen.

Der Meister winkt, er mißt der Töne Längen
 Mit sich'rer Hand dem Künstlerkreise vor,
Nun schmelzen sie in einzelnen Gesängen,
 Nun schallen sie vereint im ganzen Chor,
Und wie sie später alle Fesseln sprengen,
 Da faßt sie kaum das überraschte Ohr;
Der Hörer Brust durchströmt ein neues Leben,
Und jeder wähnt, die Welt fühl' er erbeben.

Und jedes Liedes Ende, jede Leere
 Füllt der Begeist'rung lauter Jubel aus:

„Dir Tonkunst, Heil! Euch Künstlern Dank und
Ehre!“ *).
Einstimmig schallt es so durch's ganze Haus.
Bestätigt habt Ihr nun die wicht'ge Lehre:
Vereinte Kraft führt selbst das Schwerste aus. —
Die Künstler doch entfernen sich bescheiden,
Belohnet durch ihr Herz mit reinern Freuden.

Da tönt der Muse Stimme aus den Lüften;
„Nicht trennen soll sich mehr das schöne Band,
„Im Tempel dürfen weilen die Geprüften,
Vollendet, was so schön durch Euch entstand;
Den Bund zu meiner Ehre sollt ihr stiften,
Auf! reichet Euch hiezu die Bruderhand!
Das Staubgeborne mag der Staub verwehen,
Doch ewig muß das Himmlische bestehen.“

Unter das Brustbild eines Tänzers.

Das wär' Amint? — Der Mahler ist ein Tropf,
Da ich den besten Theil an ihm vermisse;
Er mahlt' ihm einen Kopf, und keine Füße,
Und er hat Füße nur, und keinen Kopf. —

---

*) Worte des Oratoriums.

Der Ehemann mit der Flöte.

(Poetische Erzählung.)

Ein Ehmann — ich erinnre mich nicht mehr
Wie er geheißen, ist auch einerlei, —
War gar ein großer Freund der Melodei,
Vor allem liebt' er seine Flöte sehr.
Er blies und blies bei Tag und auch bei Nacht,
Daß allen Nachbarn ihre Ohren gellten,
Er aber hielt's für eine große Pracht,
Wenn im Adagio sich seine Töne schwellten,
Und wenn er vor ein Rondoletto trug,
Bei welchem manch' ein Ton ihm überschlug.

Der Flötenbläser hatte eine Frau,
Sehr reizend, schön gebaut, und in den besten Jahren,
Doch spröde, wie noch wenig Frauen waren,
Sie nahm ein jedes Wörtchen sehr genau,
Und wer ihr nahe kam, auch noch so schlau,
Der mußte ihren ganzen Zorn erfahren.
Der Schönen Sprödigkeit verscheuchte die Galane,
Die ihre Schönheit an sie zog,
Der Mann ergab sich drob dem süßen Wahne,
Daß seine Frau ihn sicher nicht betrog.
Doch solche Tugendheldinnen sind selten
Bescheiden, weiblich, sanft und stumm;
Im Hause auch als Heldinnen zu gelten,
Spectakeln sie in diesem streng herum.

So auch Clariss', ein Wort ist ihr ein Dorn,
Ein kleiner Widerspruch bringt sie in Zorn,
Dann wirft die holde Schöne Krüg' und Töpfe
Den Dienern und den Mägden an die Köpfe,
Sie keift zum Frühstück, Mittags und zur Jause,
Und alle Ruh' entflieht aus diesem Hause;
Darum ertrug's bei solcher Qual und Plage
Kein Diener länger hier als ein'ge Tage.

Der Herr allein ließ alles gehn wie's geht,
Bekümmerte sich nur um seine Flöte,
Las ruhig seinen Schiller, seinen Göthe,
Nicht kümmernd sich, wie außer seinem Zimmer
Das Barometer seines Hauses steht;
So wurde denn die Sache immer schlimmer,
Und als er eines Abends Flöte blies
Und selbst sich wunderte, wie Läuf' und Sprünge
Ihm glückten, und wie Alles ihm gelinge,
Da trat die Frau in's Zimmer und verwies
Ihm sein Vergnügen, sagte: nimmermehr
Vermöge sie das Heulen anzuhören,
Sie sehe, was sie thue, wolle er
Durch seine fürchterlichen Töne stören.
Der Mann, verwundert, sucht sich zu vertheid'gen,
Doch immer mehr erzürnet sich die Frau,
Es wiegt die Worte keines mehr genau,
So, daß sie ohne Rücksicht sich beleid'gen;
Doch endlich nimmt besänftigter der Mann
Das Wort und spricht die Zorn'ge also an:

„Wohlan Clarisse, wer Musik nicht mag,
Den kann man auch nicht zwingen sie zu lieben,
Doch mich würd's sie zu meiden sehr betrüben,
Drum sey, wenn du es willst, vom heut'gen Tag
Geschlossen zwischen uns in Freundschaft ein Vertrag,
Du bist zum Zorn geneigt, du mußt gestehn,
Du liebst den Streit und ich die Harmonie,
Thu was du willst, ich will davon nichts sehn
Und mische mich in deine Zänke nie;
Doch wenn du schreist, fang' ich zu blasen an,
Bei deiner Stimme wird dich das nicht stören,
Und ich im Gegentheile werde dann
Auch dein Gepolter und Geschrei nicht hören,
Und Jedes thut dann so, was es nicht lassen kann."

Der Frau gefällt der Vorschlag sehr,
Sie traut sich zu es werd' ihr nicht mißlingen
Durch Sanftmuth ihren Herrn Gemahl zu zwingen,
Daß seine Flöte nicht ertöne mehr;
Vergnügen fand auch er in dem Vertrage,
Er wußte gar zu wohl was er begann,
Auch zeigt sich's bald, daß sie nur wen'ge Tage
Das Zanken und das Schreien lassen kann;
Bald kann er nehmen seine theure Flöte
Und blasen was, und auch wie lang' er mag;
Denn bald fängt an schon bei der Morgenröthe
Die Frau zu schrei'n und schreit den ganzen Tag.
Je mehr Sie zankt, je stärker blaset Er.

Ihr armen Nachbarn seid wohl zu bedauern,
Denn der Spectakel endet fast nicht mehr,
Zuletzt müßt ihr verlassen eure Mauern.
So wird stets fester in dem Spiel der Mann,
Die Frau jedoch, die nicht das Blasen leiden kann,
Hört endlich auf im Haus herum zu rasen,
Man hört jetzt immer seltner ein Geschrei,
Der Mann befürchtet schon für seine Melodei,
Da tritt ein Umstand ihm zu Gunsten ein:
Ein junger Mann, der seine Frau gesehen,
Vermag der schwarzen Augen Strahlenschein,
Den Rosenwangen nicht zu widerstehen,
In Lieb entbrannt' er für die schöne Frau,
Er nähert sich, er seufzt, schießt Liebesblicke,
Er reitet ihr sein schönstes Pferd zur Schau,
Umsonst, nicht näher rückt er seinem Glücke,
Der Liebeshandel geht verzweifelt flau.
Ein Briefchen, das er sandte, unerbrochen
Kommt wieder es zurück in seine Hände,
Trotz aller Mühe ist in ein'gen Wochen
Der noch nicht angefang'ne Scherz auch schon zu Ende;
Doch dadurch läßt der Ritter sich nicht schrecken,
Die Hindernisse, die im Wege liegen,
Vermehren nur den Reiz, auf's Neu erwecken
Sie seinen Muth, er muß den Stolz der Schönen biegen,
Ruhmvoller ist's, in schwerem Kampf zu siegen.
Die Zuflucht nimmt der Kühne nun zur List,
Verkleidet als ein dummer Bauerjunge

Kömmt er in's Haus, er stolpert und begrüßt
Die Frau mit Schaafesblick und schwerer Zunge.
Sie — die so selten lächelt; — muß doch lachen,
Als sie den Einfaltspinsel jetzt erblickt
Und ob er noch nicht ahnet, was sich schickt,
Hoff't doch sie aus dem Holzstock was zu machen,
Sie nimmt ihn also auf, indem sie eben
Den Abschied einem Diener hat gegeben.
Das war es, was er wollte. — Nun allein
Mit Jener, die die Wunde ihm geschlagen,
Beschloß er unternehmender zu seyn,
Und Alles für sein Liebesglück zu wagen.
Am nächsten Morgen schon, als es sich fügt,
Daß in der Schönen Toilettenzimmer,
Was neben ihres Mannes Zimmer liegt,
Er sammeln muß von Leuchtern Kerzentrümmer,
Erblickt er sie und hält sich länger nimmer,
Zu ihren Füßen stürzt er plötzlich nieder,
Gesteht mit Flammenworten seine Triebe,
Und was er schon gewagt für seine Liebe
Und fleht um ihre Gegenliebe wieder.
Sie hört's, die erste Antwort ist ein Schrei,
Den ihrem Innersten der Zorn erpreßt
Und da er dennoch ihren Arm nicht läßt,
Den er mit aller Inbrunst küßt dabei,
So schreit sie stärker noch, wird bitterböse.
Der Mann hört im Gemache nebenan
Mit Freuden das Getöse:

„Ha! spricht er, endlich fängt sie wieder an
Im Haus herum zu schreien und zu zanken,
Ich muß es wohl dem neuen Diener danken
Daß ich jetzt wieder Flöte blasen kann.“
Und nun ergreift sein Instrument er schnelle:
Und bläst und bläst Passagen lang und schwer,
Und neben schreit die Frau „Ha Schändlicher!“
„Fort fort! verlassen Sie mich gleich zur Stelle!“
Der Schändliche doch weicht nicht ihrem Grimme,
Die Flöte übertönet nebenan
Der Hocherzürnten Wort' und ihre Stimme;
Und eben fängt der Mann das Lied jetzt an:
„Des Lebens freut Euch, weil das Lämpchen glüht!“
Als er die Schöne näher zu sich zieht,
Und, ohngeachtet sie noch grimmig blickt,
Ihr auf den Rosenmund ein Küßchen drückt.
Sie will sich noch entwinden, doch vergebens,
Noch stärker tönt das: „Freuet Euch des Lebens“
Und nachher spielt er Variationen
Auf's Lied: „So treue Liebe mußt du lohnen!“
Doch endlich wird es still von beiden Seiten,
Man hört nicht mehr die Dame schrein und streiten,
Dem Ehmann ward vom Blasen auch so heiß,
Daß ihm von Stirn und Wange trieft der Schweiß.
Er legt die Flöte weg und horcht ob neben
Sich seine Frau noch immer so ergrimmt,
Und da er nicht das Mindeste vernimmt,
Beschließt er sich zu ihr nun zu begeben.
Er tritt hinein und findet sie beim Sticken;

Verlassen hatte schon sie der Galan.
„Ich danke dir, sprach er mit schelm'schen Blicken,
Du hast mir einen großen Dienst gethan,
Du ließest deinem Zorne freien Lauf,
Da konnt' ich denn auf meiner Flöte spielen
Nach Herzenslust; doch ach ich wette drauf
Das werd' ich leider nicht mehr oft erzielen,
Denn sicher sendest du den dummen Jungen
Der heute deinen Zorn so sehr verdient,
Gleich wieder fort!“ — Etwas gezwungen,
Doch lächelnd sprach die Frau: „„Nicht doch mein Kind!
Er ist nicht gar so dumm als du wohl meinst,
Und Nachsicht muß man haben mit dem Schwachen,
Er wird sich wohl noch finden, und dereinst
Hoff' aus dem Burschen ich noch was zu machen,
Er bleibt im Haus!““ Der Ehemann stutzt und lacht,
Erwiedert: „wie dir's gut dünkt liebe Seele!
„Mir ist es recht, im Gegentheil' empfehle
Den armen Burschen sehr ich deiner Huld,
Du thust ein gutes Werk, hast du Geduld.“
Und als er auf sein Zimmer kömmt zurück,
Betrachtet' er die Flöt' mit freud'gem Blick
Und spricht, indem er froh die Hände reibt:
„Wohl mir! sie will von diesem sich nicht trennen,
Wenn dieser dumme Bursch' im Hause bleibt,
So werd' ich alle Tage blasen können.“ —

Als ich Emilien ihre Haare zurücksandte.

Indem ich deine Schändlichkeit erfahre,
Könnt' ich wohl auch, wie viele Andre, weinen,
Ausraufen voll Verzweiflung mir die Haare,
Doch nein, ich lach' — und sende dir die deinen.

Der verliebte Eidbrüchige.

Gleich heftig immer dich zu lieben,
Den heil'gen Schwur gab ich dir einst,
Und er ist, wie du leider meinst,
Bei mir ganz unerfüllt geblieben. —
Du hast auch Recht, ja, ich gestehe,
Ich bin recht sehr veränderlich;
Denn glaub', je öfter ich dich sehe,
Je stärker, Mädchen, lieb' ich dich.

Selbst meine Blicke sind Verräther,
Jetzt hängen sie an deinem Mund,
Jetzt an dem Arm, so weiß und rund,
Dein großes Auge, blau wie Äther,
Ist's bald, wornach ich staunend geitze,
Und bald des Busens Üppigkeit;
So führt mich jeder deiner Reitze
Zur neuen Unbeständigkeit.

Die Ehe.

(An junge Mädchen.)

Der Ehe Glück und Freude währet
Nur einen Tag,
Das Mädchen sehnt sich und begehret
Nach diesem Tag;
Man gibt sich Schwüre ew'ger Treue
An jenem Tag,
Doch folget, ach! — zu späte Reue
Am andern Tag.

Die Männer lieben, schmeicheln, kosen
Am ersten Tag,
Doch schon verblüh'n der Liebe Rosen
Am zweiten Tag,
Sie werden kälter schon und wanken,
Am dritten Tag,
Und keifen, poltern gar und zanken
Am vierten Tag.

Ihr träumt ganz glücklich Euch auf Erden
Am Ehrentag,
Doch dann verdoppeln sich Beschwerden
Mit jedem Tag.
D'rum wünscht Euch nicht der Ehe Leiden,
Der Hochzeitstag
Ist für der Liebe süße Freuden
Der Sterbetag.

Mißmuth verrathener Liebe.

(Geschrieben zu Heiligenkreuz im Mai 1812.)

Was ist es, das die Seele mir umdüstert,
Und meine Augen unwillkührlich näßt?
Von dumpfen Tönen fühl' ich mich umflüstert,
Von nie gefühlter Bangigkeit gepreßt,
Die Einsamkeit und Schwermuth sind verschwistert,
Ein Schwärmer passet nicht zum frohen Fest;
O laßt mich aus dem Kreis' der Lust, ihr Brüder,
Dort auf der Wiese findet ihr mich wieder.

Hier prangt Natur in ihres Reichthums Fülle
Als Herold jener unsichtbaren Macht,
Die jungen Blüthen sprengen ihre Hülle,
Das All' ist aus des Winters Schlaf erwacht,
Es schlägt die Nachtigall, es zirpt die Grille,
Und Alles preiset laut der Erde Pracht;
Nur mich allein füllt namenloses Sehnen,
Nur meinem Aug' entstürzen Wehmuthsthränen.

Des Herzens Klopfen droht die Brust zu sprengen,
Es liegt auf mir mit bleiernem Gewicht,
Ihr Vögel schweig't mit euern Lustgesängen,
Du Sonne! zieh' hinweg dein Strahlenlicht!
Ihr Bäume! laßt die frischen Zweige hängen!
Hinstürzen möcht' ich auf mein Angesicht,
Mit jedem Halme meine Schmerzen theilen,
In jeden Jubel meine Klagen heulen.

Erinn'rung! holde Zauberinn der Freuden!
Du Himmelstochter wirst zur Furie mir,
Du zauberst jetzt mir namenlose Leiden,
Und meines Herzens Beben kömmt von dir;
In diesen grünen Au'n, auf diesen Haiden
War ich so überglücklich einst mit ihr! —
Ein jeder Baum ist Denkstein froher Stunden,
Und ruft mir gräßlich zu: Sie sind verschwunden!

Dort saßen wir auf moosbewachs'nen Klippen,
Durch Liebe in ein Wonnemeer getaucht,
Der Feuerkuß brennt noch auf meinen Lippen,
Durch den sie ihre Seel' in mich gehaucht.
Nie werd' ich mehr von diesem Borne nippen,
Aus dem ich all' mein Leben einst gesaugt; —
Hier schloß sie mir den Mund mit ihren Küssen,
Der bald auf immerdar wird schweigen müssen.

Kein Sonnenstrahl dieß Plätzchen mehr erhelle,
Verdorret all' ihr Blümchen dieser Flur,
Zum Gießbach wachse an, du kleine Quelle!
Empöre dich, du friedliche Natur!
Ihr alle hörtet ja an dieser Stelle
Der Pflichtvergeßnen theuern heil'gen Schwur;
Den Meineid, den die Falsche hier geschworen,
Saust, Winde! überall ihr in die Ohren.

Sie zu vergessen, ach, vergeblich Streben!
Ihr Bild ist fest vor meinen Blick gebannt,

Nicht hassen kann ich die, der ich ergeben,
Nicht fluchen der, für die mein Herz gebrannt.
Sehr arm ist der, der nie in seinem Leben
Die Himmelstochter: Liebe, noch gekannt;
Die Ärmsten doch sind jene hier auf Erden,
Die um dieß Hochgefühl betrogen werden.

Druckfehler.

Das Buch ist ganz von Fehlern voll,
Der Titel schon ist gar zu toll.
Hier steht: „Verlegt bei Anton Boll,“
Da doch verlegen stehen soll.

Orden = Vertheilung.

Ihr sprecht noch immer von Gerechtigkeit,
Glaubt immer noch, sie throne hier auf Erden? —
Ach seht doch, wie zu unsrer bösen Zeit
So Viele ohne Schuld gekreuzigt werden. —

Nächstenliebe.

„Ihr Menschen, liebet Euren Nächsten stets!“
Befiehlt der Kirche heiliges Gesetz.
Seht, wie gehorsam ihm die fromme Suse ist,
Sie liebet immer den, der ihr der Nächste ist.

Das Urtheil der Menschen.

(Anekdote.)

Ein russischer Soldat kam aus dem Kriege
Zurück, erzählte von der Schlacht am Bug,
Wie er allein bey jenem großen Siege
Mit tapferm Arm 200 Feind' erschlug. —
Die Menge hört's, und staunt ob dem Gefechte
Und ihm wird lauter Beyfall dargebracht; —
Der Prahler, dadurch mehr noch angefacht,
Erzählet fort, wie er drey Tag' und Nächte
In einem Sumpfe lebte nach der Schlacht,
Und wie sie dort, er, und noch Andre sieben,
Durch Hunger und durch Noth dazu getrieben,
Geschlachtet einen Mann aus ihrer Mitte,
Und ihn gegessen. — O Barbarensitte!
Schrie alles nun: Ha, welche Grausamkeit,
Die kein Gesetz erlaubt, kein Mensch verzeiht! —
Der Russe lacht, und spricht: — „O wie verschroben
Ist Menschenurtheil, dem kein Kluger traut;
Eßt einen Menschen, und sie schreien laut,
Doch tödtet Tausende, man wird Euch loben! —"

Das Gewitter.

(Nach dem Französischen.)

Chloe! siehst du Blitze zischen?
Hör'! wie fern der Donner brüllt,

Jeder Vogel sucht in Büschen
  Einen Ort, der ihn verhüllt.
Alles zittert vor dem Gotte,
  Der aus Wolken zürnend blitzt,
Folge mir in jene Grotte,
  Die uns vor dem Wetter schützt.

Chloe blickt hinauf, und wendet
  Vor den Flammen sich zurück,
Sieht in Damon's Aug', da blendet
  Ihr ein and'rer Strahl den Blick;
Wer ist in der Noth ihr Retter?
  Unglück droht ihr dort und hier,
Gleich gefährlich sind das Wetter
  Und der schöne Schäfer ihr.

Näher rollt's, aus allen Ecken
  Strömet nun des Himmels Gluth,
Chloe bebet, wankt, vor Schrecken
  Weiß sie kaum mehr, was sie thut,
Folgt dem Schäfer nun voll Zagen,
  Der mit ihr zur Grotte tritt,
Einen Schritt heißt Angst sie wagen,
  Liebe dann den andern Schritt.

An der Grotte Eingang zittert
  Chloe, sträubt sich noch, hält ein, —
Plötzlich kracht's, der Blitz zersplittert
  Einen Baum, — sie tritt hinein.

Wenn sich Wetterwolken thürmen,
Kann man ihnen leicht entgeh'n,
Doch der Liebe sanften Stürmen
Ist es schwer zu widersteh'n.

Bald ward's still, der Himmel mahlte
Sich im rosenrothen Glüh'n,
Und die gold'ne Sonne strahlte
Durch das neu belebte Grün;
Doppelt dufteten die Kräuter,
Fröhlich sang der Vögel Heer;
Alles wurde wieder heiter,
Ach! nur Chloens Herz nicht mehr.

Freundschaft.

A.

O lieber, werther, theurer, einz'ger Freund!

B.

Sie wollen was zu leihen, wie es scheint? —

Auf einen gelbsüchtigen Geizigen.

Goldgelb ist Harpagon's Gesicht:
Freund! wund're dich darüber nicht
Und sage selbst, trägt nicht der Knecht
Die Farbe seines Herrn mit Recht? —

Auf den Advokaten N.

I.

N. unterschreibt sich: Doctor beyder Rechte;
Das würd' er nimmer thun, wenn er bedächte,
Daß es ein Recht nur geben kann.

II.

Es zeigt die Unterschrift den Mann.
Er nimmt für Recht auch Unrecht an,
Wenn der Client bezahlen kann.

Der Staar.

(Legende.)

Ein Weib verehrte Sankt Thomas sehr,
Rief zu ihm in jeder Noth und Beschwer.

Und da sie krank war, erschallt ihr Geschrei
Oft laut: „O steh' heiliger Thomas mir bei!“

Ein Staarmatz, welchen das Weib besaß,
Der hörte den Ruf ohne Unterlaß.

Er hört' ihn und merkt' ihn genau und getreu,
Und ruft auch: „Steh' heiliger Thomas mir bei!“

Und als einst der kleine gelehrige Staar
Aus dem Käfig vor's Fenster geflogen war,

Da flog ein Geier vorüber und sah
Das Vöglein hüpfend am Fenster da;

Und pfeilschnell schoß er herab darauf
Und packte das Thier und flog mit ihm auf.

Der Staarmatz aber erhub ein Geschrei
Und rief: „Steh' heiliger Thomas mir bei!“

Und siehe, alsbald, wie das Vöglein so ruft,
Stürzt todt der Geier herab aus der Luft.

Der Staar aber flatterte froh durch das Blau
Und unversehrt wieder zu seiner Frau.

Und die das Wunder mit Staunen sah'n
Die knieten nieder auf ihrer Bahn.

Und priesen der Himmlischen Macht auf's Neu
Und riefen: „Sankt Thomas! o steh' auch uns bei!“

Frohsinn.

Ich bin von lockerem Schlage,
Genieß' ohne Trübsinn die Welt;
Mich drückt kein Schmerz, keine Plage,
Den Frohsinn hab' ich zur Flagge
Im Sturm des Geschicks mir gewählt.

Mit Reichthum pflegt man zu prahlen,
Man kaufet sich Freuden dafür,

Schlürft sie aus goldenen Schalen; —
Ich darf die Freude nicht zahlen,
Denn wisset: sie ruhet in mir.

Das Glück treibt elende Künste,
Steht öfters mit Schurken im Bund,
Lohnt sie mit reichem Gewinste;
Das kränkt den Mann vom Verdienste,
Ich seh' es mit lachendem Mund.

Die Göttinn pflegt sich zu wenden,
Das hab' ich schon lange gewußt,
Weiß heute Güter zu spenden,
Und morgen sie zu entwenden,
Und doppelt schmerzt dann ihr Verlust.

Cupido mag auf mich zielen,
Ich lache nur seiner Gewalt,
Mit Weibern will ich bloß spielen;
Bricht mir dann eine aus Vielen
Die Treue, so tröst' ich mich bald.

Gelehrte Schnurpfeifereien
Sind wahrlich entbehrlicher Tand,
Man kann ja auf Erden sich freuen,
Auch ohne darüber zu schreien,
Wie, oder woraus sie entstand.

Nach Ehrenstellen und Würden
Zu trachten, ist nimmer mein Fall;

Mit jeden neueren Zierden
Vermehren sich auch die Begierden,
Genügsamkeit ist nur ein Schall.

Den Tod stell' ich nach Gefallen
Als Knaben mit heiter'm Gesicht
Mir vor, und muß ich einst wallen,
In jene düsteren Hallen,
Wohlan! — sie schrecken mich nicht.

Nicht Thränenweiden und Krüge
Setzt an meinem Grabe dann mir,
Ein einfacher Stein thut Genüge,
Und sage dem Wand'rer: es liege
Ein Mann, der stets fröhlich war, hier.

Der Landmann und sein Häuschen.

In einem kleinen Thale stand
Ein Häuschen, niedlich, klein,
Und eine Epheuranke wand
Zum Fenster sich hinein.

Da wohnt' ein alter Bauersmann
Mit seiner Lämmerschar,
Der eben nicht ein reicher Mann,
Doch auch nichts schuldig war.

Einst kam ein fremder Reisender
In jene Gegend hin,
Das Häuschen da gefiel ihm sehr,
Schien ganz gemacht für ihn.

»Sehnt einst mein Herz aus dem Gewühl
Der Menschen sich nach Ruh',
Dann sei dieß Hüttchen mein Asyl,«
Sprach er, und ging d'rauf zu.

Da trat heraus der Bauersmann
Gestützt auf seinen Stab,
Er sah den Fremden freundlich an,
Und zog sein Mützchen ab.

»Gott grüß' Euch Alter! Sagt mir doch
Gehört dieß Hüttchen Euch?
Und haltet Ihr es noch so hoch,
Bestimmt, ich zahl' es gleich.«

»»Verschont mich Herr, ich bitt' Euch sehr,
Behaltet Euer Geld,
Denn wisset nur, ich geb's nicht her
Um Alles in der Welt.««

»Warum denn nicht? Ihr könnt Euch ja
Um Geld ein ander's bau'n,
Und eben so vergnügt, wie da,
In Gottes Sonne schau'n.«

„„Das mag wohl seyn, doch ständ' ich dort
Wie in dem fremden Land,
Da hier mich auch der kleinste Ort
An frohe Stunden mahnt.

„„Hier freit' ich einst nach Ehr' und Zucht
Mein Weib, sie meine Lust,
Hier legte sie der Liebe Frucht
Mir an die Vaterbrust.

„„Die Epheuranke, die sich hier
So windet bis zum Dach,
Erleichterte so vielmal mir
Den Weg zum Schlafgemach.

„„Bey jenem runden Fenster stand
Sie freundlich lächelnd dann,
Und reichte mir die treue Hand,
Zog liebreich mich hinan.

„„Kam ich nach Haus beim Abendstern,
Wie fröhlich war ich da,
Wenn jenen Schornstein schon von fern
Ich durch's Gestrippe sah;

„„Wenn mich der Rauch schon hoffen ließ,
Sie habe mein gedacht,
Und mir, dem Hung'rigen, gewiß
Ein gutes Mahl gemacht.

„„Wenn bis zu jenem Haselstrauch
Mein Sohn entgegen lief,
Am Rock sich hing, nach Kinderbrauch,
„Gott grüß' dich Vater!“ rief.

„„Da knurrte, wenn ich näher kam,
Mein Azor dort hervor;
Doch, wenn er meinen Ton vernahm,
Da spitzt' er schnell das Ohr.

„„Verließ sein kleines Hüttchen hier,
Schlich kuschend zu mir her,
Und sprang so freundlich auf an mir,
Und knurrte nun nicht mehr.

„„Den Apfelbaum hier pflanzte ich,
Und jenen sie, und da
Verschlingen nun die Äste sich,
Wie's einst bey uns geschah.

„„Mein Azor ist nun freilich todt,
Der Fürst nahm mir den Sohn,
Und meine Eva nahm mir Gott
Vor vielen Jahren schon.

„„Doch Alles, was Sie hier beseh'n,
Wird hoch von mir verehrt,
Ist mehr als eines Heiligen
Gesalbter Leib mir werth.

„„Seh' ich es an, so werd' ich jung,
Erinn're mich zurück,
Und diese Rückerinnerung
Gibt unnennbares Glück.

„„D'rum schont mich, Herr, ich bitt' Euch sehr,
Behaltet Euer Geld,
Dieß Hüttchen gäb' ich Euch nicht her
Um alles in der Welt.““

Da ward dem Fremden bang und schwühl,
Ein Thränchen fiel im Sand,
Mit überströmendem Gefühl
Drückt' er des Bauers Hand.

„Wohl dir! sprach er mit nassem Blick,
Wie sehr beneid' ich dich! —“
Und schnell fuhr er zur Stadt zurück,
Und freit' ein Weibchen sich.

Der Bär, der Wolf und der Fuchs.

(Fabel.)

Kaum fing es graulich an zu tagen,
So gingen Meister Wolf und Bär
In einem Eichenwald umher,
Ein Frühstück dort sich aufzujagen; —
Sie blickten hin, sie blickten her,

Und sahen endlich — (welch ein Fest!) —
Ein großes volles Habichtnest.
Wolf hatte kaum es wahrgenommen,
So lief sein Maul voll Wasser fast,
Doch hing's an einem hohen Ast,
Und da war schwer hinaufzukommen.
Was war zu thun? — Petz brach das Schweigen:
„Nun, ich versuch's hinaufzusteigen,
Drück' ihnen ihre Köpfchen ab,
Und werfe alle dir herab;
Dann laß' uns ohne fernerm Weilen
Gewissenhaft die Beute theilen.“ —
Gesagt, gethan, es glückt der Sieg,
Neun Junge wurden ihre Beute,
Doch — wie es geht in manchem Krieg,
Daß nach vollbrachtem blut'gen Streite
Sich die Allirten voll Begier
Um die erkämpften Länder kriegen,
So ging's auch unsern beyden hier;
Neun Junge sah'n sie vor sich liegen,
Davon bekam ein jeder vier,
Doch wessen soll der neunte seyn?
„Mein ist er,“ — schrie der Wolf, — „nur mein!
„Ich sah zuerst das ganze Nest —“
Doch Petz versetzt: „Mein ist der Rest!
Ich kletterte darum hinauf.“ —
So zankten sie sich hin und her
Wohl eine Stunde und noch mehr,
Und keiner gab den Anspruch auf;

Doch endlich kam man überein,
Sogleich die tief verworr'nen Klagen
Dem alten Fuchse vorzutragen,
Der manchen Zwist von Mein und Dein,
Als hätt' er Jus studiert, so fein
Und pfiffig schon entschieden hatte. —
Sie eilen hastig hin, und tragen
Dem Richter die Beschwerden vor;
Er hört sie an mit gnäd'gem Ohr,
Und weil die Sache sehr verwirrt,
So wird von ihm vorerst dictirt:
Die Sach', um die sie prozessiren,
Hier bei Gericht zu deponiren,
Und dann darauf in ein Paar Tagen
Sich um das Urtheil anzufragen.

Mit einem traurigen Gesicht,
Aus dem Begier' und Hunger spricht,
Legt jeder seinen Antheil nieder,
Und scheuend sich vor Spott und Hohn,
Schleicht jeder leise sich davon.

Sie kommen in drei Tagen wieder,
Und abermals wird ihnen jetzt
Ein weiterer Termin gesetzt.
Auch diese Zeit ist endlich um,
Sie kommen, und erwarten stumm
Des Richters weisen Urtheilsspruch.
Herr Fuchs erscheint mit einem Buch

In Schweineleder eingebunden,
Umgeben von drei jungen Hunden,
Die bei ihm Auscultanten waren,
Und spricht, wie weiter zu erfahren:
„Nachdem Herr Wolf bewiesen hat,
Daß er das Nest zuerst gesehen,
So sollte man ihm in der That
Den neunten Vogel zugestehen;
Doch hätt' er ihn wohl nie bekommen,
Wär' nicht Herr Petz hinauf geklommen,
Darum spricht Billigkeit für diesen. —
Es ist nun beyder Recht erwiesen;
Doch kann es nicht zwei Rechte geben,
Die ganz einander widerstreben;
Woraus wir nach der Logik schließen,
Daß beide Unrecht haben müssen.
Doch soll, — für Recht wird Gnade walten,
Zwei Vögel jeder Theil erhalten;
Die andern fünf wird das Gericht
Für Taxen, Sporteln und Gebühren
Sich billig zu Gemüthe führen.
Jetzt dixi, — still! man murre nicht!“ —

Erfüllt ward nun des Richters Wort,
Sie nahmen jeder stumm die Vögel,
Sah'n stumm sich an, und schlichen fort
Und fluchten auf Gesetz und Regel. —
Nicht weit davon im hohen Grase
Setzt sich das Paar im Schatten nun,

Und will am Rest sich gütlich thun,
Doch ein Geruch füllt ihre Nase,
Der eben nicht dem Ambra glich;
Da stampften sie mit allen Vieren,
Die Vögel warfen sie von sich,
Sie reichten sich die Tatzen dar
Und sprachen: Wie ich thöricht war!
Ich will nun nie mehr prozessiren.

Der Schuhputzer eines Convents, als er zum Thurmwächter promovirt wurde.

Wahr ist's, was in der Bibel steht:
Wer sich erniedrigt, wird erhöht.

Jupiter und Amor.

Jupiter.

Fliehe! Mit einem Blitz kann ich dich Knaben zerschmettern,
Nimmer will ich dich seh'n, meide sogleich den Olymp!

Amor.

Sieh! mein schwächester Pfeil mißt sich mit all deinen Blitzen.
Fürchte den Knaben, o Zevs! glaub' an der Liebe Gewalt! —

Jupiter.

Nun so erkenne die Macht, die du vergebens verhöhnest,
Hier meinen mattesten Blitz schleudr' ich, Verräther, auf dich.

Amor.

Thu' es, ich spare den Pfeil, ich lasse nur Leda'n dir lächeln,
Schnelle wirst du zum Schwan, bethest im Staube mich an.

Das Lebewohl.

Leb' wohl, — leb' ewig wohl, Elfriede!
Nicht länger duld' ich diese Pein,
Ich scheide, denn — ich bin es müde,
Nur deiner Launen Ball zu seyn; —
Aus diesem Land geh' ich noch heute,
Und treffe eine and're Wahl,
Noch steh' ich zwar an deiner Seite,
Doch ist's gewiß zum letzten Mal.

Leb' wohl! — du schlingst den Arm um meinen?
Du hältst mich fest, — ich soll nicht geh'n?
Warum die Hände denn vereinen,
Wenn sich die Herzen nicht versteh'n? —
Du suchst zur Laube mich zu leiten,
Wo ich den ersten Kuß dir stahl;
Wohlan! ich will dich hinbegleiten,
Doch ist's gewiß zum letzten Mal. —

Ja, diese Reize muß ich fliehen,
Entgehen muß ich der Gefahr;
Der sanfte Blick, der Wangen Glühen,
Des Busens Schnee, das Lockenhaar,
Sie wecken alle süßen Triebe,
Und neu erwacht des Herzeus Qual,
Du siehst wohl, daß ich noch dich liebe,
Doch ist's gewiß zum letzten Mal.

Du lächelst? — Ach! wer kann ihn sehen
Den Rosenmund, so niedlich klein,
Und dann noch grollen, widerstehen,
Lädt er zu einem Küßchen ein?
Ich werde dich umarmen müssen,
Vermehren meiner Leiden Zahl,
Noch einmal will ich jetzt dich küssen,
Doch ist's gewiß zum letzten Mal!

Nun wollt' ich fort. — Sie sprach: „Verzeihe,“
Und drückte fester mich an sich,
„Nie brach ich, Lieber! dir die Treue,
Glaub' mir! nur prüfen wollt' ich dich;
Vergelten will ich nun die Schmerzen,
Belohnen dir auch jede Qual,
Nie will ich mehr so grausam scherzen,
Es war gewiß zum letzten Mal.“

Auf den Tod meines lieben Anton Fischer,

Kapellmeisters des k. k. privilegirten Schauspielhauses an der Wien.

Auch du bist also nun am großen Ziele,
Das jedem die Natur zur Gränze gab,
Und abgemattet durch des Lebens Schwüle
Ruhst du nun aus im dunklen kühlen Grab;
Es sieht mit wehmuthsvollem Banggefühle
Der Freunde Schar in deine Gruft hinab,
Und jeder klagt: das Beste muß vergehen,
Vollkomm'nes darf auf Erden nicht bestehen.

Du warst es, der mit rührend sanften Tönen
Durch unser Ohr in uns're Herzen drang,
Des Muthes Kraft, der Liebe zartes Sehnen,
Und die Gefühle alle mahlend sang!
Wer sich, wie du, vom Staub in's Land des Schönen
Mit kühnem Fittig rastlos strebend schwang,
Der darf getrost die Hand dem Tode geben,
Er stirbt, und dennoch wird er ewig leben.

Die Hülle ist nun ganz von dir gefallen,
Die deinen Geist an's Irdische noch band;
Flieh' hin! Verklärter! in Elisiums Hallen,
Wo einen Kranz die Muse für dich wand.
Dort werden Harmonien dir erschallen,
Die hier dein schöpferisch Talent erfand,
Es ist der Musen Chor, die Dank dir bringen,
Du sollst dein eignes Lied mit ihnen singen.

Jupiter und Alkmene.

Um in Alkmenens Haus und Herz sich einzuschleichen,
Nahm Zevs von ihrem Mann
Gestalt und Kleidung an; —
Auf die Art würd' er jetzt nicht mehr sein Ziel erreichen.

Das aufgelöste Räthsel.

M*.

Herr Meister! — Das ist sonderlich,
Sie fordern auf ein Kleid für mich
Um eine ganze Elle mehr,
Als Ihr Herr Nachbar, Meister Scheer? —

Der Schneider.

Ja wohl, sein Sohn ist auch viel kleiner
Als meiner. —

An Lina.

(Nach dem Französischen.)

Lina! du zählst achtzehn Jahre,
Wie der Mai blüht dein Gesicht,
Seid'ne blondgelockte Haare
Und ein Aug', das Liebe spricht,

Ist, was uns an dir entzückt!
Doch, warum du so geschmückt,
  Weißt du dir nicht zu erklären.
  Kleine, komm, ich will dich's lehren.

Manchmal glühen deine Wangen,
  Schneller pochet dir das Herz
Du fühlst brennendes Verlangen,
  Nie empfund'nen süßen Schmerz,
Und dein Busen ist beklemmt;
Doch woher die Sehnsucht kömmt,
  Weißt du dir nicht zu erklären.
  Kleine, komm, ich will dich's lehren.

An dem Bach auf einer Weide
  Saß ein junges Sperlingpaar,
Zwitschernd schnäbelten dort beide
  Und das wurdest du gewahr,
Lange, lange bliebst du steh'n,
Konntest nimmer satt dich seh'n,
  Wußtest dir's nicht zu erklären.
  Lina, komm, ich will dich's lehren.

Als du deiner Mutter klagtest,
  Daß du ganz verändert seyst,
Und sie um die Gründe fragtest,
  Die du selber noch nicht weißt,

Hat sie wacker dich geschmählt. —
Liebes Mädchen! was dir fehlt,
Kann dir jene nicht erklären:
Komm zu mir, ich will dich's lehren.

Das Bild im Flusse.

Ein Säufer ging am Flusse hin,
Und sah sein Bild darin.
„Wer ist das?“ — fragt' er mich.
Sie selbst, erwidert' ich.
„Im Wasser, Freund! ich muß gesteh'n,
„Hofft' ich mein Bild wohl nie zu seh'n.“

Prometheus, und Dichter Lunger.

Prometheus stahl des Himmels Feuer,
Und ihn verdammte Jovis Haß,
An seiner Seite saß ein Geier,
Der stets an seinem Herzen fraß.
Trifft diese Straf' den Dichter Lunger,
Der manches stahl von fremder Leier,
So stirbt der Geier gleich vor Hunger.

Der Blinde und sein Sohn.

(Poetische Erzählung.)

Gekämpfet war der Kampf für Lieb' und Treue,
Befreit Tirol vom fremden, schweren Joch,
Der alte Herrscher kehrt zurück auf's Neue
Und durch die Berge schallt ein Lebehoch;
Und die erst mit dem Schwerte männlich stritten,
Sie kehren nun zurück zu ihren Hütten.

So auch Hanns Frey, dem zwar kein sorglos Leben
An seinem armen Herde freundlich lacht,
Doch hat ihm Gott ein braves Weib gegeben,
Und eine Hütte, gut mit Stroh bedacht,
Und auch ein Söhnlein, während jenem Kriege
Geboren, noch geschaukelt in der Wiege.

Mit Muth und Freude kehrt er zu dem Herde,
Der hochgeliebten Seinen nun zurück.
Er spart nicht Fleiß, er achtet nicht Beschwerde,
Zu gründen ihnen ein bescheidnes Glück,
Er mühet sich am Abend und am Morgen
Zu schützen sie vor bittern Nahrungssorgen.

Doch auch den Guten läßt der Himmel dulden,
Zu läutern seine Tugend durch das Leid.
Ein Mißwachs kommt, Hanns Frey geräth in Schulden;
Es stirbt sein Vieh; selbst seinem Weibe dräut
Ein böses Fieber bald den Tod zu geben,
Und in zwei Monden endet sie ihr Leben.

Er kniet mit seinem Sohn' auf ihrem Grabe,
Und seine heißen Thränen rollen drauf;
Sonst hat er nichts, 's ist seine einz'ge Habe.
Er bethet laut, dann aber steht er auf,
Und kehrt zur Hütte, seinem Gott ergeben;
Er muß ja für sein armes Kind noch leben.

Doch noch nicht ist gefüllt des Leidens Becher.
Nicht lange kann er sorgen für sein Kind,
Sein Augenlicht wird täglich matter, schwächer,
In einem Jahr schon ist der Arme blind,
Und sein fünfjähriger hilfloser Knabe
Führt den hilfloser'n Vater an dem Stabe.

So sitzen Beide draußen am Gehäge
Des Dorfs, der Knabe und der blinde Mann
Sie sitzen bettelnd an dem offnen Wege,
Und sprechen dort um milde Gabe an,
Und Wenige verweigernd weiter schritten,
Das kleine Kind kann gar so kläglich bitten.

Und wenn der Abend kommt, so führet wieder
Der Sohn das blinde Väterchen nach Haus;
Er geht vor ihm, sieht emsig vor sich nieder
Und räumt ihm jeden Stein vom Wege aus,
Er drücket ihm die Hand bei jeder Grube,
Und bringt ihn glücklich in die kleine Stube.

Dort will der Alte ihn dazu bewegen
Zu spielen drauß' im Grünen vor der Thür'.
Er aber spricht: „Es kommt wohl bald ein Regen,
Viel lieber bleib' ich Väterchen bei Dir.
Willst Du mir was erzählen, ist mir's lieber,
Und kürzer wird auch Dir die Zeit darüber."

Und solche Augenblicke nützt der Alte
Zu lehren das ihn, was er selber weiß:
Daß Gottes Allmacht über Menschen walte,
Und daß die Welt entstand auf sein Geheiß,
Daß er das Laster strafe, Tugend lohne,
Und über jenen Bergen schützend throne.

Und also sind drei Jahre hingeflossen,
Der Knabe legt das achte Jahr zurück,
Er bettelt und er liebet unverdrossen,
Dem Vater aber machet sein Geschick
Viel Kummer, und die Zukunft von dem Kinde
Bedenket und beweinet oft der Blinde.

Und eines Tages, als er eben wieder
Die Hände bethend über ihn erhebt,
Den Segen für die Zukunft fleht hernieder,
Die dunkel über seinem Haupte schwebt,
Und selbst sich anklagt, daß er Ursach wäre
Daß er nicht suchen könne Glück und Ehre;

Da läßt sich plötzlich hinter ihm vernehmen
Bekannter Ton. Er sprach: Nicht soll dich mehr
Die Zukunft deines Kindes länger grämen,
Willst du nur thun was ich von dir begehr'.
Du kennst mich doch, hast oft mir Holz gefahren,
Ich bin der Herr des Gutes Waldemaren.

Gewogen bin ich deinem herz'gen Kleinen,
Ich hab' kein Kind, tritt mir das deine ab,
Erziehen will den Knaben ich wie meinen,
Durch Unterricht ihm auch des Wissens Stab
Verleih'n, und wenn ich einstens geh' zu Grabe,
So laß' ich ihm die Hälfte meiner Habe.

Der alte Blinde hört's, er wankt, er zittert,
Er schreit: Mein theurer Sohn! und fester noch
Drückt er ihn an sein Herz bewegt, erschüttert.
Er kann sich trennen nicht von ihm; — und doch
Er muß vergessen seine eigne Lage,
Denn seinem Lieben winken bessre Tage.

So nimm ihn hin! versetzt er mit Erblassen
Und weis't den Knaben an den fremden Mann.
Der aber schreit: Dich kann ich nicht verlassen
Und klammert sich noch fester an ihn an.
Um Kampf und Schmerz und Abschied schnell zu enden,
Lös't ihn der Vater los mit eignen Händen.

Der Fremde nimmt ihn, eilt mit ihm zum Wagen.
Der Sohn schreit: Vater! Vater! kläglich fort,
Doch wie sie ihn jetzt weiter — weiter tragen
Wird schwächer stets der Ton und auch das Wort,
Und endlich gar verhall'ts, und ganz alleine
Der Blinde mit dem Schmerz sitzt auf dem Steine.

Wer wird ihn führen nun den armen Blinden?
Er tappt sich aus dem Dorf hinaus allein,
Und suchet dort das Plätzchen aufzufinden
Wo er gesessen mit dem Sohne sein,
Hier überläßt er ganz sich dem Gefühle:
Ihm ist als ob der Knabe um ihn spiele.

So schlich ein Jahr ihm schmerzenvoll vorüber;
Und als der holde Frühling wieder kam,
Da schleppt' er mühsam sich zum Gut hinüber,
Das der besitzt, der seinen Knaben nahm,
Doch ach, der war schon an des Ew'gen Throne,
Und Niemand wußte was von seinem Sohne.

Trostlos, verzweifelnd kehrt der Blinde wieder,
Zu seinem Stein zurück in Sturm und Wind.
Hier sinkt er nun von Gram gebeuget nieder,
Hier will er warten auf sein liebes Kind,
Und kehrt's nie wieder hier ihn aufzusuchen,
So will er sterben unter diesen Buchen. —

Wir wenden uns zum Sohn': In solchem Alter
Weicht bald der Schmerz und die Zerstreuung siegt.
In eine Anstalt gibt ihm sein Erhalter,
Wo er sich gern in's Joch des Lernens schmiegt,
Mit Eifer lernt er und der Fleiß des Jungen
Hat bald zum ersten Platz ihu aufgeschwungen.

Und wenn sein Pflegevater Lob ihm saget,
Und für sein Wohlverhalten ihn beschenkt,
Er oft wohl um den blinden Vater fraget,
An den er noch voll Kindesliebe denkt;
Doch dieser sagt: nichts wiss' er vom Entfernten,
Das was er sä'te, will er selber erndten.

Da wurde plötzlich am Johannistage
Der reiche Mann getroffen von dem Blitz.
Kein Testament war da: in solcher Lage
Nahm von der Hab' ein ferner Freund Besitz.
Der arme Angenommne ward verstoßen,
Und nicht ihm mehr gereicht, was er genossen.

Verlassen stand er nun mit sechzehn Jahren,
Doch dankt er seinem Gönner noch im Grab,
Und muthig ging er zu den Kriegesscharen,
Die nach der Grenze man gesandt hinab,
Weil's mit dem Nachbarland zum Krieg gekommen,
Und gerne ward dabei er aufgenommen.

Im Herzen Muth und Gott vor seinen Blicken,
Sucht' er die Ehre in der dicht'sten Schlacht,
Das Schicksal läßt ihm Alles freundlich glücken,
Und bald hat er bemerkbar sich gemacht,
Mit zwanzig Jahren ist er Hauptmann worden,
Und trägt auf seiner Brust den Ehrenorden.

Zu End' ist nun der Krieg, zum Vaterlande
Kehrt wieder jetzt das ruhmbekrönte Heer,
Und Allen winken dort so süße Bande;
Nur e r hat Niemand, kennt das Dorf nicht mehr,
In dem er einst zum Licht der Welt geboren,
Den Namen selbst davon hat er verloren.

Des Vaters Bildniß zwar ihn noch umschwebet,
Noch wußt' er auch, daß er ihn blind verließ,
Doch wer verkündet ihm ob er noch lebet,
Da er sich nicht besann mehr wie er hieß;
Denn da er zu dem reichen Mann gekommen,
Hatt' er auch dessen Namen angenommen.

So zieht er traurig weiter. — Ihm entschwinden
Die Tage langsam in Melancholei,
Und trifft auf seinem Weg' er einen Blinden,
So hält er an und fragt ihn wer er sei,
Sein Vater ist es nicht! — es spielt ja heiter
Ein Sohn um ihn — und weinend zieht er weiter.

Sein General, auch in Tirol geboren,
Lädt dort den braven Hauptmann auf sein Schloß.
Dort sieht er dessen Tochter und verloren
Ist schnell sein Herz bei Reizen allzugroß,
Das Mädchen auch erwiedert diese Triebe:
Ihr Aug' verräth, ihr Mund gesteht die Liebe.

Doch er, der nicht besitzet ird'schen Segen,
Der nichts kann biethen als sein Ehrenkleid,
Sein redlich Herz und seinen wackern Degen,
Den er mit Ruhm geführt in jedem Streit,
Wie soll er hoffen von dem stolzen Alten,
Der Ahnen zählt, die Tochter zu erhalten?

Bedenkend dieß geht er mit trübem Blicke
Einst in der Gegend um das Schloß umher,
Den Kopf gesenkt und grollend dem Geschicke
Stets weiter, immer weiter, seufzend schwer,
Und endlich weckt ein Ton ihn klagend leise:
„Habt Mitleid Herr mit einem blinden Greise!“

Er blicket auf und steht in einem Thale
Das ihm erscheint als ob er's schon gesehn;
Es saugt sein Blick mit einem gier'gen Strahle
Die Gegenstände ein, die um ihn stehn.
Den Hügel — ja — den Fußsteig — diese Felder
Schon sah er sie, die Berge auch und Wälder.

Er zittert, seine Augen füllen Thränen.
Der arme blinde Greis, der vor ihm steht,
Wenn er — ach! ein unnennbar süßes Sehnen
Zieht ihn zu ihm, der vor ihm sitzt und fleht.
Mit freud'gem, doch zugleich mit bangem Tone
Fragt er ihn wer er sei und wo er wohne.

Der Greis versetzt: O Herr schon seit zwölf Jahren
Sitz' ich hier wartend auf den theuren Sohn.
Und dieser schreit: Gott Dank und seinen Scharen!
Und liegt zu Füßen jetzt dem Blinden schon:
Ach Vater! theurer Vater sieh' ihn wieder,
Und beuge segnend dich auf ihn hernieder!

Der Greis — aussprechen nicht, nur lallen kann er
Den süßen Namen „Sohn!" er zweifelt noch,
Doch ein erhabnes Maal am Arm, das dann er
Befühlt, es überzeugt ihn endlich doch,
Und jetzt — doch nein, das unnennbar' Entzücken
Ist keiner Feder möglich auszudrücken.

Und nun könnt Ihr den Sohn aufs Neue sehen,
Den braven Sohn, den Orden auf der Brust,
Den Vater führen, wie es einst geschehen,
Hinauf in's Schloß mit unverhohlner Lust;
Und vor den General tritt mit dem Blinden
Der Hauptmann, um sein Glück ihm zu verkünden.

Der alte Krieger, stolz, doch jeder Regung
Der Menschlichkeit empfänglich, hört ihn an,
Und seines Herzens innerste Bewegung
Gewinnt den Sieg jetzt über seinen Wahn;
Der lieben Tochter fleh'ndem Blick begegnend
Vereint er Beider Hände, schnell sie segnend.

Der Blinde bleibt beim Sohn, er führt ihn wieder,
Wie einst er that, da er noch Knabe war;
Der Himmel strömte Segen auf ihn nieder,
Er selbst ward Vater einer frohen Schar.
Das Kind, das seinen Vater ehrt auf Erden,
Muß hier und dort beglückt und selig werden.

Der naive Arzt.

Der Kranke.

Ach lieber Arzt! wie machen Sie es doch,
Das Sie in diesem hohen Alter noch
So kerngesund, und fröhlich sind?

Der Arzt.

Das ist ganz leicht, mein liebes Kind!
Ich schreibe Andern Arzenei'n,
Doch nehm ich sie nie selber ein.

Fortuna's Freigebigkeit.

Man klagt Fortunen fälschlich an:
Sie theile sparsam ihre Gaben.
Ich find' es nicht, denn sagt: Wie kann
Man eine Krone leichter haben,
Als unser guter Nachbar Klau?
Im Schlaf erwirbt sie ihm die Frau.

Der glückliche Unglückliche.

M.

Bei Gott! du mußt recht glücklich seyn,
Hast altes Geld und alten Wein. —

N.

Um dieses Alles zu bekommen,
Hab' ich ein altes Weib genommen.

An einen Tadler.

Alle Fehler und Verbrechen
Willst du durch die Hechel ziehn;
Sollt' es dir an Stoff gebrechen,
Stell' dich vor den Spiegel hin.

Irrung.

In einem Trauerspiel,
Das allgemein mißfiel,
Ward laut geschrie'n, gepfiffen;
Zu arg war das Geschrei,
Die Wache kam herbei,
Ein Pfeifer ward ergriffen.
„Marsch fort!“ — erscholl's, „zum Richter!“
Der Pfeifer sah den Mann
Mit großen Augen an
Und sprach: „Mein lieber Freund!
Er irrt sich, wie es scheint,
Ich bin ja nicht der Dichter.“

Die Wohlthätigkeit.

(Eine Allegorie.)

Gesprochen bei Gelegenheit, als auf dem k. k. Schloßtheater zu Schönbrunn ein „Deklamatorium“ zum Besten der „Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen“ gegeben wurde.

Einst liebten sich die Sterblichen wie Brüder,
Und Recht und Pflichten lagen nicht im Streit.
Der Hirte sang im Thale seine Lieder
Mit niemals unterbrochner Fröhlichkeit;
Man kannte nicht der Selbstsucht grause Hyder,
Die frevelnd alles um sich her entweiht;

Man brauchte kein Gesetz, das Recht zu üben,
Es war in jedes Menschen Herz geschrieben.

Durch eine Kette war das All' verbunden,
  Wovon der letzte ungeheure Ring,
Nachdem er die Geschöpfe all umwunden,
  Selbst an des Schöpfers mächt'gen Armen hing;
Kein Thränchen floß, es schmerzten keine Wunden,
  Arkadien hieß der Kreis, den sie umfing,
Und jenes Band, der Urquell schöner Triebe,
Die Liebe war es, die allmächt'ge Liebe.

Nicht lange währten diese gold'nen Zeiten,
  Die Furien entstiegen ihrer Nacht,
Vergifteten der Menschen Seligkeiten,
  Umwölkten jenes heitern Himmels Pracht,
Und alle Gluthen, welche Qual bereiten,
  Sie wurden durch Dämonen angefacht;
Der Leidenschaften zügellosem Grimme
Wich, — ganz erstickt, — des Herzens reine Stimme.

Die Habsucht griff mit ihren Tigerklauen
  Begierdenvoll nach fremdem Eigenthum,
Es wich das wechselseitige Vertrauen,
  Der Ehrgeitz und die schnöde Sucht nach Ruhm
Begannen hohe Tempel sich zu bauen,
  Versuchten jeden Weg, auch noch so krumm.
Sein Ich war's nur, woran ein jeder dachte,
Sein Ich der Gott, dem jeder Opfer brachte.

Der Wahn zog einen dichten Nebelschleier
Um den sonst hellen unbefang'nen Blick,
Nach Träumereien haschte man voll Feuer,
Und gab dafür des Lebens wahres Glück,
Nichts war zu hehr, zu heilig und zu theuer
Für einen einz'gen frohen Augenblick; —
Vom äußern Werthe ließen sie sich fassen,
Indeß sie auf den innern Werth vergaßen.

Die Furcht, die Angst, die Reue und der Schrecken,
Der Haß, der Zorn, die Bosheit und der Neid,
Der Geitz, die Wuth, die Thorheit eitler Gecken,
Verleumdung, Schwächen, Wollust, Eitelkeit,
Betrug, Verführung, Gram, — sie alle wecken
Verboth'nen Trieb; — gedrückte Menschheit schreit,
Durch sie entstehen tausend schwere Plagen,
Und tausend Wunden sind durch sie geschlagen.

Hier spricht der Kummer aus den hohlen Blicken,
Dort weint ein Armer, dem Verzweiflung droht;
Hier unterliegt Verdienst der Bosheit Tücken,
Dort schmachtet Redlichkeit in schwerer Noth;
So viele, die des Elends Ketten drücken,
Erflehen von dem Himmel sich den Tod. —
Wer trocknet alle diese bangen Thränen?
Wer stillt der unterdrückten Menschheit Sehnen? —

Zum Thron der Gottheit drangen diese Klagen,
Sie war's, die Tröstung den Gedrückten gab;

Ein Mädchen stieg auf einem Wolkenwagen,
  Von ihr gesandt, auf diese Erd' herab,
Im Arme sah man sie ein Füllhorn tragen,
  Ihr lieh die Hoffnung ihren Zauberstab,
Mit sanftem Rosenlicht war sie umflossen,
Und Glorie war um sie ausgegossen.

Und jedes Städtchen, auch die kleinsten Hütten,
  Besuchte tröstend die Wohlthätigkeit,
Und überall empfing man sie mit Bitten,
  Und überall war sie zur Hülf' bereit,
Es folgte Segen allen ihren Schritten; —
  Doch von dem Samen, den sie ausgestreut,
Gab wenig Frucht. — Denn von den Körnern allen
Ließ viele sie in schlechtes Erdreich fallen. —

Sie war von Göttern blind zur Welt gesendet,
  Und theilte blind auch ihre Gaben aus;
So Mancher hatte sich an sie gewendet,
  Und lockt' ihr durch Verstellung Gold heraus:
Wer immer bath, dem ward von ihr gespendet.
  Oft trat sie auch in des Betrügers Haus;
So kam's, daß sich die Blinde oft erbarmte
Des Frechen, der durch eigne Schuld verarmte.

Und immer stärker ward sie hintergangen:
  Betrüger wußten sich durch Heuchelei
Die Gunst des blinden Mädchens zu erlangen,
  Und die 's verdienten, ging sie oft vorbei.

Noch immer rollten Thränen über Wangen,
Noch immer scholl der Armen Angstgeschrei;
Das Mädchen hört's, doch, wer hilft ihr, der Blinden,
Die Tiefbedrängten, die da flehen, finden?

Und sieh! ein Kreis von edelmüth'gen Frauen,
Die hoher Sinn für Menschlichkeit verband,
Erwirbt der Unentschlossenen Vertrauen,
Und jede reicht der Blinden ihre Hand;
Ins wahre Thal des Jammers, wo nur Grauen
Und Elend herrscht, wo jede Hoffnung schwand,
Dahin nur leiten sie des Mädchens Schritte,
Daß sie ihr Füllhorn dort mit Recht verschütte.

Die Blinde folgt den Guten ohne Sträuben,
Sie spricht: „Euch hat mit mir ein Gott vereint;
Ich will so lang' in Eurem Kreise bleiben,
Bis einst kein Auge mehr auf Erden weint.“ —
Die Gottheit segnet dieses edle Treiben,
Und wo der Kreis der Herrlichen erscheint,
Da sieht man Arme Trost und Hülfe schlürfen,
Die wahrhaft sie verdienen und bedürfen.

Auf eine schöne aber schlechte Sängerin.

Das Mädchen ist nur zum Zerstören geboren,
Sie zerreißt den Männern das Herz und die Ohren.

Weiber Kur.

Der Ritter Max von Birkenfeld,
Ein wackrer Mann, ein rüst'ger Held,
Erwählte sich ein Liebchen,
Ein Kind von reizender Gestalt
Mit einem schwarzen Lockenwald
Und in dem Kinn ein Grübchen.

Und in dem ganzen Gaue pries
Man Kunigunden, und verhieß
Dem Ritter süße Tage;
Nur Ein'ge meinten: 's könne seyn,
Es käme auch was Saures drein,
Was ihm nicht wohl behage.

Und als am Sankt Johannistag
Des Ritters Freunde beim Gelag
Sich ließen wohl geschehen,
Da sprach sein Ohm, der alte Veit:
„Dein Bräutlein ist voll Lieblichkeit,
Das muß ich wohl gestehen.

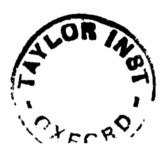
„Doch Eins gefällt mir nicht an ihr,
Und dieses Eine, glaube mir,
Bringt unnennbares Wehe;
Sie kennet nicht der Hausfrau Pflicht,
Sie kennet den Gehorsam nicht,
So nöthig in der Ehe.“

Und alle Andern stimmten bei,
Die schöne Kunigunde sei
Unbeugsam wie das Eisen,
Und jeder führte etwas an,
Was sie gesprochen und gethan,
Um dieses zu beweisen.

Daß der gegründete Verdacht
Den Ritter etwas stutzen macht,
Das konnte man wohl sehen.
Er blickte finster; — aber stand
Dann auf, den Humpen in der Hand,
Und trank ihr Wohlergehen.

Und fröhlich lächelnd sprach er dann:
„Sie ist ein Weib, ich bin ein Mann,
Daß ich es bin, will's zeigen.
Ein Weib regiert nur einen Tropf;
Ich will den kleinen Eisenkopf,
Sei noch so hart er, beugen.“

Darauf in einem Vierteljahr
Die Neuverlobten zum Altar
Der Burgkapelle gingen,
Und als der Priester sprach zur Braut:
„Gehorchen sollst, dem du getraut,
In allen bill'gen Dingen!“



Da rief der Ritter: „Halt, mein Freund!
Den Satz, der mir so wichtig scheint,
Müßt Ihr noch einmal sagen;
Du Gundel merk' ihn dir genau,
Denn Ungehorsam bei der Frau
Kann nimmer ich vertragen.“

Der Priester wiederholt den Spruch
Noch einmal aus dem Trauungsbuch,
Die Gundel schielt hinüber
Auf Maxen, der zum erstenmal
Mit solcher Strenge ihr befahl,
Und schmollte etwas drüber.

Die Ringe tauschte nun das Paar
Und ward vereint; — die Hochzeitschar
Verließ dann die Kapelle
Und ging in Prunkgemache ein,
Wo vieler hundert Kerzen Schein
Ersetzten Tageshelle.

Der Ritter küßte seine Braut
Und redete sie an recht traut
Mit bittend sanften Mienen:
„Nimm ab den Schleier und den Kranz;
Sie hindern dich bei Mahl und Tanz,
Die Zofe soll dir dienen!“

Und als er dann sie wieder sah
Im Schleier mit dem Kranze, da
Verzog er seine Brauen
Und donnerte die Zofe an:
„Warum hast du noch nicht gethan,
Was ich befahl, der Frauen?„

Und als die Zofe Antwort gab:
Sie nahm der Frau den Kranz nicht ab,
Weil er so schön sie ziere,
Da schrie Herr Max in voller Wuth:
„Will dich gehorchen lehren, Brut!“
Und — warf sie aus der Thüre.

Die Gundel aber schreckenbleich
Eilt' in ihr Kämmerlein sogleich
Warf von sich Kranz und Schleier,
Und als sie wieder trat im Saal
Da küßte Max sie hundertmal
Mit vollem Liebesfeuer.

Nun ging es froh und lustig her.
Man trank sehr viele Humpen leer
Beim reich besetzten Mahle:
Des Ritters schönes Doggenpaar,
Das er besonders liebte, war
Auch mit ihm da im Saale.

Und zwischen ihm und seiner Braut
Lag dieses Paar so still und traut,
Doch als der Speisen Düfte
Der Doggen gier'ge Nase roch,
Da reckten beide schnuppernd hoch
Die Schnauzen in die Lüfte.

Der Ungestüm're bellte laut
Und kratzt' an Max und seiner Braut
Ihm etwas zu bescheren,
Und Gundel rief: Kusch Waldmann! und
Versuchte alles, um den Hund
Von sich nur abzuwehren.

Doch stets ward der mehr ungestüm:
Da schrie Herr Max mit Donnerstimm:
„Kusch Waldmann! leg' dich nieder!"
Und da der Hund es noch nicht läßt,
Rief er: „du ungehorsam Best!
Du bellst mir nimmer wieder."

Erzürnt faßt er den Hund beim Fell
Und schleudert ihn durch's Fenster schnell
Im tiefen Schlossesgraben.
„Er war mein Liebling, — sprach er dann:
Doch wer mir nicht gehorcht, den kann
Und will ich auch nicht haben!"

Das angsterfüllte Herz im Leib
Erzitterte dem armen Weib,
Und als Herr Max sie bittet:
Geh' schenk' mir Wein ein, liebes Kind!
So thut's die Bleiche so geschwind
Daß sie ihn neben schüttet.

Am andern Morgen, als es tagt,
Begeben sich zur frohen Jagd
Die Gäste von dem Schlosse;
Der Rüden gier'ge Menge harrt
Im Burghof, und laut wiehernd scharrt
Im Sand die Zahl der Rosse.

Und als Herr Max sein Pferd besteigt
Und ihm den Schenkel gibt, da beugt
Das Thier empor den Rücken,
Es setzt die Vorderfüße vor,
Und stämmt sich an und spitzt das Ohr
Und will nicht weiter rücken.

Der Ritter setzt ihm ein den Sporn,
Es schlägt nach hinten und nach vorn,
Auch thut die Gärte Dienste,
Der scharfe Sporn noch tiefer dringt,
Zum Geh'n es Max doch nimmer zwingt
Durch alle Reiter-Künste. —

Und zwischen ihm und seiner Braut
Lag dieses Paar so still und traut,
Doch als der Speisen Düfte
Der Doggen gier'ge Nase roch,
Da reckten beide schnuppernd hoch
Die Schnauzen in die Lüfte.

Der Ungestüm're bellte laut
Und kratzt' an Max und seiner Braut
Ihm etwas zu bescheren,
Und Gundel rief: Kusch Waldmann! und
Versuchte alles, um den Hund
Von sich nur abzuwehren.

Doch stets ward der mehr ungestüm:
Da schrie Herr Max mit Donnerstimm:
»Kusch Waldmann! leg' dich nieder!«
Und da der Hund es noch nicht läßt,
Rief er: »du ungehorsam Best!
Du bellst mir nimmer wieder.«

Erzürnt faßt er den Hund beim Fell
Und schleudert ihn durch's Fenster schnell
Im tiefen Schlossesgraben.
»Er war mein Liebling, — sprach er dann:
Doch wer mir nicht gehorcht, den kann
Und will ich auch nicht haben!«

Und Veit sprach lächelnd: »Mit Vergunst!
Frau Gundel, daß ich Maxens Kunst
Im Frauenbänd'gen preise,
Gehorsam ist des Weibes Pflicht,
Errungen muß er seyn, wo nicht
Durch Mild' — auf strenge Weise.«

Der weibliche Titus.

Ihr Thoren schimpft voll Bitterkeit
Auf Hannchen's Unbeständigkeit. —
Bedenket doch: die gute Seele
Nahm sich den Titus zum Modelle;
Es wird von ihr kein Tag vollbracht,
Wo sie nicht Einen glücklich macht.

Preisfrage.

Ein Apostel hat uns einst verkündigt:
Siebenmal an einem Tage sündigt
Auch der allerbeste Mann;
Doch wie vielmal wohl an einem Tage
Auch das beste Weibchen fehlt, — die Frage
Ließ er unentschieden dann; —
Zähle, wer es zählen kann.

Die Wahl.

Amor kam zu mir:
Sprach, „ich zeige dir
  Alle meine Gaben
Leih' dir auch was dar:
Sieh mein Flügelpaar,
  Willst du dieses haben?

Oder nimmst du dir
Meine Fackel hier? —
  Oder meine Pfeile?
Oder dieses Band? —
Wähle mit Verstand,
  Etwas dir zum Heile.“

Dank! dein Flügelpaar
Würde mir fürwahr
  Machen kein Vergnügen;
An Glycerens Brust
Fühl' ich Götterlust,
  Mag nicht weiter fliegen.

Auch dein Fackellicht
Brauch' ich wahrlich nicht,
  Würd' mich auch nicht freuen,
Denn beim Liebesspiel
Schafft das Dunkel viel
  Süße Tändeleien!

Sage doch, wie soll
Mir dein Köcher voll
Scharfer Pfeile passen?
Bleibt Glycere mein,
Will ich andre fein
Unverwundet lassen.

Hast du mich so lieb,
Kleiner! nun so gib
Mir nur deine Binde;
In der Liebe Reich
Ist den Göttern gleich
Nur allein der Blinde.

Poetische Kaprice,

die kapriciosen Weiber betreffend.

Die
nie
Frauen
trauen,
sind
blind
für
ihr
festes
bestes
Glück; —

Die Weiber von ehedem, und die Weiber von heute.

Ein Weib ist jetzt bei weiten
Mehr werth, als einst vor Zeiten
Wohl fünfzig, oder hundert.
Wenn dieser Satz Euch wundert,
So will ich ihn beweisen:

Es hatte Salomon
Einst hundert Weiber schon,
Und alle Bücher preisen
Ihn doch als einen Weisen; —
Jetzt wird es einem Weib gelingen
Den Mann um den Verstand zu bringen.

Witz gegen Witz.

(Nach Selimantes.)

„Es wäre“ sprach Egest
Zu Plochen — „von den Sachen,
Wovon du nichts verstehst,
Ein schönes Buch zu machen!“ —
Doch schnell versetzte Ploch:
„Du hocherfahrner Geist!
Ein häßliches jedoch
Von Dingen die du weißt.“

Amors Tod.

(Legende.)

Gott Amor lag einst krank darnieder,
Der Götterrath besuchte ihn,
Zevs blitzt' ihm Feuer in die Glieder,
Apollo las ihm Göthe's Lieder,
Minerva hielt das Schild ihm hin,
Cythere ließ an ihren Busen
Das Söhnchen ruh'n, und alle Musen
Versuchten's, ihn zu divertiren,
Selbst Hebe reicht ihm die Arznei;
Vulkan wollt' ihn magnetisiren,
Mit Ambra kam Neptun herbei,
Mars gab ihm Kraft durch seinen Speer,
Merkur bracht' ihm Kaffeh daher,
Diana steckt in Hasenfelle
Die Füßchen, reicht' ihm Hirschhorngeist;
Auch Hymen kam; — zur Thüresschwelle
Trat er hinein, und auf der Stelle
Entfloh des armen Amors Geist.

Grabschrift auf einen Windmüller.

Der Müller Fips, der nur vom Wind gezehrt,
Liegt hier in Grabeskühle;
Wie mancher lebt, der eben so sich nährt,
Und hat doch keine Mühle. —

Doch
noch
gar
staar
blind
sind:
die
wie
baare
Waare
ihre
Schwüre
zahlen, —
allen
Grund
und
jeden
Reden
schon
von
Frauen
trauen.

Leidiger Trost.

Der Arzt.

Geduld! Es muß mir doch gelingen
Sie wieder aus dem Bett' zu bringen.

Der Kranke.

Wohl glaub' ich, daß es glücken werde,
Vom Bett' bringt Ihr mich in die Erde.

Der Sitz der Liebe.

Was für ein Ort muß dir zum Sitz, o Amor, taugen?
Wohnst du in meiner Brust? — wohnst du in Clärchens Augen?
Wenn ich auf deinen Glanz mein Sinnen einzig richte,
So seh' ich immer dich in ihrem Angesichte;
Doch denk' ich deiner Qual, und deiner tiefen Wunden,
So hab' ich dich nur stets in meiner Brust gefunden.
Ach Amor! willst du deine unumschränkte Macht
Der Unempfindlichen, die meiner spottet, zeigen,
So wechs'le deinen Sitz, da sie nur deiner lacht, —
Und such' *ihr* in das Herz, *mir* in's Gesicht zu steigen.

Grabschrift auf ein Kind der Liebe, welches von seiner Mutter ermordet wurde.

Die mich gebar, hat mir den Tod zugleich gegeben.
Es war ein streitend Paar, das über mich geboth;
Zum Trotz der Ehre gab die Liebe mir das Leben,
Zum Trotz der Liebe gab die Ehre mir den Tod.

Die Weiber von ehedem, und die Weiber von heute.

Ein Weib ist jetzt bei weiten
Mehr werth, als einst vor Zeiten
Wohl fünfzig, oder hundert.
Wenn dieser Satz Euch wundert,
So will ich ihn beweisen:

Es hatte Salomon
Einst hundert Weiber schon,
Und alle Bücher preisen
Ihn doch als einen Weisen; —
Jetzt wird es einem Weib gelingen
Den Mann um den Verstand zu bringen.

Witz gegen Witz.

(Nach Selimantes.)

„Es wäre“ sprach Egest
Zu Plochen — „von den Sachen,
Wovon du nichts verstehst,
Ein schönes Buch zu machen!“ —
Doch schnell versetzte Ploch:
„Du hocherfahrner Geist!
Ein häßliches jedoch
Von Dingen die du weißt.“

Amors Tod.

(Legende.)

Gott Amor lag einst krank darnieder,
Der Götterrath besuchte ihn,
Zeus blitzt' ihm Feuer in die Glieder,
Apollo las ihm Göthe's Lieder,
Minerva hielt das Schild ihm hin,
Cythere ließ an ihren Busen
Das Söhnchen ruh'n, und alle Musen
Versuchten's, ihn zu divertiren,
Selbst Hebe reicht ihm die Arznei;
Vulkan wollt' ihn magnetisiren,
Mit Ambra kam Neptun herbei,
Mars gab ihm Kraft durch seinen Speer,
Merkur bracht' ihm Kaffeh daher,
Diana steckt in Hasenfelle
Die Füßchen, reicht' ihm Hirschhorngeist;
Auch Hymen kam; — zur Thüresschwelle
Trat er hinein, und auf der Stelle
Entfloh des armen Amors Geist.

Grabschrift auf einen Windmüller.

Der Müller Fips, der nur vom Wind gezehrt,
Liegt hier in Grabeskühle;
Wie mancher lebt, der eben so sich nährt,
Und hat doch keine Mühle. —

Die beiden Pferde.

(Fabel.)

Ein kleiner Knabe war so kühn
Und stieg auf seines Vaters Schimmel; —
Der Klepper trug ihn durch's Gewimmel
Der Menschen leicht und folgsam hin.
Dieß ward bemerkt von einem Rappen,
Der an der Burg des Fürsten stand,
Und, stolz auf das gestickte Wappen,
Laut wiehernd scharrte in dem Sand.
Er maß ihn im Vorübertraben
Mit hohnerfülltem Blick und rief:
„Wie? — du erniedrigst dich so tief?
Wozu magst du die Stärke haben,
Treibt dich ein Bube von sechs Jahren,
Dich, edles Roß! so ganz zu Paaren?
Ha! wäre dieses *mir* gescheh'n,
Das Reiten woll't ich ihm verwehren,
Ihr soll't ihn bald am Boden sehn!“ — —

„Sei ruhig, spare deine Lehren,“
Erwiederte der Schimmel kurz,
Ich glaube, eines Schwachen Sturz
Kann niemals einen Starken ehren.“

Die zärtliche Mutter.

Man hörte in einem Dachzimmer weinen,
Wozu die Thüre verschlossen war,
Man sprengte sie ein, und fand einen Kleinen,
Halb nackt auf der Erde. — Kaum wurd' er gewahr,
Daß Leute sich nähern, so schrie er noch mehr:
Ach! gebt mir zu essen, mich hungert so sehr. —
Man fragt' ihn: „Wo ist deine Mutter, dein Vater?“
Mein Vater ist todt; und die Mutter, mein Herr!
Fuhr Mittags zu einem Schmaus in den Prater.
Ach! sie hat wohl nie solchen Hunger gefühlt!
Und jetzt, liebe Herr'n, ist sie auf dem Theater,
Wo sie heut eine zärtliche Mutter spielt.

Streit zwischen dem Magern und dem Fetten.

(Ein Schwank.)

Der Magere.

So geh' der Herr doch einmal auf die Seite,
  Er lehnt sich ja hinein in die Welt,
Daß es für andere ehrliche Leute
  Zuletzt darin noch am Platze fehlt; —
Glaubt er, daß der liebe Herrgott im Himmel
  Für ihn einen doppelten Raum erschuf?
Ein Jeder treibt sich herum im Getümmel,
  Ein jeder Mensch hat gleichen Beruf.

Der Fette.

Was murrt denn der da? Was will denn die Stange?
Weiß er denn auch, was Ästhetik ist?
Das Runde ist schön, und nicht das Lange;
Meint er, daß man Schönheit nach Ellen mißt?
Er ist voller Ecken, die härtesten Nüsse
Kann man leicht knacken, wo man ihn berührt,
Indessen vom Kopf bis hinab auf die Füße
Sich alles bei mir wellenlinig formirt.

Der Magere.

Ha Erdenwurm! der nach Staube nur strebet,
Thu nicht so dick, sei ein Bischen nur klug,
Die Hülle zerfällt, der Geist nur lebet,
Der Körper hindert der Seele Flug;
Euch steht es geschrieben auf Bauch und Wangen,
Nach Fleisch und Weine nur steht Euer Sinn,
Die nur nach Geistesnahrung verlangen,
Die leben im Leben; — die bleiben wohl dünn.

Der Fette.

Nun, prost die Mahlzeit! Geschmack ist verschieden,
Euch sieht man Eure Weisheit nicht an;
Doch wem ist ein artiges Bäuchlein beschieden,
Denn nennt die Welt einen stattlichen Mann.
Und wie er kommt in Gewirr' und Gedränge,
So hat er einen Vorläufer bei sich,

Sein Bauch theilt ihm, wie ein Trabant, die Menge,
Der Dicke ist ein Punkt, und der Dünne ein Strich.

Der Magere.

Doch, wenn es sich handelt um schnelles Vollbringen,
Mein kugliger Freund! wie steht es denn dann?
Da will euch Fetten nun gar nichts gelingen,
Wir sind schon am Ziel, fangt zu schleichen Ihr an.
Und drohen Euch Dicken des Schicksals Schläge,
So fallen sie sicher auch doppelt auf Euch,
Wir schlüpfen ihnen hübsch schnell aus dem Wege,
Doch Ihr seid zu langsam, da trifft Euch der Streich.

Der Fette.

Wir können die Schläge auch besser vertragen,
Denn unser Leib ist 'ne feste Burg,
Da kann man schon etwas länger drauf schlagen,
Bis wir etwas fühlen, — geht nicht so bald durch.
Wir sind geschaffen zum langen Leben,
Wir können mehr schwelgen in jeglicher Lust,
Wir dürfen vor jedem Lüftchen nicht beben:
Da seh' er einmal diese breite Brust.

Der Magere.

Ich brauche da nicht viel Worte zu machen,
Was kann denn da noch zu streiten seyn?

Bei allen Völkern, in allen Sprachen
Räumt man uns klüglich den Vorzug ein.
Wem herrliche glänzende Thaten glücken,
Wer Nützliches, Gutes und Schönes gethan,
Dem gibt man nicht den Namen des Dicken,
Man nennt ihn stets einen großen Mann.

Der Fette.

Mein Freund! für dieß Mal ist's fehlgeschossen,
Weit auszuholen beliebet man schier,
Wir sprechen hier nicht von Kleinen und Großen,
Von Fetten und Magern nur reden wir.
Ihr findet in der Geschichte wohl Keinen,
Ganz vorzugsweise der Dünne genannt,
Doch wir, mein Lieber, wir haben Einen;
Der Welt ist Karl der Dicke bekannt.

Der Magere.

Wir wollen uns jetzt nicht länger mehr streiten,
Das Mager- und Fettsein ist beides nicht schlecht.

Der Fette.

Bei beiden fehlt's nicht an guten Leuten
In unserm und im andern Geschlecht.

Der Magere.

Und wenn die Fetten den Magern nützen,
Und Einer den Andern nicht fruchtlos quält,

Der Fette.

Wenn die Magern die Fetten auch unterstützen,

Beide.

So sind beide nicht umsonst auf der Welt.

Das schönste Bild.

(Zum Vermählungsfeste des Herrn P. Freiherrn v. B*, bei welchem seine Kinder ein Familientableau darstellten.)

Kennst du den Maler, der den Regenbogen
  Mit aller Farben Urquell ausgeschmückt,
Der mit dem Himmelblau die Erd' umzogen,
  Und durch der Wiesen Grün das Aug' entzückt,
Der auf des Mädchens Wangen Rosen hauchte,
In schwarze Nacht ihr Haar und Augen tauchte?

Sahst du die Blumen tausendfarbig blühen,
  Sahst du das bunte Farbenspiel im Schacht,
Sahst du die Sonn' am Firmamente glühen,
  Der Abend- und der Morgenröthe Pracht?
Es schmücken sich Thier, Steine, Himmel, Erde,
Damit dein Auge, Mensch, entzücket werde.

Fall' nieder vor den Millionen Bildern,
  Die dich im unermeßnen All umsteh'n;
Wer könnte ihre Herrlichkeiten schildern,
  Wer könnte ohne Staunen wohl sie seh'n?

Doch willst du würdig steh'n im Bildersaale,
So staune nicht bloß an, ahm' nach, und male!

Die Farben wird Natur dazu dir geben,
In deinem Kopfe findest du das Licht,
Und wirft dein Herz auch Schatten in dein Leben,
Selbst dieser Schatten, fehlen darf er nicht;
Es ruht sich sanft und froh in seiner Kühle,
Er dämpft und mildert des Verstandes Schwüle.

Ich kann euch einen Mann zum Vorbild stellen,
Der seines Lebens Bilder selbst sich schuf;
Er wußte sie durch Klugheit zu erhellen
Und formte sie nach seines Herzens Ruf,
So kam es, daß die allerschönsten Blüthen
Auf schroffen Felsen ihm entgegen glühten.

Als Kind sah't unter wolkenfreiem Himmel
Ihr lächelnd ihn noch steh'n auf bunter Flur —
Durch der Gefahren dräuendes Gewimmel
Geleiteten ihn Frohsinn und Natur;
Den Pinsel gab ihm Unschuld in die Hände,
Damit er würdig dieses Bild vollende.

Und als sich regten nun die edlern Triebe,
Des Kindes bunter Farbenschmelz verblich,
Taucht' er den Pinsel in die Gluth der Liebe,
Und malte Rosen ohne Dornen sich;
Von ferne lachen reizende Gefilde,
Und nicht allein mehr steht er auf dem Bilde.

Das schönste Bild wußt' er als Mann zu malen,
Das nimmer die Lebendigkeit verliert,
Gefühl erfand's, kein Gold kann es bezahlen,
Die Kindesliebe hat es hier gruppirt.
Entschleiert es! — Hervor du schöner Reigen,
Die Dankbarkeit darf vor der Welt sich zeigen.

Des Bauernknaben Beschreibung der Stadt.

Vater! laßt mich zu Athem kommen,
Das war was Prächtiges, in der That.
Mein Pathe, ihr wißt, hat mich mitgenommen
In die große, herrliche Stadt.
Es ist ja da drinnen gerad' wie im Himmel,
Im Kopf geht's mir immer noch rund um und um,
Man wird in dem schrecklichen Lärm und Getümmel,
Ihr könnt mir es glauben — ordentlich dumm.

Das ist ein Thurm, potz Donner und Hagel,
Der reicht euch fast in die Wolken hinein,
Der unsrige ist gegen den nur ein Nagel,
Und inwendig soll er noch höher seyn.
Die Häuser seh'n alle aus wie die Schlösser,
Sie sind, so wahr ich kein Lügner bin,
So groß als unser Schloß, wo nicht größer:
Da wohnen gewiß nur Verwalter darin.

Doch hat's mich gewundert, das muß ich euch sagen,
Die Thüren von manchem Haus sind so klein,

Da kann ja kein heubeladner Wagen,
Nicht einmal ein rechtschaff'ner Ochse hinein;
Auch hab' ich keine Gärten gesehen,
Nicht Wiesen, noch Äcker bei einem Haus:
So eingesperrt, Vater! könnt' ich nicht bestehen,
Sie sehen auch alle so bleichwangig aus.

Die Wagen sind prächtig, mit Gold auch beschlagen,
Doch Eines ist närrisch, das klärt mir 'mal auf,
Die schlecht Gekleideten sitzen im Wagen
Und die Gold'nen und Silbernen steh'n hinten auf;
Und entweder müssen's den Hafer sparen,
Oder so ein Herr muß gewichtig seyn,
Denn will er nur durch ein Paar Gassen fahren,
So spannen's ihm oft gar vier Pferde ein.

Und Leute gibt's, Vater, in allen Straßen,
Sie stoßen Einen bald her und bald hin,
Das hab' ich mir einmal nicht nehmen lassen,
Es ist ein ewiger Kirchtag da drin.
Jedoch erschrack ich bei jedem Blicke
All' Schritte kam mir ein Schulmeister im Lauf,
Sie tragen in Wien zwar keine Perücke,
Doch haben, wie uns'rer, sie Brillen auf.

Ich bin mit dem Pathen im Wirthshaus gewesen.
Da hat man Speisen und Braten vollauf,
Kein Mensch kann den ganzen Zettel durchlesen,
Doch das Beste, die Knödel, steh'n doch nicht drauf.

Der Wein, lieber Vater, war schwer zu genießen,
'S war der, den Ihr heißt den Drei-Männer-
Wein,
Wo zwei den dritten hübsch halten müssen,
Damit er ihn bringt in die Gurgel hinein.

Kurzum! die Stadt hat mir gut gefallen,
Doch bin ich, wie närrisch, zum Wagen gerannt,
Als ich hörte des Peters Peitsche knallen
Und als er rief: Es ist angespannt;
Und wie hinter mir war der Häuserhaufen,
Da schrie und jauchzte ich laut vor Lust.
Jetzt, Vater, jetzt laßt auf die Wiese mich laufen,
Denn immer noch ist es mir eng um die Brust.

Das Waldweibchen.

(Ein Mährchen.)

Ich bin ein armes Mädchen,
Hab' weder Geld noch Gut,
Doch dreh' ich flink mein Rädchen,
Und hab' zur Arbeit Muth;
Mein alter Vater liegt d'rin in der Kammer,
Er kann nicht sehen, o Grauen und Jammer!
Hurrah! mein Rädchen, geschwind, geschwind!
Muß viel erspinnen,
Muß viel gewinnen,
Denn Vater ist blind.

Es ist so kalt im Zimmer,
Kein Holz ist mehr im Haus,
Nein, frieren darf er nimmer,
Fort, in den Wald hinaus!
Und muß aus dem Schnee ich das Reisig graben,
Er muß ja ein warmes Kämmerlein haben,
Und wenn der Athem zu Eise wird,
Die weißen Flocken
Mir nässen die Locken,
Fort, Väterchen friert! —

Und als sie in dem Walde
Am Kreuzweg Reisig nahm,
Da sah sie eine Alte,
Die ihr entgegen kam;
Das Mütterchen wankt' aus dem Dickicht am Stabe,
Es beugte ihr Leib sich schon näher zum Grabe,
Doch rüstig noch trippelte vorwärts ihr Fuß,
Mit freundlicher Stirne
Both sie der Dirne
Den höflichsten Gruß.

„Was suchst du denn so fleißig,“
Frug sie, — „mein liebes Kind?“
„„Ich suche dürres Reisig
Für Väterchen, das blind —““
„Da muß ich dich armes Ding wohl beklagen!“ —
„„Bin reich, kann die heiligste Schuld abtragen!““

Und immer emsiger sammelt sie fort.
Die Alte, die braune,
Setzt sich auf dem Zaune,
Und führt nun das Wort:

„Dein Schicksal soll sich wenden,
Das nun dich drückt so schwer,
Dein Elend soll sich enden,
Thust du, was ich begehr';
Es will jetzt das Glück sich deiner erbarmen,
Es kommt dir entgegen mit offenen Armen,
O stoß' es nicht von dir, und hasch' es mein Kind!“—
„„Ich kann mit dem Segen
Den Vater dann pflegen,
O rede geschwind!““

„Ein Herr von hohem Range
Hat neulich dich gesehn,
Seitdem nun ist ihm bange,
Will fast vor Lieb' vergehn.
Er biethet dir Kleider und Güter und Gold,
Bist du ihm in Zukunft ein wenig nur hold,
Sollst seyn seines Schlosses herrlichste Zier,
Auf seidenen Kissen
Des Lebens genießen,
Und Vater mit dir!“

Betroffen steht die Arme
Und mit sich selbst im Streit;

Sie wär' von allem Harme
Auf einmal nun befreit; — —
Und Väterchen könnte im Überfluß leben!
Doch plötzlich fühlt sie ein innerlich Beben,
Und ihres geliebten Wilhelms Gestalt
Tritt ihr vor die Seele,
Und was sie hier wähle,
Klar wird es ihr bald.

„„Nein, nein, das thu' ich nimmer!““
Rief sie mit bitterm Schmerz;
„„Ha! trügerischer Schimmer,
Du blendest nicht mein Herz!
Verzeih' mir, alter, ehrwürdiger Greis!
Kann dich nicht beglücken um solchen Preis,
Will spinnen für dich, wenn Niemand mehr wacht,
Will drehen am Rädchen
Die feinsten Fädchen
Bis spät in die Nacht.““

„„Doch meine Hand verschenken
Um schnöden Goldes Noth,
Den armen Wilhelm kränken
Durch Treuebruch zu Tod',
Das kann ich nicht leisten, du wirst's nicht begehren,
Durch Sünde kann man den Väter nicht ehren!!““
Und hastig huckt sie den Holzbündel auf,
Beflügelt die Schritte
Zu Vaters Hütte
Im schnellesten Lauf.

Was schauen ihre Blicke?
Starr, sprachlos blieb sie stehn,
Sie traut nicht diesem Glücke,
Ein Wunder war geschehn.
Von seinem Leiden geheilt war der Blinde,
Er stand an der Thür' ohne Stock, ohne Binde,
Und in unnennbar seliger Lust
Sanken sich Beide
Mit Thränen der Freude,
Doch stumm an die Brust.

Ich liebe dich.*

An Marien.

Ich liebe dich! welch göttlich Wort!
Es flammet mir durch alle Adern;
Könnt' ich's nicht sprechen, hier und dort
Müßt' ich mit Erd' und Himmel hadern.
Ihr Redner, die ihr meisterlich
Gedanken wisset vorzutragen,
Vermögt ihr Süßeres zu sagen,
Als dieses Wort: Ich liebe dich?

Seh' ich dich, drängt es sich vom Herzen
Empor zum allzuschwachen Mund,
Und tausend Freuden, tausend Schmerzen
Thät' ich dir gern auf einmal kund;

Doch immer sträubt die Zunge sich
  All' die Gefühle vorzutragen,
  Und nichts vermag ich dir zu sagen,
Als nur die Wort': Ich liebe dich!

Wozu soll ich das Schweigen brechen?
  Dieß Wort, begründend mir mein Glück,
Bedarf ja nicht der Mund zu sprechen,
  Es sagt's die Hand, es sagts der Blick. —
Darum, Marie, laß ich mich
  Durch nichts in meinem Traume stören,
  Ich will nur deine Augen hören,
Und die gesteh'n: Ich liebe dich!

Anhang.

I. Kriegs- und Wehrmannslieder.
II. Orientalische Granaten.

I.

Kriegs- und Wehrmanns-Lieder.

Kriegslied für die österreichische Armee.

(Im Jahre 1809.)

Hinaus, hinaus, mit frohem Muth!
  Hinaus, in's Feld der Ehre,
Damit der Feinde Übermuth
Nicht uns'rer Brüder Hab' und Gut
  Und unser Land verheere.

Soldaten! laßt uns zieh'n mit Gott,
  Wohin die Fahnen winken;
Sie nicht verlassen, wenn auch Tod
Aus tausend Feuerschlünden droht,
  Wir siegen, oder sinken.

Zwar sind wir nicht aus einem Land,
  Doch einer Kette Glieder,
Denn Franzen's milde Vaterhand
Umschlingt uns mit dem Segensband,
  Und so sind wir ja Brüder.

Einst hatte auch der Römer Heer
  Die halbe Welt verschlungen,
Da traten unsre Väter her
Und stellten muthig sich zur Wehr,
  Und Roma ward bezwungen.

Noch erbte euer Sinn sich fort,
  Ihr Väter! auf die Söhne;
Wir dulden auch kein schimpflich Wort,
Ein Schuft nur leidet es hinfort,
  Daß man den Deutschen höhne.

Was, Feinde! Euer Stolz entwarf,
  Das sollt mit Blut ihr büßen,
Beweisen wollen wir's euch scharf,
Daß man nicht Jahre lernen darf,
  Um auf den Feind zu schießen.

Vom „Rechtsumkehrteuch!“ wollen wir
  Im Schlachtgewühl nichts wissen;
Nur vorwärts wehe das Panier,
Für dießmal wollen wir dafür
  Euch auf den Rücken schießen.

Dem Vaterland' bleibt jeder treu
  Im Tode, wie im Leben.
Und schleichet ihr mit Gold herbei,
So wollen wir mit unserm Blei
  Euch kräftig Antwort geben.

Was Franz befiehlt, das thun wir gern,
Und Keiner wird da weilen;
Doch lassen wir — nein, das sei fern! —
Von keinem andern fremden Herrn
Befehle uns ertheilen.

Was ihr uns einst in Schlachten nahmt,
Damit müßt ihr nicht prahlen;
Wir handeln nun das Rächeramt,
Ihr müßt uns alles insgesammt
Mit Interessen zahlen.

Vertraut nicht jener Völker List,
Die sich euch überließen:
Denn, wie ihr euern Freund begrüßt,
Wenn er euch nicht mehr nöthig ist,
Das habt ihr ja bewiesen.

Baut nicht auf eurer Krieger Schar,
Auf jene leichten Kinder,
Oft dreht das Glück sich wunderbar;
Sie laufen schnelle vorwärts zwar,
Doch rückwärts noch geschwinder.

Ihr droht der ganzen Welt den Krieg,
Fröhnt sie nicht euren Winken;
Bisher bekrönt' euch zwar der Sieg,
Doch, was so schnelle aufwärts stieg,
Pflegt schneller noch zu sinken.

Hoch lebe unser Herrscherpaar! —
Es enden, Franz! — die Leiden;
Du fühltest manche Jahre zwar
Der Krone Last nur immerdar,
Nun fühl' auch ihre Freuden.

Es lebe Carl! der deutsche Held,
Dem neue Lorbeern grünen;
Er führt uns selbst auf's Ehrenfeld:
Auf, Kameraden! zeigt der Welt,
Daß wir es auch verdienen.

Ihr Lieben, reicht uns noch die Hand!
Und weinet keine Zähre;
Ihr wollt ja nicht der Kinder Schand',
Es gilt für Fürst und Vaterland,
Für Eigenthum und Ehre.

Und nun, Ihr Brüder! was auch droht,
Hinaus! hinaus zur Rache!
Scheut keine Lasten, keine Noth,
Wir siegen, denn mit uns ist Gott
Und die gerechte Sache!!! —

Volksstimme.

Ein Lied mit Chor.

(Im Jahre 1809.)

Ein Oesterreicher.

Hört die Kriegstrompete schallen!
Seht, die Streiter ziehen fort;
Offen steh'n Bellona's Hallen,
Ausgesprochen ist das Wort,
Das vom Pflug zum Schwerte ruft,
Hoch ertön' es durch die Luft:
Fort, mit Östreichs Feind zu kriegen!

Das Volk.

Kriegen!!!

Der Oesterreicher.

Franzen's Herz stritt lang' im Stillen
Mit des Herrschers strenger Pflicht;
Gutes Volk! um deinetwillen
Scheut' er große Opfer nicht;
Doch es kennt Erob'rungssucht,
Nicht des Friedens goldne Frucht,
Nichts will jenem Feind genügen.

Das Volk.

Kriegen!!!

Der Oesterreicher.

Herrlich ist's im heim'schen Lande
  Leben nach des Herzens Drang,
Mächtig fesseln uns die Bande,
  Die Natur und Liebe schlang;
Doch, wenn Knechtschaft euch bedroht,
Wählt ihr lieber nicht den Tod?
  Wollt ihr da in Ruh euch wiegen?

Das Volk.

Kriegen!!!

Der Oesterreicher.

Die den Namen: Deutsche, führen,
  Hat man immer hoch geehrt;
Ihr verdient, ihn zu verlieren,
  Greift ihr nicht voll Muth zum Schwert;
Zu erhalten dieses Gut,
Wiedertauft euch nun mit Blut;
  Ruft ihn, wenn die Kugeln fliegen.

Das Volk.

Kriegen!!!

Der Oesterreicher.

Soll der alte Herrscherthron
  Nicht noch länger aufrecht stehen?
Soll in künft'ger Zeit der Sohn
  Seinen feigen Vater schmähen?

Soll in Deutschland jeder Stein
Eurer Schande Denkmal seyn?
Das Gesetz in's Joch sich schmiegen?

Das Volk.

Kriegen!!!

Der Oesterreicher.

Sehet, schon die halbe Welt,
Liegt in jenes Fremdlings Ketten,
Und der Wunsch, der sie beseelt,
Ist: Es wird uns Östreich retten!
Östreich ist an Kraft noch reich,
Alles hofft und baut auf euch,
Wollt ihr diese Hoffnung trügen?

Das Volk.

Kriegen!!!

Der Oesterreicher.

Alle reicht euch nun die Hand,
Die ihr für die Freiheit brennet,
Schließt ein unauflöslich Band,
Das kein Ungemach zertrennet,
Ehrt der Feind die Rechte nicht,
Ja, dann wird der Krieg zur Pflicht,
Und der Redliche wird siegen.

Das Volk.

Kriegen!!!

Wehrmanns Morgenlied.

(Melodie: Schiller's Reuterlied.)

Die Sonne schaut über die Berge hervor,
  Den Schlaf aus den Augen gerieben;
Auf! streckt euch nicht länger auf faulem Ohr,
  Im Schlaf wird der Feind nicht vertrieben;
Putzt blank eures Säbels schneidenden Stahl,
Er werde den Feinden zum Blitzesstrahl.

Erquickend und kühl ist die Morgenluft,
  Vielleicht, daß in wenig Minuten
Die Trommel in's heiße Getümmel ruft,
  Zur Ehre, für Freiheit zu bluten;
D'rum jetzt, ihr Brüder, im voraus euch labt,
Damit ihr im Kampfe dann Stärke habt.

Schon steigt sie herüber in blutrother Pracht,
  Die feurige Kugel! — Willkommen!
So leuchtest du recht uns zur blutigen Schlacht,
  Zu nehmen, was uns ward genommen;
So leuchte voran denn zum heiligen Kampf,
Bis dann dich verdunkelt der Pulverdampf.

Viel Frevelthaten erschaute dein Blick,
  Sahst rauben, und sengen und morden,
Da zogst du aus Rußland die Strahlen zurück,
  Und schnelle erstarrten die Horden;
Jetzt sende, was dort du erspartest, herab,
So finden die andern in Flammen ihr Grab.

Zum erstenmal sah'n wir in Österreich,
O Licht! deine himmlischen Strahlen,
Das Vaterland macht uns an Freuden so reich,
Mit Blute nur können wir zahlen:
D'rum geh'n wir für Österreich gern in den Tod,
Tagt ihm nur der Freiheit Morgenroth.

Wehrmanns Gebet.

(Melodie: Wir werfen uns darnieder.)

Wir werfen uns darnieder,
Vor dir, o Herr der Welt!
Wir singen unsre Lieder
In deinem Sternenzelt;
Du hörst auch hier das Flehen
Der gläub'gen Christenschar,
Und wo nur Lüfte wehen,
Da ist auch dein Altar.

Allweiser! deinen Händen
Vertrau'n wir unser Los,
Ein Menschengeist kann blenden,
Nur du allein bist groß;
Nur deine Blicke sehen,
Was war, was ist und kommt,
Du läßt nur das geschehen,
Was allen Guten frommt.

Du kennst zwar nicht die Rache,
Doch bist du allgerecht,
Beschirmst die gute Sache
Und segnest ihr Gefecht,
O Gott! wenn Schwerter blitzen,
Lenk' unsrer Feldherrn Stab,
Die den Gesalbten schützen,
Den deine Hand uns gab.

Allmächt'ger! sei gepriesen,
Du stärktest Davids Hand,
Daß er den stolzen Riesen
Im Kampfe überwand;
Du gabst dem Simson Stärke,
Daß er die Thore brach,
Und nie sind jene Werke,
Die du begünstigst, schwach.

O Gott! du bist allgütig!
Verzeih' ihm, der bethört,
Voll Stolz und übermüthig
Der Menschen Ruhe stört;
Lehr' ihn den Frieden kennen
In seiner eignen Brust,
Dann wird er nicht mehr trennen,
Vereinen wird ihm Lust.

Die in dem Kampfe fallen,
Gleichviel, Freund oder Feind,

Nimm auf in deine Hallen,
Wo alles sich vereint.
All' deine Kinder liebest
Du gleich, voll Zärtlichkeit,
An Allen, Allen übest
Du Allbarmherzigkeit.

Wehrmanns Abschied.

(Melodie: Es reiten drei Reiter zum Thore hinaus.)

Es ziehet der Wehrmann zum Thore hinaus,
Ade!
Und stürzet sich mitten in's Kugelgesaus,
Ade!
Der Tod ist ja immer viel besser noch,
Als sterben im schimpflichen Sklavenjoch:
Ade! Ade! Ade!
Wer's Vaterland liebet, der geh!

Fein Liebchen! sei ruhig und gräme dich nicht,
Ade!
Du möchtest ja doch keinen feigen Wicht,
Ade!
Wer jetzt nicht ziehet voll Muth sein Schwert,
Ist gar eines deutschen Mädchens nicht werth;
Ade! Ade! Ade!
Wer's Vaterland liebet, der geh!

Ihr guten Ältern seid nicht betrübt,
Ade!
Ihr habt einen Sohn, der euch zärtlich liebt,
Ade!
Er ziehet mit Muth zu dem heiligen Streit,
Damit ihr im Alter doch sicher seid,
Ade! Ade! Ade!
Wer's Vaterland liebet, der geh!

Du Hügel, auf dem unsre Reben stehn,
Ade!
Zur Reife da will ich Euch wieder sehn,
Ade!
Denn was wir gepflanzet mit Fleiß und Müh,
Das ernte ein lockerer Franke nie,
Ade! Ade! Ade!
Wer's Vaterland liebet, der geh!

Du Häuschen, in dem ich geboren bin,
Ade!
Und solltest du auch in Flammen erglüh'n,
Ade!
Das größ're Haus Österreich schützet mich dann,
Das Niemand vernichten, verbrennen kann;
Ade! Ade! Ade!
Wer's Vaterland liebet, der geh!

Ihr Schwachen bleibt ohne Besorgniß zurück,
Ade!

Und betet für unserer Waffen Glück,
Ade!
Euch Kräftigen sag' ich kein Lebewohl,
Weil jeder, der Stärke hat, mitzieh'n soll,
Den Sklavenseelen weh!
Wer's Vaterland liebet, der geh!

Wehrmanns Trinklied.

(Melodie: Viva la Compagnia.)

Zwei Stimmen.

Schenkt euch vom vaterländ'schen Wein,
Weil jetzt euch Ruhe winket,
In eure hölzern' Flaschen ein,
Wer weiß, wer morgen sinket;
Es zecht sich auch aus Holz recht gut,
Hat man nur frischen, freien Muth,
Schenkt ein, stoßt an und trinket!

Chor.

Es zecht sich auch aus Holz recht gut,
Hat man nur freien, frischen Muth,
Schenkt ein, stoßt an und trinket.

Zwei Stimmen.

Der Frankenwein ist leichter zwar
Als unser Wein, ihr Brüder!

Doch ist nur erst das Trinken gar,
Verfliegt sein Geist leicht wieder;
Doch unser Österreicher Wein
Dringt feuervoll durch Mark und Bein
Und stärket alle Glieder.

Chor.

Ja unser Österreicher Wein
Dringt feuervoll durch Mark und Bein
Und stärket alle Glieder.

Zwei Stimmen.

Hoch, Österreich! — Ja deinem Glück
Weih'n gerne wir das Leben,
Wir geben dir nur das zurück,
Was du uns einst gegeben;
Wir bringen auf dein stetes Wohl
Dir diese ganze Flasche voll
Vom Safte deiner Reben.

Chor.

Wir bringen nun auf Östreichs Wohl
Hier diese ganze Flasche voll
Vom Safte seiner Reben.

Zwei Stimmen.

Es lebe unser Kaiser Franz,
Der beste auf dem Throne,

Wir bringen ihm den Siegeskranz,
Wir schützen seine Krone.
Stoßt an, daß im gerechten Streit
Ihn nun für seine Redlichkeit
Die ew'ge Vorsicht lohne.

Chor.

Stoßt an, daß im gerechten Streit
Ihn nun für seine Redlichkeit
Die ew'ge Vorsicht lohne.

Zwei Stimmen.

Es lebe Preußens Friederich
Und Rußlands Alexander!
Der Völker Wohl schließt inniglich
Die Fürsten an einander;
Der Feind erlieget, wenn ihm Tod
Aus allen Feuerschlünden droht,
Er ist kein Salamander!

Chor.

Der Feind erlieget wenn ihm Tod
Aus allen Feuerschlünden droht,
Er ist kein Salamander.

Zwei Stimmen.

Auf's Wohl der Feldherrn stoßet an,
Die uns zum Kampfe führen;

Gott unterstütze ihren Plan,
Damit sie triumphiren.
Vertraut auf sie zu jeder Zeit,
Und seid zu folgen stets bereit,
Wohin sie kommandiren.

Chor.

Wir bau'n auf sie zu jeder Zeit,
Und sind zu folgen stets bereit,
Wohin sie kommandiren.

Zwei Stimmen.

Es lebe jeder Deutsche hoch,
Der für die Ehre glühet,
Der von sich schüttelt fremdes Joch,
Das Schwert für Freiheit ziehet;
Ihm sei das erste Glas gebracht,
Wenn nimmer unter fremder Macht
Der deutsche Weinstock blühet.

Chor.

Den Deutschen sei ein Glas gebracht,
Wenn nimmer unter fremder Macht
Der deutsche Weinstock blühet.

Wehrmanns Glaube, Hoffnung und Liebe.

(Ein Rundgesang für drei Chöre.)

Das erste Chor.

Wir glauben, daß der stolze Franke
Der Ruhe süße Frucht nicht kennt,
Daß frevelnd er des Rechtes Schranke
Und jedes heil'ge Band zertrennt
Zum Opfer seiner Ruhmbegier;
Das glauben wir.

Das zweite Chor.

Wir hoffen fest, daß Östreichs Kaiser
Die allgerechte Vorsicht lohnt,
Daß dort erblühen Lorbeerreiser,
Wo Einigkeit und Treue wohnt,
Daß siege Austriens Panier,
Das hoffen wir.

Das dritte Chor.

Wir lieben unsre Weiber, Kinder,
Und unser stilles Vaterhaus,
Doch Ehre lieben wir nicht minder,
D'rum zogen muthig wir hinaus!
Sie zu vertheid'gen steh'n wir hier,
Sie lieben wir.

Alle drei Chöre.

Und was wir glauben, hoffen, lieben,
Was jetzt uns ruft zur heil'gen Pflicht,
Hat Gott uns selbst in's Herz geschrieben,
Es wird erfüllt, es trügt uns nicht:
Uns werden Glaub' und Hoffnung stärken
In Liebeswerken.

II.

Orientalische Granaten.

Die Flecken.

Im Ambraduftenden prächtigen Saal
Saß der Kalife beim festlichen Mahl.

Er trug ein neues, kostbares Kleid
Mit Perlen besetzet, von blauer Seid'.

Die Höflinge alle, die saßen beim Schmaus,
Die brachen in laute Bewunderung aus.

Man fand es passe das Himmelblau
Zur himmlischen Güte des Sultans genau.

Mit frischen Speisen ein Sklave erschien
Und hielt eine Schüssel dem Sultan hin.

Und da er ganz schief die Richtung ihr gab,
So fiel von der Brühe ein Tropfen herab.

Und fiel gerad' auf des Herrschers Kleid,
Der kaum es bemerkt, als er wüthend schreit:

„Das sollst du büßen, du elender Hund!
Führt fort ihn und haut ihm die Fußsohlen wund.“

Der Kadi trat ihn zu ergreifen heran,
Doch eh’ er dazu noch die Zeit gewann

Goß schon der Sklave, statt daß er bereut
Die ganze Brüh’ auf des Sultans Kleid.

Ob solcher Frevelthat herrschet ringsum
Erbitt’rung und Staunen und alles stand stumm.

Bis endlich der Sultan Befehl erließ,
Erwürgt ihn und steckt seinen Kopf an den Spieß!

Da fiel der Sklav’ auf die Knie und sprach:
„Die Straf’ ist verdient, doch strebt’ ich darnach.

Als mir ein Tropfen entfiel auf dein Kleid
War’s nur ein Versehen, das gern man verzeiht.

Du wolltest zu strenge mich strafen dafür
Drum wollt’ ich die Strafe verdienen von dir.

Viel Flecken mag haben dein königlich Kleid
Doch keinen deine Gerechtigkeit!“ —

Der Sultan sprach lächelnd: „Das Kleid ist dein,
Das du beschmutzt, daß dein Herr bleibe rein!“

Die Probe.

Der Herrscher Harun-al-Raschid,
Vor dem sich der Orient gebeugt,
Er hatte mit seinem Weibe
Zwei tüchtige Söhne gezeugt.

Wer hoffnungsvoller von Beiden,
Ob Mamun, ob Emin, war schwer,
Unmöglich fast zu entscheiden,
Doch liebt er den älteren mehr.

Die Mutter vergoß manche Thräne,
Die Vorliebe machte ihr Schmerz,
Denn gleich theilten beide Söhne
Sich in ihr mütterlich Herz.

Und mancher Zwist entspann sich,
Die Mutter den Vater schalt,
Weßwegen denn ein Sohn so wenig,
Der Andre so viel ihm galt?

Doch Harun versetzt: „Meine Neigung
Ist nicht einer Laune Spiel,
Der Emin liebt mich so wenig,
Der Mamun liebt mich so viel.

Und da Zobeide behauptet:
Es lieben ihn beide gleich heiß,

Verspricht er durch eine Probe
Zu geben ihr den Beweis.

Vertraute sandt' er an Beide
Die mit hofmännischer Kunst,
All ihren Neigungen fröhnend,
Erwarben sich ihre Gunst.

Und eines Tags trat der Günstling
Gebeugt vor Prinz Emin hin
Und sprach: „Du weißt, daß mit Leben
Und Blut' ich ergeben dir bin.

„Doch leid' ich dadurch auch Verfolgung
Und hoffe, wenn einst der Sohn
Dem Vater als Herrscher folget
Von seiner Gnade den Lohn.“

Und Emin erwiedert: „Ich weiß es
Du dienest mir liebend und treu,
Dein Lohn, bin ich einst Kalife,
Die Großwesirsstelle sei!“

Und eines Tags trat der Günstling,
Der Andre zu Mamun hin
Und sprach: „Du weißt, daß mit Leben
Und Blut ich ergeben dir bin.

Doch leid' ich vom Vater Verfolgung,
Weil ich so ergeben dem Sohn,

Drum wenn einst wird sterben dein Vater,
Erwart ich von dir meinen Lohn!“

Und Mamun erwiedert: „Ich weiß es,
Du dienest mir liebend und treu,
Doch sprichst du vom Tod meines Vaters,
So spalt' ich den Kopf dir entzwei!“

Und als von der Antwort der Prinzen
Man Kunde den Eltern gibt,
Da fand Zobeide, daß Harun
Den Mamun mit Recht mehr geliebt.

Die Traumdeuter.

Dem Sultan that sich ein Traumbild kund:
Er verlier' alle Zähne in einer Stund.

Er ließ einen Weisen rufen herbei
Der sollte ihm deuten die Träumerei.

Der spricht: „Dieser Traum, er bricht mir das Herz,
Der Herr hat dich ausersehen zum Schmerz.

Verlorene Zähne sind so zu verstehn:
All' deine Verwandte wirst sterben sehn!“

Der Sultan schrie zornig: „Das büßest du!“
Und erkannt' ihm hundert Stockstreiche zu.

Einen zweiten Weisen rief man herbei,
Der sollte auch deuten die Träumerei.

„Heil Dir! — rief er, — Herr und dem Land! großes Glück
Hat Dir bestimmet das gnäd'ge Geschick;

Brecht aus ihr Völker in Jubelschall!
Der Herr überlebet die Seinen all'!“

Der Sultan lächelt vergnügt und im Nu
Erkannt' er ihm hundert Goldstücke zu.

Die Höflinge aber stutzten und sah'n
Einander lächelnd und kopfschüttelnd an,

Und Einer sagte dem Andern in's Ohr:
„Dasselbe sprach der, wie der Andre zuvor!“

Ein Kunstrichter aber belehrte sie dann
Mann könn' Alles sagen, auf's Wie nur käm's an.

Stärke weiblicher Scham.

Für keine Sklavinn in dem Harem
Schlug des Kalifen Herz so warm
Als für die junge Almaide,
Die in dem schönsten Reiz erblühte,
Nur war sie lahm am linken Arm.

Der Herrscher ließ, darob bekümmert,
Verkünden in dem Land sogleich:

Es sollten schnell zur Hauptstadt eilen
Die Ärzte, — der sie würde heilen
  Dem woll' er lohnen überreich.

Und viele kamen und versuchten,
  Jedoch die Heilung glückte nicht, —
Doch endlich kömmt aus weiter Ferne
Ein Weiser, kennend alle Sterne,
  Tritt vor des Herrschers Thron und spricht:

„Verbürgen will ich die Genesung,
  Gestattest Du, was ich begehr':
Ein Fremder muß die Schöne schließen
In Arm und ihren Reiz genießen —
  Ach! die Bedingung ist wohl schwer.“

„Sehr schwer! versetzte der Kalife,
  Denn wenn ein Andrer sie umschließt
So wird's mich in den Tod betrüben,
Doch sei's! denn stärker ist mein Lieben
  Als meine Eifersucht es ist.“

Der Weise schon am nächsten Tage
  Die große Wunderkur begann,
Doch erst nachdem er den gesunden
Arm an den Körper fest gebunden,
  Führt' er herein den fremden Mann.

Mit seinen Armen sie umschlinget
  Der junge wunderschöne Mann,

Sie aber zorn'ge Blick' ihm sendet
Und Leib und Antlitz von ihm wendet
Damit er sie nicht küssen kann.

Und als er endlich gar will lösen
Vom schönen Leib das Gürtelband,
Da mahlt sich Wuth in ihrem Blicke,
Sie stößt ihn gäh von sich zurücke,
Zurücke — mit der lahmen Hand.

Laut schreit nun Alles: Wunder, Wunder!
Der Weise aber sprach: „Nicht leiht
So großen Werth dem kleinen Werke,
Ich wußte unnennbare Stärke
Hat edler Frau'n Schamhaftigkeit.

„Doch auch des Harems reine Sitte
Soll nicht durch mich entweihet seyn,
Drum soll, da heut schon Wunder walten,
Der Jüngling dort sich umgestalten
Urplötzlich in mein Töchterlein!“

Die Herberge.

Ein Derwisch, ein alter und schwächlicher Mann
Kam einst auf der Reise nach Ispahan.

Der Abend fiel ein, auf dem Platz blieb er stehn,
Um eine Herberge sich umzusehn.

Ein großes Haus sah er: „Ja, hier kehr' ich ein!“
Sprach er zu sich selber und trat hinein.

Und aus der Vorhall' ein Mann kam heraus,
Der fragte ihn barsch was er woll' in dem Haus?

„Will essen hier, — sprach er — und schlafen auch
Und morgen bezahlen dafür, wie's der Brauch.“

Mit grimm'gem Gesicht schnarcht ihn Jener an:
„Was fällt dir ein, unglückseliger Mann?

Wie kann man des Sultans erhabenes Haus
Für eine Herberge anschauen? o Graus!

Fort fort, auf der Stelle entferne dich jetzt,
Sonst wirst du mit Hunden hinaus gehetzt!“

Und auf des Mannes gewalt'ges Geschrei
Kam alsbald der Sultan selber herbei.

Und als um des Streites Ursach' er fragt,
Sein Diener den großen Frevel ihm klagt.

Der Derwisch steht ruhig, verneiget sich
Und spricht: „Herr! erlaub' eine Frage an dich:

„Wer war denn vor Dir hier in diesem Haus?“
— Mein Vater. — „Und nicht wahr, der zog wieder aus.“

— Ganz richtig. — „Und vor Deinem Vater war dort?“
— Mein Großvater. — „Dieser zog auch wieder fort.“

— So war es. — „Und Du bleibst auch ewig nicht hier?“
— Gewiß nicht.—„Und wer, wenn du gehst, kommt nach Dir?“

— Mein Sohn. — „Und der verläßt wieder dies Haus:
So geht denn ein jeder herein und hinaus?

Nun Herr! wo Alle so kommen und gehn,
Das Haus kann man wohl für 'ne Herberg ansehn.“

Der Sultan lächelt und spricht: — Thue hier
In meiner Herberg dir gütlich bei mir! —

Er ließ ihn bewirthen im schönsten Gemach
Und baut' eine Herberg für Arme darnach.

Der neue Pallast.

Mit vielen Kosten ließ in Hast
Der Sultan bau'n einen neuen Pallast.

Und als das Gebäude dann fertig war,
Da führt er hinein der Höflinge Schaar,

Und alle priesen den prächt'gen Palast
Und hoben ihn bis zu den Wolken fast.

Ein armer Derwisch nur stand am Thor
Und schaute, doch bracht' er kein Wort hervor.

Da trat der Sultan zu ihm, sprach ihn an:
„Nun, findest du gar nichts zu loben daran?“

„O ja!“ sprach der Derwisch, „erlaubst du es mir
So sag ich dir, was mir am Schönsten deucht hier:

Es sind so viele Öffnungen drein,
Der Engel des Todes kann üb'rall hinein.“

Heilung eines Dichters.

Es machte ein Dichter im Morgenland
Viel Verse, die Alles erbärmlich fand;
Darob er in Melancholie versank,
Und ward am Ende gar wirklich krank.
Es wurde ein Arzt berufen in's Haus,
Der fragt ihn um seinen Zustand aus,
Und als er ihm Alles hat kund gethan,
So stellt er ihm noch die Frage sodann:
Ob er nicht zuletzt noch Verse geschrieben,
Die bei ihm seien verschlossen geblieben,
Und die bis jetzt noch Niemand gelesen?
Der Kranke bejahte, es sei so gewesen.
Da sprach der Doktor: „So lies sie mir vor!“
Der Kranke that's, fand ein williges Ohr,
Und als er damit war zu Ende gewesen,
Befahl ihm der Doktor sie nochmal zu lesen.
Der Kranke that's wieder mit großem Vergnügen,
Das sich gemalet in all seinen Zügen;
Es glühte sein Auge, war fester sein Ton,
Er las mit mehr Feuer und Ausdruck schon;

Und als dies der Arzt bemerkte, befahl
Er noch ihm zu lesen zum dritten Mal.
Auch dieses geschah, und sich steigernd immer,
Las nun der Poet, daß erdröhnte das Zimmer.
Da sagte der Arzt: „Nun genug lieber Sohn!
Das war eine tüchtige Purgation;
Jetzt wird dir schon wohl etwas besser seyn,
Doch präg für die Zukunft die Lehre dir ein:
„Was die Poeten schreiben und singen,
Das müssen sie suchen an Mann zu bringen!„

Rechtfertigung.

König Mehemed.

Ich will dich länger zum Diener nicht,
Entferne dich, meide mein Angesicht!

Der Wessir.

Was hab' ich denn Großes verbrochen o Herr!
Daß mich Dein Zorn bestrafet so schwer?

König.

Sie sagen, du hieltst es mit meinem Feind.

Wessir.

Und hab' ihn Dir umgewandelt zum Freund.

König.

Sie sagen, du habest verkürzet ihr Recht;

Wessir.

Dann war es gewiß nicht das rechte Recht.

König.

Sie sagen — Doch schuld ich dir denn einen Grund?
Genug, du verlassest die Stadt zur Stund'!

Wessir.

Die Stadt? Es geschehe, so sehr michs' betrübt,
Doch laß mich im Lande, das so ich geliebt,
Und da ich, wie auch mir mein König war hold,
Nichts fort mit mir trage von Schätzen und Gold,
So schenke mir nur so viel unbebaut Land,
Als ich kann besorgen mit eigener Hand
Und still will ich tragen mein schweres Joch,
Arbeiten, Dich lieben und segnen noch.

Befehl gab Mehmed zu suchen sogleich
Zwei Morgen unbebaut Land im Reich,
Und sie dem Verbannten zu geben sodann;
Doch wie man auch sucht in ganz Khusistan,
All überall blühte der Ackerbau,
Das Korn stand in Wogen in Feld und Au,
Und wo der Boden nicht Körner gebar,
Da weidet auf Wiesen die wollige Schar
Und nicht ein Fleckchen das unbenützt stand,
Im ganzen großen Reiche sich fand.

Da rief der König zurück den Wessir
Und sprach: „Der Flor fiel vom Auge mir
Du bleibst der Erste nach mir in dem Reich,
Das du fruchtbar gemacht und glücklich zugleich.“

Der gesattelte Wessir.

Schah Achmet führte das Szepter
Mit leichter milder Hand,
Doch liebt' er die schönen Weiber
Mehr als sein Volk und sein Land.

In seinem Serail verbracht' er
Die meiste schöne Zeit,
Regiert zu werden hat mehr ihn,
Als selbst zu regieren gefreut.

Vorstellungen macht' ihm oft dringend
Darob sein Wessir, ihm treu,
Und endlich gab er Gehör ihm,
Entsagte der Liebelei.

Das aber verdroß die Weiber
Und als in zärtlicher Stund
Der Schah seiner Favorite
Die Ursach davon that kund,

Da schwor dem Wessir sie Rache.
„Herr! sprach sie, du sollst es sehn,

Es kann auch der grämliche Alte
  Nicht unserem Reiz widerstehn!«

O sende mich ihm als Sklavinn
  Er soll mir werden so klein,
Daß diese Sklavinn in Kurzem
  Wird seine Königinn seyn!«

Der Scherz behagte dem Achmet,
  Er sandte das Weib dem Wessir,
Und dieser, bewundernd die Reize,
  Fand großes Gefallen an ihr.

Die listige Odaliske
  Verwandte nun all ihr Kunst,
Und bald war für sie erglühet
  Der Alte in heißester Brunst.

Und als er einst lag auf den Knien,
  Vor ihr und enthüllt' ihr sein Herz,
Da sprach sie: »Willst du mir beweisen
  Es sei deine Neigung nicht Scherz,

»So gib mir dein Wort zu gehorchen
  Mir nur einen einzigen Tag,
Ich will dann dein ganzes Leben
  Beglücken, so viel ich vermag.«

Der folgende Tag ward bestimmet
  Da wollt' er gehorsam ihr seyn

Und Fatme lud im Geheimen
 Den Schah zu dem Schauspiele ein.

Verborgen war er ein Zeuge
 Von Fatmens glänzenden Sieg,
Er sah den Wessir gesattelt,
 Deß Rücken die Stolze bestieg.

Und an dem Zaume geleitet
 Trug er ganz gehorsam und stumm
Die Königinn seines Herzens
 Im ganzen Gemache herum.

Der Herrscher konnte nicht lange
 Des Lachens erwehren sich:
„Ha! — rief er — du Sittenrichter!
 Wie muß ich erblicken dich?“

„„In einer sehr lehrreichen Lage,
 Versetzte der schlaue Wessir,
Wovor ich dich warnte, das siehst du
 Erhabner, jetzt leider an mir.““

„„O lasse dich ja nicht umgarnen
 Vom launenhaften Geschlecht,
Denn auch der Stärkste muß werden
 Des schwächesten Weibes Knecht.““

Der Kalif und der Bettler.

Im Tempel zu Mekka kniete
  Der mächtige Kalif,
Und vor ihm kniete ein Bettler
  Im Gebete versunken tief.

Und da in der Andacht ihn störte
  Der Bettler, so rief er ihm zu:
„Fort Sklave! ich bin der Kalife,
  Laß mich hier beten in Ruh'!“

Es harrt der Kalif; doch der Bettler
  Hat wohl nicht vernommen dieß Wort;
Denn er hebt sich nicht von der Stelle
  Und betet ganz ruhig fort.

Da tritt der Herrscher zum Bettler
  Und fragt ihn: „Hast du nicht gehört?
Verlasse dieß Haus, da dein Anblick
  In meinem Gebete mich stört!“

„„O Herr! erwiedert der Bettler,
  Vor Gott sind beide wir gleich.
Für Zwei ist wohl Platz hier im Tempel,
  Er höret hier mich, so wie Euch!““

„Wohlan!“ versetzt der Kalife,
  „Halsstarriger Mann, wenn von hier
Du gehst und alleine mich lassest,
  Erbitt' eine Gnade von mir.“

Und lächelnd antwortet der Bettler:
„„Da trieb' mit dem Ew'gen ich Spott,
Denn hab' ich hier etwas zu bitten
Erbitt' ich mir's einzig von Gott.““

Die Seelenwanderung.

Auf einem Thron, ich weiß nicht wo,
Herrscht' einst der junge Kiliko,
Der Beste unter'm Monde.
Das Liebste auf der ganzen Erd'
War ihm sein Volk, das ihn verehrt',
Und dann sein Weib Semronde.

Ein junger Derwisch lebt' im Land,
Von dessen Güte und Verstand
War Alles eingenommen;
Der Herrscher, dem auf dieser Welt
Nichts Andres, als ein Freund noch fehlt,
Ließ Almer'n zu sich kommen.

Der Derwisch hat' in kurzer Zeit
Durch seine Liebenswürdigkeit
Den Sultan so gewonnen,
Daß es dem Hocherfreuten schien
Als habe jetzo erst durch ihn
Sein Lebensglück begonnen.

Einst jagten sie im nächsten Wald,
Verloren ihr Gefolge bald
Und fanden sich alleine,
Noch immer im Gespräch vertieft,
Umgeben rings vom Felsgeklüft'
In einem dichten Haine.

Der Derwisch seinem Freund erzählt
Von Geistern, ihrer Schattenwelt
Und von geheimnißvollen
Verhältnissen, Verkettungen,
Wodurch sie mit den Sterblichen
Zusammen hängen sollen.

Er sprach, es habe ein Bramin
In der Magie Geheimniß ihn
In Indien eingeweihet,
Und alles das, was ist und war
Und seyn wird, sei ihm jetzo klar,
Kein Dunkel mehr ihm dräuet.

Am meisten doch bewundernswerth
Von Allem, was er ihn gelehrt,
Sei diese Kunst vor andern:
Wie man die todten Körper kann
Beleben, wenn die Seele man
Aus sich in sie läßt wandern.

Dieß seltne Wort noch kaum verklang,
Als aus dem nahen Dickicht sprang
Ein Hirsch. — Die Armbrust leget
Der König an — er zielt — und schnellt
Den Pfeil geschickt, der Hirsche fällt,
Kein Glied sich mehr beweget.

Der König zeigt drauf hin und lacht:
„Beweise, spricht er, deine Macht,
Gib diesem Thiere Leben! —“
Sprach's, fallen sieht im Augenblick
Er Almer'n leblos auch zurück,
Den Hirschen sich erheben.

Der Hirsch springt zu dem König, leckt
Die Hand, die er ihm hingestreckt,
So zahm und unterthänig;
Fällt wieder hin dann in's Gesträuch
Der Derwisch, vorher todt und bleich,
Steht auf und tritt zum König.

Der Herrscher bat den Weisen nun
Ihm dieß Geheimniß kund zu thun:
„Dem Freunde selbst mein Leben!“
So sprach der Derwisch, lehrt sofort
Ihn alsogleich ein Zauberwort,
Das ihm die Macht soll geben.

Der Herrscher wiederholt den Ton
Des Wortes kaum, so fühlt er schon
  Ein unbegreiflich Beben,
Hinüber in den Hirsch entfliegt
Sein Geist, er aber selber liegt
  Am Boden ohne Leben.

Der falsche Freund, schnell wie der Blitz
Nimmt auch im Augenblick Besitz
  Von seines Herrschers Leibe,
Laut lachend eilet er davon
Zu dem gestohlnen Herrscherthron
  Und zu des Freundes Weibe.

Auch gab er den Befehl sogleich
Man soll in seinem ganzen Reich
  Die Hirsche all' erschießen.
So bringet denn auch dieß Gebot
Dem armen Kiliko den Tod?
  Soll Blut der Unschuld fließen?

Als unser Königshirsch im Wald
Umhersprang wüthend, fand er bald
  An einem Baumstamm liegen
Den Körper einer Nachtigall,
In diesen ließ für bösen Fall
  Er seine Seele fliegen.

So flog er in die Burg hinein
Setzt dort sich auf ein Bäumchen klein
Das um Semrondens Fenster
Die dichtbelaubten Zweige schwang,
Und schwermuthsvoll sein Ton erklang
Zur Stunde der Gespenster.

Da jeden Morgen, jede Nacht
Er solch ein Ständchen ihr gebracht,
Ließ sie Befehl ergehen:
Wer lebend ihr den Vogel bringt,
Deß Lied so tief in's Herz ihr dringt,
Darf eine Gnad' erflehen.

Und Alles lief zum Baum hinaus,
Stieg bei dem Fenster ein und aus
Mit Netzen und mit Stangen,
Von einem armen Bettelweib,
Das da stand mit halb nacktem Leib,
Ließ sich der Herrscher fangen.

Das Weib bekam zwei Beutel Gold
Und für den Vogel wunderhold
Ward in Semrondens Zimmer
Ein Käfig schnell zurecht gemacht
Von außerordentlicher Pracht
Voll Diamantenschimmer.

Da litt der König zwar nicht Noth,
Die Königinn reicht Zuckerbrot
  Ihm selbst mit Lilienhänden;
Doch wer beschreibt auch seine Qual,
Wenn er am falschen Herrn Gemahl
  Sie Küsse sieht verschwenden.

Oft Almer freundlich zu ihm schlich
Sucht seiner Gattin Liebling sich
  Durch Fliegen hold zu machen,
Der pickt ihn in die Hand hinein,
Schlägt zornig mit den Flügelein,
  Die Majestäten lachen.

Semronde liebt ein Hündchen sehr,
Das ging des Nachts von ungefähr
  In's andre Leben über;
Des Königs Geist zum Zeitvertreib
Fliegt von dem Nachtigallen-Leib
  In Azors Hüll' hinüber.

Semronde wollt' in Leid vergehn,
Als sie ihr liebes Vögelchen
  Sah todt im Käfig liegen,
Sie weint, sinkt um, die Wang' erbleicht,
Und aller Trost, den man ihr reicht,
  Kann nicht den Gram besiegen.

Dem Derwisch auch der große Schmerz
Der Königinn drang tief in's Herz,
Er sprach: „Sieh, wie ich liebe,
Da zu erhalten Deine Gunst
Ich selber die geheime Kunst
Dir zur willfahren übe.

„Es soll das Lied der Sängerinn
Dir tönen auch noch künftighin
Du Seele meiner Seele!“
Und da Semronde Zweifel hegt,
Der Derwisch sich auf's Sopha legt,
Stirbt — und wird Philomele.

Der König, der im Winkel dort
Als Hündchen höret jedes Wort,
Sieht kaum, was vorgegangen,
So kehrt er auch im Augenblick
In seinen eignen Leib zurück,
Der Derwisch ist gefangen.

Schnell wirft des Hundes Körper er
In'n Fluß, daß nicht der Falsche mehr
Kann eine Wandrung wagen,
Dann stürzt er auf den Käfig zu
Und dreht dem falschen Freund im Nu
Zur Strafe um den Kragen.

Die glänzenden Ehemänner.

Bereits zwei Jahre war Ademdai
Mit der jungen Fatime vermählt,
Sie war so lieblich und schön wie der Mai,
Er der beste Mann von der Welt.
Sie durften nicht sorgen für's tägliche Brot,
Es sicherte sie ihr Vermögen vor Noth.

So zärtlich auch Ademdai liebte sein Weib,
So kannt' er doch Eifersucht nicht,
Er gönnte ihr jeglichen Zeitvertreib,
Vertrauend auf ehlige Pflicht,
Fatime ward weder bei Tag noch bei Nacht
Von lauernden schwarzen Verschnittnen bewacht.

Begleitet von ihrer Gespielinnen Schaar
Und wenn's ihr gefiel, auch allein
Besuchte sie Freunde, besah den Bazar,
Und kaufte da Putzwerk sich ein.
Denn nichts war zu theuer dem zärtlichen Mann,
Der stets auf Fatimens Vergnügen nur sann.

Kurz glücklicher war wohl ein Weibchen nie,
Es sah'n in ganz Ispahan
Die Mädchen und Frauen neidisch auf sie
Und wünschten sich solch einen Mann;
Und doch malte Gram sich in ihrem Blick,
Sie kannte allein nicht ihr großes Glück.

Sie wankte mit Thränen im Auge herum
  Oder saß im reichen Gemach
Vor sich hinstarrend, ganz bleich und stumm.
  Nur manchmal ein sehniges „Ach!“
Entschlüpfte der vollen gepreßten Brust,
Verschwunden von ihr war des Lebens Lust.

Und immer nahm Ademdai's Sorgfalt zu
  Die Wolk' ihr vom Auge zu zieh'n,
Sein Leben selbst hätt' er für ihre Ruh'
  So gerne gegeben dahin.
Vergebens! ihr Schmerz fand nicht Heilung noch Maß,
Bleich blieb ihre Wange, das Auge blieb naß.

Und eines Tags nahte Ademdai sich
  Fatimen mit zärtlichem Blick:
„Ein wichtig Geschäft ruft nach Tefflis mich,
  Doch kehr ich bald wieder zurück,
Und hört der Prophet mein brünstiges Flehn',
So werd' ich dann heitrer und froher dich sehn.

„Lieb Weib! wär' ich Herr von dem Erdenrund,
  Wo tausend der Freuden erblüh'n,
Für ein einzig Lächeln auf deinem Mund,
  Gäb' ich gerne sie alle dahin
O Mahomet! send' ihr den Engel herab
Des Trostes!“ — So sprach er und reiste dann ab.

Schon lange lebte in Ispahan
  Eine alte berüchtigte Frau,
Es sah das Volk sie mit Ehrfurcht an.
  Sie kannte die Zukunft genau,
Und las in verschiedenen Linien der Hand
Was im Buche des Schicksals geschrieben stand.

„Zu der, — sprach Fatime, — zu der will ich gehn,
  Die zum Freunde den Himmel selbst hat,
Ihr will ich den Grund meines Kummers gestehn,
  Vielleicht weiß sie Hilfe und Rath.“
Und als der Mond am Himmel erschien
War Fatime schon auf dem Wege dahin.

Sie ging durch Gassen und Gäßchen viel,
  Bis zu den Gärten hinaus,
Da stand sie an ihres Weges Ziel
  Bei einem einsamen Haus.
Sie schellte leise am Glöckchen an,
Das Pförtchen wurde ihr aufgethan.

Man führte in ein Zimmer sie ein,
  Zwar nicht sehr prächtig geschmückt,
Doch friedlich und heimlich, bequem und rein,
  Und als sie die Alte erblickt,
Die Fremde sie alsogleich liebreich begrüßt,
Und freundlich auf die Stirne sie küßt.

„„Willkommen Tochter! was führt dich zu mir?
Entdeck' ohne Scheu mir dein Herz,
Der Zufluchtsort des Unglücks ist hier,
Zu lindern des Leidenden Schmerz
Ist meiner Künste herrlichster Lohn.““
Sprach sie mit Zutrau'n gewinnendem Ton.

Fatime warf sich in ihren Arm,
Sprach schluchzend an ihrer Brust:
„Ach Mutter! mich drücket ein seltsamer Harm
Und raubt mir Ruhe und Lust;
O hört, was in innerster Seele mich brennt
Und dann, dann helfet mir, wenn ihr es könnt.

„Ich besitze den besten Mann von der Welt,
Der mehr, als sich selber, mich liebt,
Dem keine gute Eigenschaft fehlt,
Der alle Tugenden übt,
Kurz, den trefflichsten Mann auf dem Erdenrund,
Und doch ist nur er meines Unglückes Grund.

„Unveränderlich ist dieser Abemdai,
Schreitet nie aus gewöhnlicher Bahn,
Ach bei uns herrscht ein ewiges Einerlei,
Und dieß widert zum Sterben mich an,
Es ist heute so, wie es gestern war,
Wie es morgen seyn wird und durch's ganze Jahr.

„Man zög' ihn wohl gerne bei seinem Verstand
Zu erhabenen Würden hervor,
Doch er ist zufrieden im Mittelstand
Und wünscht sich nicht höher empor,
Obschon's ihm an Geld und an Witz nicht gebricht,
Er glänzet dennoch mit Beiden nicht.

So ist er i'ns ewige Dunkel gebannt,
Kein Strahl des Ruhms fällt auf ihn,
Und unbemerkt und ungekannt
Welk' auch ich im Verborgnen dahin,
Indeß von des Mannes Herrlichkeit
Manch andres Weib sich die Strahlen leiht.“

„„Hast recht meine Tochter, die Klage hat Grund,
Das ist ein abscheulicher Mann,
Wer stiftete diesen unglücklichen Bund?
Wie kam's, daß dein Herz er gewann?
Ach! so ein reizendes Engelskind
Wie du hätt' ein besseres Los wohl verdient.““

„„Dir Töchterchen hätte ein Gatte gebührt
Reich, mächtig, von Göttergestalt,
Der stolz in die Welt sein Weibchen führt,
Und glänzend mit Ruhm sie bestrahlt,
Der Schönen Königinn sollte allein
Dem König der Schönen nur eigen seyn. —““

„„Doch was an dir verbrach das Geschick,
Ich mach es sogleich wieder gut,
Auf's neue will ich gründen dein Glück,
Vertraue mir, habe nur Muth,
Ein Wort nur sprech' ich und Abemdai
Ist unter den Todten und du bist frei!““

„Halt ein! — schrie Fatime, dieß Wort nimm zurück,
So darfst du mich nimmer befrei'n,
Um diesen Preis kauf' ich niemals mein Glück,
Nie werd' ich so undankbar seyn;
Und bleib' ich auch elend, wohlan denn, es sei!
Gern duld ich's, doch leben soll Abemdai.“

Da fiel die Alte gerührt ihr in's Wort:
„„Dein Edelmuth sei mir geehrt,
So lebe denn Abemdai lange noch fort,
Doch sei auch dir Freude bescheert,
Doch was dir mein Mund jetzt verkünden wird
Das werde von dir auf's Genau'ste vollführt.““

„„Du bleibst vierzehn Tage in meinem Haus,
Es soll dir nicht übel ergehn,
Wir gehen täglich zusammen aus,
Besuchen Bazars und Mosche'n,
Und alle Häuser, mein liebes Kind,
Wo junge Männer versammelt sind.““

„„Da siehst du sie all nach Gefallen dir an,
Doch du wirst unsichtbar seyn,
Gefällt dir dann der oder jener Mann,
So blick in den Spiegel hinein,
Worin dein Erwählter sich so präsentirt
Wie selber ein Jahr nach der Trauung seyn wird.““

„„Gefällt er auch nach dieser Probe dir noch
Und wünschest du dir seine Hand,
Wohlan, dann brech' ich dein drückendes Joch
Und knüpfe ein schöneres Band.
Hier hast du den Spiegel, verwahr' ihn gut,
Zieh fleißig zu Rath ihn und habe Muth!““

Die Alte öffnete nun eine Thür,
Die geheime Gemächer verschloß,
Es blitzten Gold und Edelstein hier
Als wär's ein verwunschenes Schloß;
Fatime wußte nicht wie ihr geschah
Als sie alle diese Herrlichkeit sah.

Sie konnte nicht schlafen die ganze Nacht,
Stets fiel der Spiegel ihr ein,
Und schon wurde ein Spaziergang gemacht
Bei der Sonne früheſtem Schein.
Und sieh — auf dem Platze Atmeidan
Erblickten sie einen reizenden Mann.

Es blühten Rosen auf seinem Gesicht
  Und Erdbeeren auf seinem Mund,
Die Augen glühten wie Sonnenlicht,
  Sein Körper war voll und gesund,
Die Füße niedlich geformt und klein,
Die Zähne weißer als Elfenbein.

Und all diese Reize erhöhte noch mehr
  Sein zierliches reiches Gewand,
Das eben als ob's angegossen wär'
  Um den runden Körper sich wand,
Fatime verglich ihn mit Abemdai
Und fühlte, daß nichts zu vergleichen sei.

„O Himmel! —“ rief sie begeistert aus,
  „Des Mannes Frau möcht' ich seyn!“
Die Alte sprach: „„Nimm den Spiegel heraus
  Und sieh nur ein wenig hinein!““
Fatime that's und beim ersten Blick
Fuhr sie, das Gesicht sich verbergend, zurück.

„Was seh' ich?“ — schrie sie, — „ist's Zauberwahn?
  Es hat, wie der Spiegel mir zeigt,
Ja Eselsohren der reizende Mann!“
  Die Alte lächelt und schweigt
Und deutet nur still auf den Spiegel hin,
In welchem der schöne Esel erschien.

Doch endlich fing sie zu sprechen an:
„„Laß dieß dich nicht wundern mein Kind!
Erst nach der Trauung erblicket man
Die Männer ganz so wie sie sind.
In der Ehe wachsen die Ohren zwar nicht,
Doch erscheinen sie da erst im wahren Licht.““

Es kamen noch schönere Männer ihr vor,
Doch stellte der Spiegel sie dar,
So ward sie bei jedem ein Eselsohr,
Bald kürzer, bald länger, gewahr.
Bis endlich verdrossen sie ausrief: „Es scheint
Verstand und Schönheit sind niemals vereint.“

Und wie sie so klagte und schon begann
Voll Unmuth nach Hause zu gehn,
Sieh, da erblickte sie noch einen Mann,
Den schönsten, den noch sie gesehn;
Und noch einmal mußte der Spiegel hervor,
Doch dießmal zeigt' er kein Eselsohr.

Auf einem Divan dehnte er sich,
Vor ihm stand ein anderer Mann,
Der so, wie ein Tropfen dem andern, ihm glich,
Den sah er voll Zärtlichkeit an,
Ein Weib, das Fatime sich ähnlich fand,
Ihn zärtlich betrachtend, daneben stand,

Das Weib sich Mühe zu geben schien
  Durch schuldlose Koketterie
Die Blicke des Schönen auf sich zu zieh'n,
  Doch leider fiel keiner auf sie;
Sein Ebenbild gefiel ihm zu wohl,
Er hatte nur Augen für dieses Idol.

Es drehte mit verdrüßlicher Hast
  Fatime den Spiegel herum,
Da sprach die Alte: „„Der Mann, den du sah'st,
  Ist nicht wie die andern so dumm,
Doch sieh nur einmal die eitle Figur,
Er liebt und bewundert sich selber nur.““

„Ich sah — sprach Fatime, — der Männer genug,
  Hier nimm deinen Spiegel zurück!“
Die Alte versetzte: „„So sei nur klug,
  Versuche erst weiter dein Glück;
Du mußt die Probezeit ganz bestehn,
Was heute nicht ging, kann ja morgen gehn!““

Am folgenden Tag ging man wieder aus,
  So sehr sich's Fatim' auch verbath',
Man trat zuerst in ein prächtiges Haus,
  Wo die ersten Männer der Stadt
Versammlt waren im trauten Verein
Beim Sorbet sich klugen Gespräch's zu erfreu'n.

Eine Gruppe umgab einen jungen Mann,
 Der laut und nachdrucksvoll sprach;
Es hörten Alle ihn aufmerksam an,
 Lauter Beifall schallte ihm nach;
Und Alle schrieen: welch ein Genie,
So trefflich sprechen hört' ich noch nie!

Ha! rief Fatime, nun schwindet der Schein,
 Der ist meiner Liebe wohl werth,
Mit solch' einem Mann muß man glücklich seyn,
 Den Alles preist und verehrt,
Sie blickt in den Spiegel, zu glauben geneigt,
Daß er dießmal ihr nur Herrliches zeigt.

Doch welch ein Bild! Der Gefeierte stand
 Vor einer Mißgeburt da,
An der keinen Kopf, keine Füße man fand,
 Und die er doch freundlich besah,
Ein junges Weib, das Fatimen glich,
Stieß der Grausame unbarmherzig von sich.

Noch eh' die Erstaunte zu fragen begann,
 Sprach die Alte: „„Kind wundre dich nicht,
Ein Dichter ist dieser seltsame Mann,
 Dieß Monstrum sein letztes Gedicht,
Er liebt wie ein Affe dieß jüngste Kind
Und ist für all' seine Fehler stockblind.

„„Und hättest du ihm zu sagen den Muth,
Du findest das Scheusal nicht schön,
So käm' er in unbeschreibliche Wuth
Und Dir würd' es übel ergehn!““
Fatime entgegnet laut lachend: „Nein, nein,
Eines Dichters Frau mag ich nimmermehr seyn.“

„Doch einen andern gelehrten Mann,
Der keine Verse verfaßt,
Den säh' ich noch gern' in dem Spiegel an!“
„„Der ist gar ein seltener Gast,
Erwiedert die Alte, zu unserer Zeit
Macht Alles Gedichte, was Streusand streut.

„„Doch laß uns nur suchen, vielleicht gewährt
Deinen Wunsch der große Prophet.““
Sie forschten und fanden, was sie begehrt,
Einen Mann, der Alles versteht,
Der jede Wissenschaft gründlich durchdacht
Und dennoch keine Gedichte macht.

Man riß sich in jeder Gesellschaft um ihn,
Zuflog ihm jegliches Herz,
Still war es um ihn, sprach er ernsthaft und kühn,
Alles lachte; begann er den Scherz,
So sehr war Fatime noch Keinem geneigt,
Laß sehn, was der magische Spiegel ihr zeigt.

Umgeben von einer bedeutenden Zahl
  Von Weibern häßlich und klein
Stand da der bewunderte Mann ihrer Wahl,
  Während diese durch Schmeichelei'n
Und fade Grimassen ihn an sich zieh'n,
So beissen und schlagen die andern auf ihn.

Bald zog ihn Diese bald Jene mit fort,
  Geduldig folgte er nach,
Er widerstand nicht, er sagte kein Wort
  Und horchte was Jede nur sprach,
Und was sie ihm riethen, ward schnelle vollführt,
Tirannisch wurd' er von ihnen regiert.

„Ha! sagte Fatime, sah ich wohl recht?
  Wer ist jene häßliche Schar,
Der dieser Weise gehorcht wie ihr Knecht?
  Und die ihn mißhandelt sogar?“
„„Nur ruhig, erwiedert die Alte ihr,
Du sollst sie gleich kennen, ich nenne sie dir.

„„Die Häßlichen folgen ihm überall,
  Er ist viel zu schwach zu entflieh'n,
Er ist ihrer Launen geduldiger Ball,
  Mit Allem entzweien sie ihn,
Sie drängen und treiben ihn fürchterlich,
Mein Kind! Anmaßungen nennen sie sich.““

„Ich will, rief Fatim', einen Mann allein,
Was wäre mir das für ein Schmerz,
Die Sklavinn anderer Weiber zu seyn,
Die wechselnd beherrschen sein Herz?
Leicht wäre beleidigt bald Jene, bald die,
Und Ruh' und Zufriedenheit lachten mir nie!“

Bei alle dem was bis jetzt sie gesehn,
Und was ihr so gänzlich mißfiel,
Blieb dennoch bei ihrem Wunsche sie stehn,
Ein glänzender Mann wär' ihr Ziel. —
Und ohn' ihr zu sagen ein kränkendes Wort,
Forscht unermüdet die Alte mit fort.

Und einst, da sie eben spazieren gehn
An des Sultans Pallaste vorbei,
Sahn sie einen Höfling im Säulengang stehn.
Ein lauter Verwunderungsschrei
Entfuhr Fatimen; ein schön'res Gesicht
Sah sie in ihrem Leben noch nicht.

Die Freundlichkeit strahlte aus seinem Blick,
Ein Lächeln auf seinem Mund
That seine Zufriedenheit und sein Glück
So ganz der Staunenden kund,
Mit Edelsteinen und Perlen war
Rundum besäet sein Purpurtalar.

Ein Zug von Hofleuten folgte ihm nach,
Der bis zur Erde sich bückt,
Wenn der Mächt'ge mit Dem oder Jenem sprach,
Oder auch nur freundlich ihm nickt,
Fatimen entzückte dieß Schauspiel sehr,
Sie dachte sich: Der, oder Keiner mehr!

Und als sie den Spiegel zu Rathe zog,
Urplötzlich die Scene verschwand,
Sie sah, daß det Schein sie auf's Neue betrog,
Der Zufriedengepriesene stand
Ganz traurig, er lächelte nun nicht mehr,
Sah scheu, mit argwöhnischen Blicken umher.

Und eine Schlange, die Feuer sprüht
Aus den Augen, dem Schwanz' und dem Mund,
Die war er nur zu füttern bemüht,
Doch je mehr er ihr warf in den Schlund,
Je größeren Hunger verrieth das Thier,
Sein Rachen stand offen voll Freßbegier.

Jetzt traten mehre Freunde heran,
Die er überaus liebreich empfing,
Er both seine Dienste auf's Freundlichste an,
Doch der in die Falle ihm ging,
Den warf er der Schlang' in den Rachen hinein,
Die gleich ihm zermalmte so Fleisch als Gebein.

Und nun erhob sich das Ungethüm,
  Blickt' auch auf Fatimen voll Wuth,
Und zischte voll Gier, noch gelüstete ihm
  Nach diesem unschuldigen Blut,
Der Höfling stand keinen Augenblick an
Auch Fatimen zu opfern dem giftigen Zahn.

Fatim' einen Schrei des Entsetzens that,
  Vor Schrecken die Wang' ihr erblich,
Die Alte sprach: „„Kind! jeder Höfling hat
  So eine Schlange bei sich,
Die unersättlich Alles verschlingt,
Bis sie endlich ihn selber um's Leben bringt.““

Fatime athmete kaum wieder frei,
  So nahte ein glänzender Zug,
Der Großwessir ritt eben vorbei,
  Ein prächt'ger Araber ihn trug,
Von reich gekleideten Sklaven ein Heer
Ging neben und hinter dem Mächtigen her.

„Noch einmal zeige mein Spiegel mir
  Die Wahrheit, die sich verbirgt!“
Sie schaut hinein und erblickt den Wessir,
  Den erwünschten Gatten — erwürgt.
Nun warf sie den Spiegel voll Zorn an die Wand
Der schrecklich krachend zersprang und verschwand.

Die Scene wirkte so sehr auf ihr Herz,
Daß sie bittere Thränen vergoß,
Nach Hause kehrte voll Reue und Schmerz
Und sich in ihr Zimmer verschloß:
„Ach! rief sie mit bebender Stimme aus,
Warum verließ ich des Gatten Haus?“

„Ich sehe — zu spät wohl mein Unrecht ein,
Ach Adembai! theurer Gemahl!
Dich hab' ich verloren, geblendet vom Schein,
Mein Glück ich selber mir stahl,
Nun kehr' ich von meinem Wahne zurück,
Der Glanz begründet kein wahres Glück.

„O könnt' ich noch einmal Geliebter dich sehn!
Umfassen wollt' ich dein Knie,
Dir reuig meinen Fehltritt gestehn,
Und nie dich verlassen mehr, nie!
Und du, deine Güte verbürgt es mir,
Du sprächest gewiß: Ich verzeihe dir!“

Ja theures Weib! ich verzeihe dir,
So scholl es auf einmal ihr nach,
Und lächelnd stand Adembai hinter ihr,
Die Alte trat mit in's Gemach.
Die Gatten drückten sich fest an die Brust
Erst kennend ihr Glück im bedrohten Verlust.

Du glaubtest entfernet in Tefflis mich,
Sprach gütig nun Ademdai,
Indeß war ich stets hier im Hause um dich,
Und wohnte der Probe mit bei,
Die gute Frau hat mir Alles entdeckt,
Wie weise sie dein Glück und meines erzweckt.

„„Ja, sprach die Alte, dein gutes Herz
Verbürgte den Ausgang vorher;
Ich durfte wagen den schuldlosen Scherz,
Die Krankheit war ja nicht schwer,
Du bist nun, Dank dem Propheten, ganz
Geheilt von der Sucht nach Prunk und nach Glanz.““

Sie wollte reden noch weiter fort,
Allein das glückliche Paar
Küßt freudig vom Munde ihr jedes Wort
Und bracht' ihr sein Dankgefühl dar,
Die Alte, Fatime und Ademdai
In Wonne schwammen nun alle drei.

Die Neuvereinigten lebten noch lang
In nie geahneter Lust,
Verschwunden war der verderbliche Hang
Nach Glanz aus Fatimens Brust,
Sie fand in häuslicher Ruhe ihr Glück,
Und dachte fein oft an den Spiegel zurück.

Der sonderbare Stoff.

Drei Abenteurer kamen
Zu einem Sultan hin,
Sie beugten sich in Demuth
Und, als sie segnend ihn,
Gesprochen erst ein kurz Gebet,
So sagten sie wie weiter steht:

„Herr! einen Stoff zu weben
Sind wir im Stande Dir,
Zwar Gold und Silber brauchen
Dazu in Menge wir,
Doch, Herr, gar seltne Kraft besitzt
Der Stoff, die dir nicht wenig nützt.“

„Der, welcher bösen Willens
Und schwachen Geistes ist,
Auch Jener, dessen Eh'frau
Mehr Männer schon geküßt,
Sieht diesen Stoff, ob noch so dicht,
Mit seinen beiden Augen nicht.“

Der Sultan hört's mit Freude
Und ahnet keinen Trug,
Er gibt den Künstlern Seide,
Gold, Silber auch genug,
Ja selbst ein Haus gibt er dazu,
Der Arbeit sich zu weih'n in Ruh!

Und schon nach wenig Tagen
  Erhält die Nachricht er,
Das Kunststück sei begonnen
  Und es gedeihe sehr,
Und woll' er etwa es beseh'n,
So könn' es gleich zu Dienst ihm steh'n.

Der Sultan hätt' aus Neugier
  Beschaut es selber gern,
Doch sendet er für's Erste
  Hin einen Kammerherrn,
Und als den Stoff man diesem zeigt,
So steht er, schaut — und schaut, — und schweigt.

So sehr er auch sich mühte,
  Er hatte nichts gesehn,
Doch wagt der arme Höfling
  Dieß nimmer zu gesteh'n,
Und bringt daher Bericht zurück
Es sei der Stoff ein Meisterstück.

Und Einen nach dem Andern
  Der Höflinge nun schickt
Der Sultan, um zu sehen,
  Wie dieses Kunststück glückt,
Und Alle sind von dem entzückt,
Was Keines Auge noch erblickt.

Und endlich geht der Sultan
  Um selbst den Stoff zu sehn,
Er sieht die Künstler eifrig
  Bei ihrer Arbeit stehn,
Sie thun, als rollten sie was auf
Und sprachen zu ihm also drauf:

„O sieh mein gnäd'ger Sultan
  Des Stoffes prächt'gen Glanz,
Die frischen hellen Farben,
  Und eingewirkt den Kranz,
Das Ganze strahlt, ein Meisterstück,
Daß fast es blendet unsern Blick.“

Der Sultan aber, leider,
  Sah weder das noch dieß,
Er schämte sich nicht wenig
  Und war voll Ärgerniß,
Doch wagt' er nicht es zu gestehn,
Da Andre früher was gesehn.

Behauptend seine Würde,
  Belobt die Künstler er
Und preis't das unsichtbare
  Kunstwerk so laut und sehr,
Daß von dem Stoffe wundervoll
Nur Eine Stimm' im Reich' erscholl.

Die Abenteurer trieben
Es endlich gar so weit,
Daß für den guten Sultan
Sie nähten d'raus ein Kleid,
Der dann damit — doch eigentlich
Im Hemd, — ein prächt'ges Pferd bestieg.

Und als er durch die Straßen
So ritt, rief Alles laut,
(Weil Keiner sich zu sagen
Daß er nichts sah, getraut)
„Der Sultan leb'! ein schöner Kleid
Ist nicht zu finden weit und breit!“

Fast wüthend ward der Sultan,
Er glühte wie ein Hahn
Daß er allein nicht sehe,
Was alle Andern sah'n,
Da schrie ein Derwisch unverschämt:
„Seht doch, der Sultan ist im Hemd'!“

Durch diese Stimme wurden
Auch andre Stimmen wach;
„Der Sultan ist im Hemde!“
Tönt's rings. — Der Sultan sprach:
„Es kommt mir selber fast zu Sinn
Daß wirklich ich im Hemde bin!“

Der Oberste der Sbirren
Erhielt den Auftrag schnell
Die schändlichen Betrüger
Zu fangen auf der Stell':
Allein man fand sie nimmer dort
Das Gold war auch mit ihnen fort.

Der gute Sultan aber
Ließ sie verfolgen nicht,
Auch durften die Journale
Nicht schreiben die Geschicht';
Und eine Schrift bewies es klar:
Sichtbares sei nie unsichtbar.

Das Urtheil des Kadi.

Ein Kaufmann hatt' außer Bagdads Thoren
Einen Beutel verloren.

Im Beutel befand sich nicht Gold nur alleine,
Auch kostbare Steine.

Er ließ an allen Ecken verkünden:
„Wer den Beutel wird finden,

Und wieder bringen mit Allem was drinnen,
Soll die Hälfte gewinnen.“

Ein Mann bracht' in Kurzem, ein armer, schlichter,
Den Beutel zum Richter.

Der rief den Kaufmann, und sagte: »Du zähle,
Und sieh, ob nichts fehle!«

Es fehlt, sprach der Kaufmann, manch Goldstück von meinen,
Auch mangelt's an Steinen.

Der Finder behauptet: kein Stück sei verschwunden,
All' wie er's gefunden.

Der Kaufmann beschwört, daß ein Drittheil dran fehle,
Bei Ehre und Seele.

Der Finder beschwört, daß er Alles gegeben,
Bei Ehre und Leben.

Der Kadi ließ nun durch die weiten Hallen
Dieß Urtheil erschallen:

»Im Beutel hier ist nicht dein Gold, deine Steine
Drum ist's nicht der Deine!

Der Finder behält ihn bis Der sich wird zeigen
Dem dieser ist eigen.

Du aber verzeih, wird Dein Beutel sich finden,
So werd' ich dir's künden!«

Diabesté *).

Ein Philosoph schrieb sich ein dickes Buch
Von Frauenlist und Frauenfeinheit nieder,
Und glaubte nun dieß trüg'rische Geschlecht
Zu kennen bis in seines Herzens Tiefen.
Dieß Buch, er trug es immer dann bei sich
Und hielt sich so gen' jede Frauenlist
Und gegen Amors scharfen Pfeil gewaffnet.

Auf einer Reise zog einst bei dem Lager
Von Arabern der Philosoph vorüber; —
Ein junges Weibchen lud auf's Freundlichste
Ihn ein, in ihrem Zelte auszuruh'n.
Ein Philosoph ist manchmal auch ein Mensch,
Der unsre auch. — Nicht konnt' er wiedersteh'n.
Er trat in's Zelt, das Weibchen war allein.

---

*) Zur Verständlichkeit dieses Mährchens ist Folgendes zu wissen nöthig: Die Morgenländer, welchen ihr Gesetz alle Hazardspiele verbietet, haben dafür ein anderes Spiel, welches oft mehre Wochen dauert. Es besteht darin: von jener Person, mit welcher man das Spiel eingeleitet hat, nichts anzunehmen ohne das Wort: Diabesté auszusprechen; wovon dieses Spiel auch seinen Namen erhalten hat. Die Spieler suchen dabei durch List einander dieß vergessen zu machen, Leidenschaften zu erregen, welche jede Überlegung ausschließen, um dadurch zu bewirken, daß der Gegner etwas, was es immer sei, annehme, ohne daß er das Wort Diabesté ausspricht. Wer es dahin bringt, der hat gewonnen.

Kaum saß er nun auf weichen Kissen da,
Die ihm die Schöne hatte zubereitet
Und labte sich an Früchten, die sie bot,
Da fing er ihren Reiz an zu betrachten
Und als er merkt' es rege sich im Herzen,
Ein nie empfundenes Gefühl der Neigung,
Da zog er schnell das Buch aus seiner Tasche
Und las und las sich neuen Muth zu holen
Und las auch um die Augen abzuwenden.

Das Weibchen sah es und ein wenig grollend,
Daß er dem Buche mehr Aufmerksamkeit
Als ihr geschenkt, sprach sie: Darf ich wohl fragen
Welch tiefe Wissenschaft dieß Buch enthält?
„Ich hab' es sebst verfaßt,“ antwortete
Der Philosoph, Geheimnisse enthält es,
Die zur Verbreitung nicht geeignet sind,
Am wenigsten doch dürfen's Weiber lesen!“
Es scheint Ihr haßt die Weiber? frug beleidigt
Die Schöne, der Prophet war günst'ger uns,
Er schloß uns von dem Paradies nicht aus.

Des schönen Weibes Neugier war so größer,
Je mehr der Philosoph sich weigerte,
Und endlich trieb sie so ihn in die Enge,
Daß er des Buches Inhalt ihr gestand:
Das Werk enthalte alle List und Feinheit,
Die Frau'n je angewandt, den Mann zu täuschen.
Wie? alle, alle? frug die Schöne lächelnd.

Fürwahr ein Kleinod! doch du weiser Mann,
Mir scheint du schöpfst doch Wasser in ein Sieb.

Die Schlaue ließ nun alle Minen springen
Und unser Philosoph ward bald so kirre,
Daß er das Buch vergaß und seinen Inhalt,
Er wurde zärtlich, seine Augen glühten
Und endlich stürzt' er gar zu ihren Füßen,
Ablegend das Geständniß seiner Liebe.
Entzückt, daß jetzt sich süße Rache biete,
Stellt sie sich an als ob sie ihn erhöre,
Doch plötzlich schreit sie: Ach! dort kommt mein Mann!
Er ist der Eifersüchtigste von allen,
Wenn er dich trifft, sind beide wir verloren,
Willst du uns retten, kriech' in jene Kiste!
Die sie verschloß und dann den Schlüssel nahm.

Es kam ihr Mann, sie ging ihm froh entgegen,
Liebkoste ihm und trug das Mahl ihm auf,
Und als sie traulich dann beisammen saßen,
Erzählte sie ihm Alles was geschehen:
Es sei so eine Art von Philosophen
Zu ihr gekommen, der behauptet habe,
In einem Buche hab' er aufgezeichnet
Der Frauen Schelmereien alle — alle,
Der falsche Weise hab' ihr seine Liebe
Gestanden dann, und da er jung und schön war,
So sei ihr Mann zu rechter Zeit gekommen
Um ihre Treue aufrecht zu erhalten.

Des Eifersücht'gen Wuth war ohne Grenzen,
Als seine Gattin dieses ihm erzählte,
„Wo ist er der Verweg'ne?“ schrie er, — „wo?
Daß ich ihn zücht'gen kann für seine Frechheit?“
Der Philosoph vernahm in seiner Kiste
Ein jedes Wort und schwitzte sehr vor Angst.
Dort ist er in der Kiste! — sprach das Weib
Und gab, verlegen scheinend, ihm den Schlüssel,
Doch als der Mann nun hin zur Kiste sprang
Und öffnen wollte, platzt in lautes Lachen
Sie plötzlich aus und schrie: „Diadesté!“
Du hast verloren; Alles was ich sagte,
Erdichtet war's, damit du nahmst den Schlüssel
Ohn' an das Wort des Spiels dich zu erinnern,
Nun zahle und sei nicht mehr eifersüchtig!
Der Mann, sehr froh, daß Alles Lüge war,
Gab ihr den Schlüssel und bezahlte gerne
Was sie verlangte, scheidend mit der Bitte:
Sie woll' ihm künftig solchen Ärger sparen.

Und als er fort war, ließ den Philosophen
Sie aus der Haft und sprach: „Leb wohl auf ewig,
Es scheinen doch nicht alle Schelmerei'n
Der Weiber, Weiser, dir bekannt zu seyn,
War die dir neu, so zeichne sie dir ein!“

Schahroch und der Töpfer.

Zu Schahroch, Tamerlans ältestem Sohn,
Sprach einst ein Töpfer: „Von deinem Thron
Sieh' huldreich, o Herr, auf mich nieder,
Du glaubst ja an Mahomets Religion,
So theile mit mir den Schatz deiner Kron',
Denn alle Moslems sind Brüder."

Und alsobald reicht ihm entschlossen der Prinz
Eine unbedeutende Silbermünz'
Und befahl ihm von dannen zu eilen,
Doch dem Töpfer genügte die Gabe nicht,
Er versetzte mit traurigem Angesicht:
„Das heiß' ich nicht brüderlich theilen!"

Erzürnt rief der Schahroch: „„Gleich packe dich fort!
Und sag' auch nicht einer Seele ein Wort
Wie viel ich gereicht Dir so eben,
Denn forderten all' meine Brüder, gleich Dir
Den ihnen gebührenden Antheil von mir,
So könnt' ich nicht so viel dir geben!"

Täuschung und Wahrheit.

Himmelstochter! süße Täuschung!
Du bist's, deren Zauberschimmer
Unsern Sinn beglückend blendet,
Den Verstand selbst überstrahlet,
Und den Dornenpfad des Lebens
Uns mit Blumen überstreut;
Ohne Dich, wer würde jemals
Sich an den Triumpheswagen
Eines Weibes spannen lassen?
Und die selbstgeschaff'ne Göttinn
Schweißbedeckt, doch fröhlich zieh'n?
Deine Zaubergaukeleien
Wandeln Mühen uns zu Freuden,
Machen Häßliches zu Schönem
Und das Laster selbst zur Tugend.
Tasso stieg an deiner Hand
Freudig auf zum Capitol.
Selbst den Weisen täuschest du
Durch dein liebevolles Lächeln,
Und um zur Unsterblichkeit
Fernem Tempel zu gelangen
Keucht er mühvoll durch das Leben,
Opfert Jugend und Gesundheit
Für des Wissens Irrgewinde.
Der Erob'rer, nach dem Bilde
Eitlen, schnöden Ruhmes jagend,

Hascht nach immer neuen Siegen,
Macht, was mit ihm lebet, elend,
Um von dem, was nach ihm lebet,
Staunend einst genannt zu werden. —
Daß dein Schleier, süße Täuschung,
Uns vom Himmel sei gefallen,
Daß der schwache Blick des Menschen
Nicht der Wahrheit nackte Flamme
Unbewaffnet könn' ertragen,
Will ich in dem kleinen Mährchen,
Das hier folget, Euch bekunden,
Leihet ihm ein gütig Ohr! —

Bei Aleppo wohnt ein alter
Guter Vater, Namens Osman;
Gar ein mächt'ger Schutzgeist wachte
Über diesem edlen Alten,
Der sich Mirabello nannte
Und in einem der Gestirne,
Ob im Jupiter, im Pollux,
Weiß ich nicht zu sagen, wohnte.
Ganz gewöhnlich war's vor Zeiten
Daß ein Jeder von den Braven
Einen solchen Schutzgeist hatte,
Jetzt sind diese guten Geister
Mit den Braven ausgestorben.

Da der alte Osman seine
Letzte Stunde nahen fühlte,

Da empfahl er beide Söhne
Weinend seinem mächt'gen Schutzgeist;
Dieser schwur ihm daß er sorgsam
Beide so, wie ihn, beschützen
Und die ersten ihrer Wünsche
Alsogleich erfüllen wolle.
Osman schloß nun ohne Kummer
Seine Augen und entschwebte
Dieser Welt, die, was auch immer
Manche Philosophen sagen,
Aller Welten beste ist.

Phöbus hatte seine Rosen
Noch nicht aus dem Meer getauchet,
Als der leichte Sohn des Äthers
Schon vor Osmans Söhnen stand:
„Kinder meines Lieblings!“ sprach er,
Auf dem Todtenbette hab' ich
Eurem Vater noch versprochen,
Euer Schicksal woll' ich leiten,
Und Euch Beide glücklich machen.
D'rum eröffne mir ein Jeder
Was er sich vor Allem wünschet.
Ziehet sorgsam Eure Neigung,
Zieht Verstand und Herz zu Rathe,
Denn der Wunsch, den Ihr mir äußert,
Wird sogleich von mir erfüllet,
Und ist dann unwandelbar.“

„„O du mächt'ger Sohn des Himmels!
Sprach der Ält're, — meine Wünsche
Fordern nicht gar langes Klügeln,
Höre und gewähre sie:
Laß mich alle, alle Freuden
So des Geistes, wie des Herzens
Ungetrübt und froh genießen,
Stärke mein Vertrau'n auf Menschen,
Daß die Liebe und die Freundschaft
Mich in ihre Arme fassen
Und mit Rosen mich umschlingen.
Wenn mich Irrthum, Wahn und Täuschung
Süß betrügen, o so ziehe
Mir den Schleier nicht vom Auge,
Denn der klare Blick ins Leben
Gründet nicht des Lebens Glück.““

„Lieber Sohn! dein Wunsch ist weise,
Und er steigt wie reiner Weihrauch
Auf zu des Propheten Throne;
Also sei's, wie Du begehrt!“
Jetzo mit noch sanfterm Lächeln
Wandt' er sich zum Zweitgebornen
Und verlangte auch von diesem
Zu verkünden seinen Wunsch.

Hassan, seine Stirn' zur Erde
Beugend, sprach: „Erhab'ner Schutzgeist!
Schenke mir die tiefste Weisheit,

Lehre mich in Seelen lesen,
Heuchlern ihre Larv' entreissen,
Aus den Mienen die Gedanken
Schnell entziffern, in die tiefste
Tiefe aller Herzen dringen,
Und so dem Betrug entgeh'n.""

„Thörichter!" fiel Mirabello
Ihm in's Wort, „Bedenkst du auch
Was du unklug von mir heischest?
Willst du selbst dein Leben trüben?
Menschen hassen, statt sie lieben?
Und durch diesen einz'gen Wunsch
Tausend Wünsche dir bereiten?"

Hassan lachte und beharrte
Auf dem Wunsche, den er that.

„Nun wohlan!" fuhr fort der Schutzgeist,
„Wie Du willst, soll Dir geschehen!
Zwar mit Sorgen stimm' ich ein,
Doch, ich schwur's, die Schuld ist Dein!
Nimm hier.diesen seltnen Ring,
Der Smaragd, den er enthält,
Hat die zaubervolle Kraft,
Daß er, wenn du gegen Jenen,
Den du kennen willst, ihn wendest,
Dir auf seiner Spiegelfläche
Dessen Hoffnungen, Begierden,
Wünsche und Gedanken zeigt."

Also sprach der Geist, erhob sich
Mit den Flügeln in die Luft,
Und verschwand im Äthermeer.

Hassan wußte seiner Freude
Gar kein End', er brach noch heute
Nach dem stolzen Bagdad auf.
„Wohl mir," rief der neue Weise,
Nichts bleibt künftig mir verborgen
Und für mich gibt's keinen Nebel;
Denn der Strahl des Zaubersteines
Wird ihn schnelle mir zerstreu'n."
Also träumend langt er Abends
Still auf seinem Dromedare
In der großen Hauptstadt an.
Schon in wenig Stunden hatt' er
Dort mit einem jungen Manne,
Einem Freunde des Vergnügens
So wie er, auf ewig Freundschaft
Abgeschlossen. Dieser hatte
Eine Schwester, welche alle
Jugendreize herrlich schmückten.
Zoe war der Schönen Name.
Ihrer schwarzen Augen Feuer
Und die Gluth auf ihren Wangen
Hatten bald auch unsers Hassan
Leicht empfänglich Herz entzündet;
Er entdeckt ihr seine Liebe

Und sie lohnte die Erklärung
Mit dem süßen Gegenschwur.
Seines Lebens schönsten Tag
Glaubte Hassan jetzt zu schauen
Und mit hoffnungsvollem Beben
Warf er auf den Ring die Blicke.
Alsbald wies ihm der Verräther,
Daß der Sohn des Cadi, Selim,
In der schönen Zoe Herzen
Einzig und allein nur herrsche,
Und daß dessen Armuth nur
Beide hindre öffentlich
Zu gesteh'n ihr heimlich Bündniß.
Fort von der Betrügerinn
Eilt er hin zu ihrem Bruder,.
Wollte sich im Arm der Freundschaft
Für der Liebe Trug entschäd'gen;
Doch auch hier zeigt ihm der Ring
List und Heuchelei und Falschheit.
Mit Erstaunen mußt' er sehen
Daß der junge Mann ihn hasse,
Und ihm Freundschaft nur gelogen,
Weil er von dem reichen Fremdling
Etwas zu erhaschen hoffte;
Schmerz und Wehmuth faßten unsers
Hassan Herz und Abschied nahm er
Von dem Bruder und der Schwester,
Die ihm falsche Thränen weinten
Und ihn noch der Falschheit zeihten.

Bald ließ ihn der alte Zufall,
Der Beherrscher dieses Weltalls,
Einen Freund des Vaters finden,
Achmet, zubenannt: Der Reiche,
Freundlich nahm in seinem Hause
Ihn der Alte auf, empfahl ihn
Seinem Weib' und seiner Tochter
Auf das Beste. Alle Sorgen
Wurden freundlich aufgeboten
Zu zerstreu'n den lieben Fremdling,
Prächt'ge Speisen, starker Sorbeth,
Ja auch selbst der Feuertrank,
Welchen der Prophet verboten,
Wurden ihm gereicht. Fatime,
Achmets reizerfüllte Tochter,
Schenkte selbst mit glüh'nden Blicken,
Die dem Gaste Liebe strahlten,
Ein das geist'ge Rebennaß.
Hassan, glücklich wie ein König,
(Wenn's ein König anders mehr ist,
Als die Andern, ich bezweifl' es),
Schwelgt' in Wonne, doch sein Glück
War nur eines Tages Traum.
Bald erblickt' er in dem Ringe,
Daß ihn Achmet ungern dulde
Und daß nur die Sucht, zu gelten
Für den reichsten Biedermann
Seinen schmutz'gen Geiz besiege.

Öffentlich zwar gab er Feste,
Manches Goldstück reicht' im Tempel,
Wenn man's sah, er armen Leuten,
Aber heimlich rauft er sich
Oft das Haar darüber aus,
Und ließ seinen eignen Bruder
Fern im tiefsten Elend schmachten.
Seiner Tochter fiel beschwerlich
Ihre lange Jungfrauschaft,
Hassan wünschte sie zu fangen
Um dann unter Hymens Mantel
Amorn Opfer darzubringen.
Hassan sah's und einen Schluck noch
Trank er von dem süßen Sorbeth
Und empfahl sich in der Stille
Dunkler Nacht, den geiz'gen Vater
Und die Männertolle Tochter
Dem Propheten anempfehlend.

Früher schon hatt' unser Hassan
Einem Emir, der zugleich auch
Des Wessirs Verwandter war,
Einen großen Dienst erwiesen.
Dieser Mann sprach unaufhörlich
Von der Dankbarkeit und wie er
Hoff' und wünsche zu vergelten;
Macht und Ehrenstellen bot er
Seinem Freunde Hassan an.

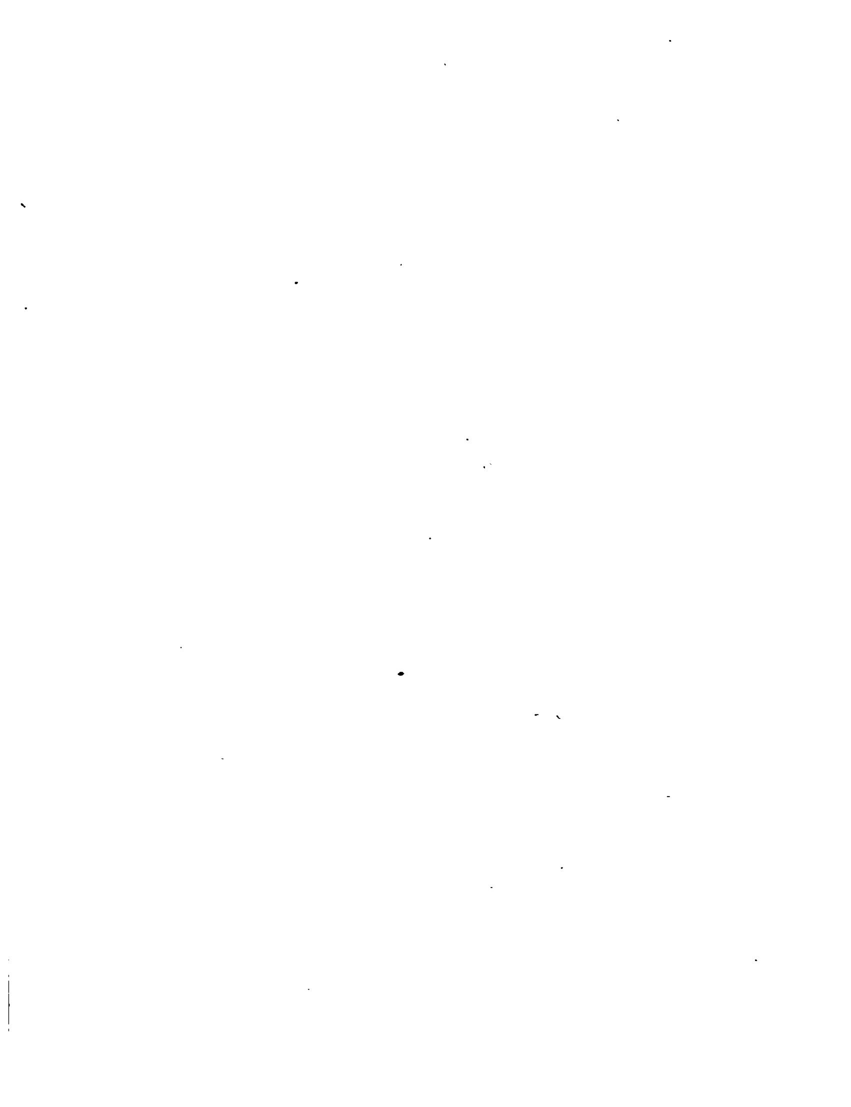
Diesen Emir aufzusuchen,
Für den Trug, der ihn umgeben,
In der Ehre Trost zu suchen,
Dieß beschloß jetzt unser Hassan.
Schon sah er Fortunen einziehn
In sein Haus, sah sich als Pascha,
Dann als Großwessir sogar.
Doch zog er vor Allem früher
Seinen treuen Ring zu Rathe
Und gewahrte, daß der Emir
Stolz auf seinen grünen Turban,
Heimlich seiner spottete.

Noch zu vielen andern Menschen,
Die ihm gut und redlich schienen,
Fühlte Hassan sich gezogen,
Aber immer zeigte ihm
Der befragte Talisman,
Daß der Egoismus nur
Diese schöne Welt beherrsche,
Daß die Weisheit und die Treue
Liebe, Dankbarkeit, selbst Freundschaft
Worte sei'n, die alle Menschen
Zwar auf ihren Lippen tragen,
Aber Jeder in dem Herzen
Eigentlich sich selbst nur liebe.
Satt der Welt, von Haß ergriffen
Gegen diese Menschenlarven

War er endlich fest entschlossen
Eine Wüste sich zu wählen,
Dort im Arme der Natur,
Die allein nicht trügen kann,
Seine Tage zu beschließen.

Wie beneidenswerth dagegen
War des ältern Bruders Schicksal:
Friede, süßer Seelenfriede
Streut' ihm Rosen auf dem Pfade,
Das Vertrau'n ging ihm zur Seite,
Und die Liebe flocht' ihm Kränze,
Mehr als einmal zwar betrogen,
(Wer war's nicht auf dieser Erde?)
Gab er sich doch sorglos wieder
Einer neuen Täuschung hin,
Die den Gläubigen beglückte;
Nahm sich dann ein liebes Weibchen,
Das ihm ganz gesunde Kinder,
Seines Lebens Freude, schenkte;
Und so schifft' er sorglos heiter
Seines Lebens Strom hinunter,
Dessen beide Ufer voll von
Blumen ihm entgegen lachten.
Ja, das Herz des Menschen gleichet
Jenen Bildern, die man immer
Nur von fern betrachten soll.

Was geschah dann aber mit dem
Talisman, dem Wahrheitsringe?
Es erzählt ein alter Perser,
Daß er mit dem Ring des Gyges
Sei an einem unbekannten
Fernen Orte tief vergraben.
Fühlet Ihr nach diesem Mährchen
Noch die Lust ihn zu gebrauchen,
Nun — so sucht ihn liebe Herrn!



Inhalt.

Seite

Seite

Seite

Seite

Anhang.

I. Kriegs- und Wehrmannslieder.

II. Orientalische Granaten.





Bd. 1/15 ∫ 280 – K 7/64

mngl

